
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
1817





Geschichte

der

Residenzstadt Braunschweig

von 1806 bis 1831.

Mit besonderer Berücksichtigung

der

Westphälischen Hof- und Staatsverhältnisse.

Von

Eduard L. Heusinger.

Braunschweig.

Verlag von Bock & Comp.

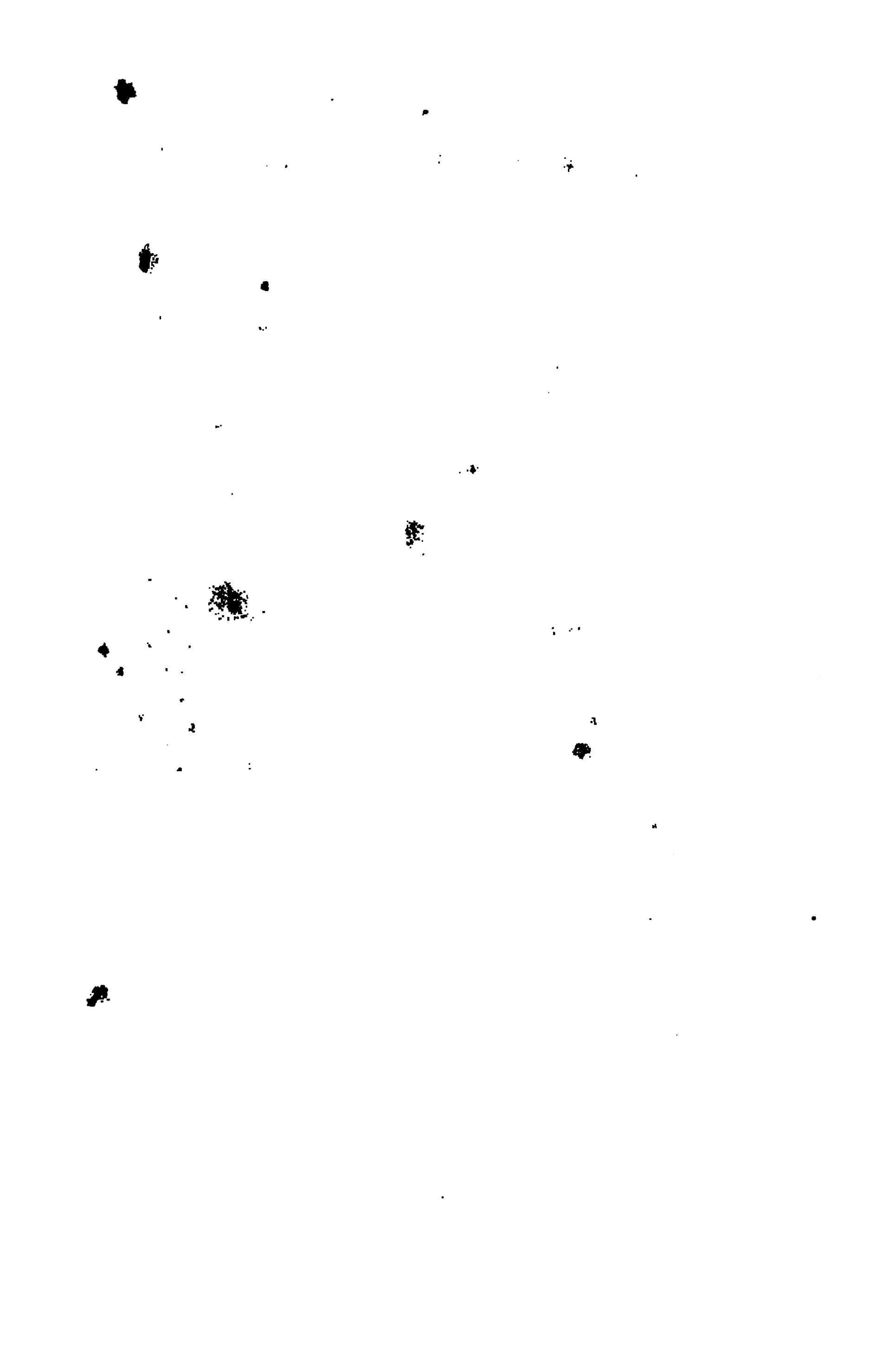
1861.

Geschichte

der

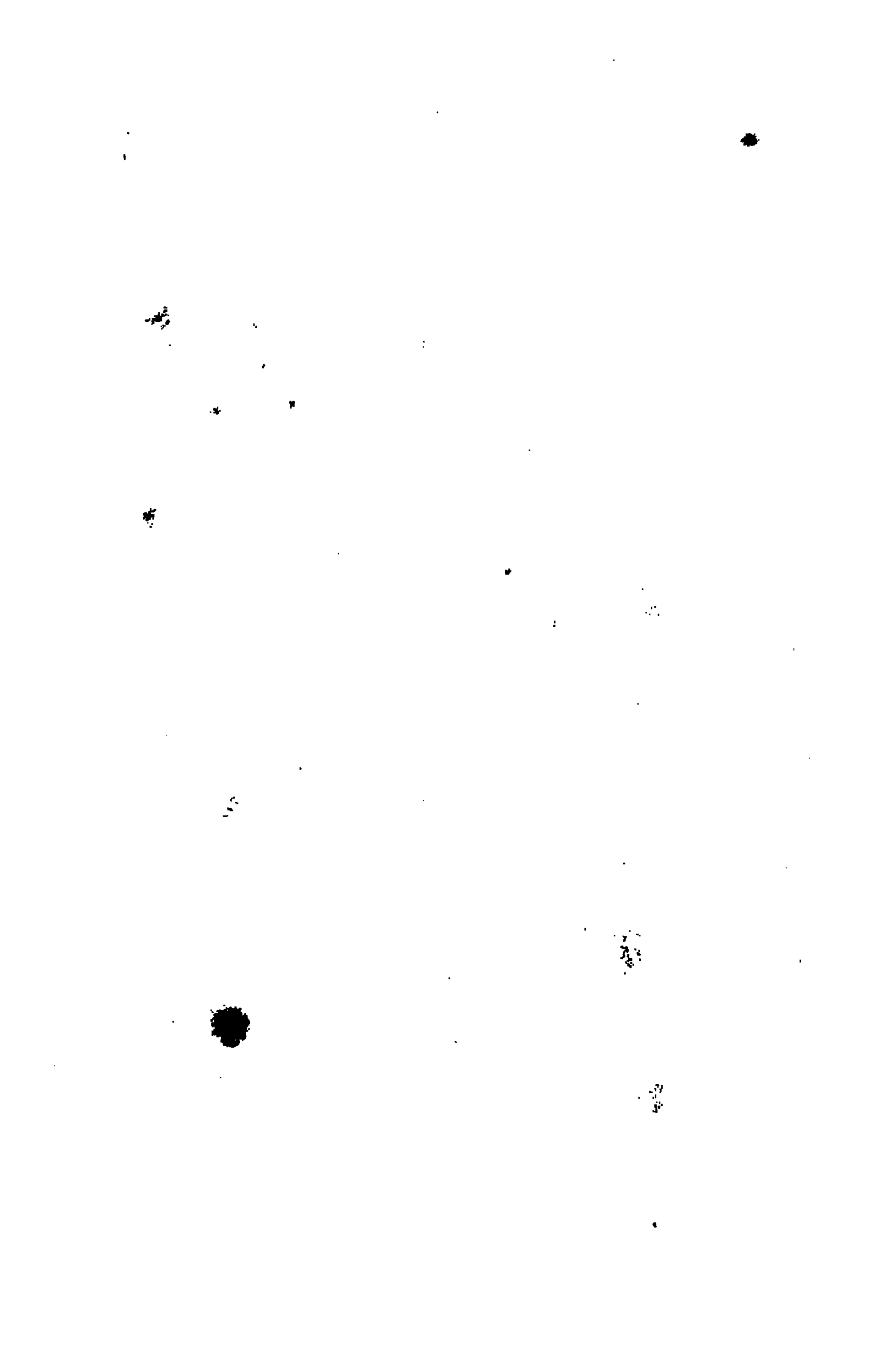
Residenzstadt Braunschweig

von 1806 bis 1831.



Inhaltsverzeichniß.

Nachtrag.



Einleitung.

Stürmisch, wie das achtzehnte Jahrhundert geendet, nahm das neunzehnte mit kurzen Ruhepausen seinen Anfang. Zugleich mit den Preußen durchzogen fremde Völker: Russen, Engländer und Schweden den Norden von Deutschland. Niemand schien damals zu wissen, wer der Feind war, oder von wo ein Angriff auf Deutschland zu befürchten stand. Fast gleiche Unruhe wie in unserer Zeit beherrschte die Gemüther wegen der schwankenden Zustände. Die deutschen Mächte hofften das drohende Ungewitter durch Neutralitätserklärungen zu beschwichtigen, und die Völker erwarteten ihr Heil, mehr wie sie es jetzt thun, von der die Cabinete der Großmächte beherrschenden Weisheit. Während es sich die fremden Kriegsvölker, Schweden, Engländer und Russen, wohl sein ließen auf deutsche Kosten, hatte der erste Consul in Paris seine Pläne fertig.

Erst der ungehinderte Einmarsch der Franzosen in Hannover öffnete den Deutschen darüber die Augen. Doch als ihr Blick klar ward, um weiter in die Ferne zu sehen, erkannten sie leider zu spät die Netze, von denen sie vom Westen und Osten umgarnt waren.

In Braunschweig standen die Dinge noch am Besten. Bis zum Jahre 1806 war es von den Heereszügen verschont geblieben, welche die nordwestlichen Provinzen von Deutschland schon mehrere Jahre hindurch heimgesucht hatten. Allerdings war man bei Hannovers Occupation durch die Franzosen, bei der Perfidie der vom französischen Kaiser beobachteten

Politik um die Integrität des bis dahin so glücklichen Landes besorgt gewesen. Indessen beruhigte man sich auf die wiederholt vom Berliner Cabinet gegebene Versicherung, daß ein von Seiten Frankreichs, durch den Krieg mit England gegen die hannoverschen Churlande gebotenes Verfahren keinerlei nachtheilige Rückwirkung auf Braunschweig haben werde. Aber erst dann fing man an, sich in der Hauptstadt sicher zu fühlen, als die Franzosen, nach Jahre langem Verweilen in Hannover, an des Landes Grenzen verschwanden. Mit Gefühlen gemischter Art wurden statt ihrer die Preußen begrüßt, welche für die abgetretenen Provinzen Neufchatel, Cleve und Anspach die Churlande als willkommene Entschädigung in Besitz nahmen.

Man war geneigt, aus diesem Ländertausch auf ein dauernd friedliches Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen zu schließen, und dachte nicht weiter daran, daß zur Begründung dieser Meinung ein Verjüngungsproceß der deutschen Diplomatie und Politik hätte vorhergegangen sein müssen.

Nur einzelne, weitersehende Männer wollten schon damals aus diesem Austausche die Vorboten einer Preußen bevorstehenden Catastrophe erkennen, zumal die Abneigung zwischen dem österreichischen und preußischen Cabinete eher zu- als abgenommen hatte. Selbst in der nähern Umgebung des erfahrenen Carl Wilhelm Ferdinand wurden Stimmen vernommen, die darauf hindeuteten, daß der Herzog, bei allen freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen, mit Uebernahme des dem verwandten Fürstenhause angehörigen Ländergebietes nicht einverstanden war.

Braunschweig und Hannover.

Die bis zum Jahre 1803 noch immer ganz regen Handelsgeschäfte der Stadt Braunschweig, hatten freilich durch die Sperre der Elb- und Wesermündungen, und mit dem Jahre 1805 durch die preußische Zolleinrichtung in Hannover, einige Störung erlitten. Aber bis dahin verschont geblieben von so außerordentlichen Contributionen und Heeresverpflegungskosten, wie Hannover sie mehrere Jahre hindurch hatte tragen müssen, woselbst durch enorme Anleihen der Noth nur zeitweilig

hatte abgeholfen werden können, vermochte Braunschweig der allgemeinen Handelscalamität, wovon der Nordwesten von Deutschland betroffen wurde, längere Zeit mit Erfolg zu widerstehen. Das Aufblühen einiger neuen industriellen Anstalten, der bedeutende Handel mit Landesproducten, die Messen, welche jetzt deutsche Fabrikate in größerer Menge in Umlauf setzten, der aus früherer Zeit herrührende Reichthum der Stadt, und der fast durchgängige Wohlstand der Landleute, ließen Braunschweig nicht plötzlich sinken.

Anders stand es in der benachbarten Haupt- und Residenzstadt. Sprichwörtlich war von Hannover „stolzer Adel und hochmüthiges Bürgerthum" geworden, seitdem dort, durch die Repräsentanten des in St. James residirenden Königs Churfürsten, seit einem Jahrhundert ein Glanz und eine Pracht entfaltet, wovon man in Wien und Berlin, ja kaum zur Zeit des verschwenderischen August in Dresden, einen Begriff hatte. Gleich dem Beamtenstand war der des Handwerkes übermüthig geworden. Letzterm ward der Verdienst leicht; er brauchte, überhoch bezahlt, nur halbe Tage zu arbeiten, um zur Rechnung für den Haushalt zu kommen. Die innere Einrichtung der Bürgerwohnungen modelte sich nach den Häusern der Großen; im Einklang damit stand Kleidung und Lebensweise. — Alles Beispiel ward nach der Mode von oben gegeben. Um so tiefer sollte es der Bürger empfinden, als Hannover bald nach der unseligen Lauenburger Convention zur Unbedeutendheit einer Provinzialstadt herabsank. Walmoden's Capitulation an der Elbe hatte den bis dahin allmächtigen Ministern das Signal zum Verlassen der Residenz gegeben. Ihrem Beispiele folgend, räumten die Großen des Landes ihre pallastartigen Häuser, wo sie die ihren reichen Gütern entspringenden Revenüen bisher im fürstlichen Glanz hatten aufgehen lassen. Die lebensvolle prächtige Stadt gewährte in wenigen Tagen das Bild einer Todtenstadt. Gänzlichere Verlassenheit hatte man noch niemals gesehen; oed wie das Königsschloß in Hannover, stand der Sommerpallast in Herrnhausen; Spinngewebe hatten in kurzer Zeit die Fenster der Prachtgemächer überzogen, in denen einst die staatskluge Churfürstin Sophie die ersten Männer des Landes um sich versammelte und, abgeschlossen gegen alle Welt, den Rathschlägen des weisen Leibnitz oft stundenlang Gehör gab. — Die glän-

zenden Gemächer von Monbrillant, in denen Georg II. von den Strapatzen des Krieges ausruhend, in den Armen der Liebe Erholung fand, waren geschlossen. Die Freude die einst darin waltend, den König zum Menschen und seine Freunde zu Fürsten gemacht, war verstummt. Einer der locum tenentes des königlichen Herrn hatte das Schlößchen in später Stunde wehmutherfüllt, bei Annäherung des Feindes verlassen. Erst Marschall Bernadotte ließ Monbrillant wieder lüften, um in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Statthalter, statt des churfürstlichen Oberhofmeisters, eine seiner Stellung angemessene Residenz darin zu nehmen. —

Am theuersten war der zum Hofetat erforderliche Marstall dem Lande gekommen. Weltberühmt, und ein Hauptstück des hannoverschen Glanzes diente er als besonderes Paradestück bei vorkommenden Feierlichkeiten. Vier achtspännige Züge von Weißgeborenen, Isabellen, Schimmeln und Rappen, nebst zahllosen edlen Reitpferden und Staatscarossen von fabelhaftem Werth waren eher geeignet den glänzenden Hofstaat eines in Permanenz anwesenden, als eines im Auslande residirenden Landesherrn zu repräsentiren. Es war geglückt diesen Schatz zu retten bis auf die acht kostbaren Rappen. Ein Herr von alt deutschem Adel, hochgestellt als Beamter am churfürstlichen Hofe, nahm sich der Verlassenen an und pflegte sie sorgsam, bis sich Gelegenheit darbot, den königlichen Postzug statt nach London, nach Paris zu befördern. Dort paradirten sie, angethan mit dem kostbaren hannoverschen Staatsgeschirr, vor dem Krönungswagen des französischen Kaisers, und die anwesenden Fürsten und Herren staunten mehr über den Namen des Gebers als über die Pracht des Geschenkes.

Mit dem Verschwinden der Granden war die gewerbliche Betriebsamkeit in Hannover erloschen. Hatte doch jeder derselben einen kleinen Hofstaat auf Kosten des Landes unterhalten, während die Gesammtheit der Großwürdenträger, den Hof, des als König in einfacher Weise in St. James residirenden Churfürsten, in altprächtiger französischer Weise in Hannover repräsentirten.

Ein Heer großer und kleiner Lieferanten war mit einem Schlage brodlos geworden. Es gab deren nur wenige, die in der langen Glanzzeit der Hauptstadt ein Namhaftes gespart, und so bestätigte sich bei

Vielen das alte Sprichwort: „Hochmuth kommt vor dem Fall,“ während der althannoversche Hof selbst das erste Bild eines Falles abgab, wie es bis dahin in Deutschland noch Niemand gesehen.

Die letzte Spur vom königlichen Haushalte, die sich noch bis zum Einrücken der Franzosen erhalten, war der „Jägerhof.“ Es war dies ein schloßartiger Bau vor dem Cleverthore, wo zahllose Meuten von Jagdhunden, vom Dächsel bis zum Schweißhunde und dem wolfsartigen Saufänger hinauf zu den Sportfreunden der nobelen Jagdliebhaber dressirt, nebst einem bedeutenden Personale von hochbesoldeten Leibjägern u. s. w. unterhalten wurden. Des Kläffens und Heulens in seiner nächsten Nachbarschaft überdrüssig, ließ Marschall Bernadotte die hungrigen Vierfüßler eines Tages die Revue passiren, behielt einige für sich und verschenkte die anderen an die Jagdliebhaber unter seinen Generälen. Die Leibjäger wurden nach England permittirt, das untere Personal zu Forstläufern gemacht, um im Deister die Hirsche einzufangen, die nach Paris geführt wurden, und damit hatte von den kostspieligen hannoverschen Hofinstituten auch das letzte sein Ende erreicht.

Schon hatten die Transito- und Speditionsgeschäfte nachgelassen und bedeutende Stockungen in den bisherigen Lebensverhältnissen herbeigeführt; indessen suchte man sich darüber mit der Hoffnung auf die nicht lange ausbleibende Wiederkehr besserer Zeiten zu trösten. Erst durch das Aufhören der glänzenden Hofhaltung wurde der Stadt, die ihren bisherigen Wohlstand dem ungeheuern Luxus des reichen hohen Adels verdankt hatte, der Todesstoß versetzt. Jeder Nahrungszweig gerieth in Verfall; Arbeit und Verdienst wurden mit jedem Tage geringer. Kein Hausbewohner, kein Handwerker, keine Wittwe blieb von Einquartierung verschont. Die Kosten für die Bekleidung der feindlichen Truppen waren ebenso ungeheuer wie die Verpflegung. Die Ausgaben, welche ein Subalternofficier jährlich dem Wirthe verursachte, wurden auf 500 Thlr. veranschlagt, der Soldat kostete 10 Ggr. Die schwere Einquartierung und die Durchzüge dauerten aber zwei Jahre. Jedermann schränkte sich ein. Die Wohlhabenden setzten ihr Vermögen zu; Handwerker und Angestellte verarmten; Geld war zu den höchsten Zinsen nicht zu haben, und so ward in kurzer Zeit die Noth

in Hannover ein allgmeine; ein rasch um sich greifender Sittenfall, der sich selbst in den höheren Ständen manifestirte, war die Folge davon.

Aber es trat noch Vieles anderes hervor, was fast ein Jahrhundert voll Blindheit bedeckt hatte. Als schon im ersten Jahre der französischen Occupation 2,200,000 Thlr. in ganz Deutschland zusammengeborgt wurden, erkannte man die bis dahin verschleiert gebliebene ungeheuere landschaftliche Finanzzerrüttung. Man wurde sehend in Hannover, als es zu spät war.

In Braunschweig war es anders um jene Zeit. Dort herrschte noch die Sitte der Väter, die sich fortgeerbt hatte auf die Nachkommen. Auf wohlgeregelten bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen beruhte hier der Grund eines gediegenen Wohlstandes, der die Bewohner nicht gänzlich sinken ließ, als die Sturmfluth aus dem Innern von Deutschland heran schwellend die Hauptstadt der Lande Braunschweig erreichte.

Der herzogliche Hof. — Bürgerliche Einrichtung.

Es bestanden in Braunschweig, außer dem Hofhalte des regierenden Herrn, noch mehrere andere fürstliche Haushaltungen. Die Stadt hatte wohl einigen Verdienst davon, aber bei ihren vielen anderen sicheren Erwerbsquellen war sie nicht, wie Hannover, auf den dem Hofhalte entspringenden Verdienst angewiesen. Der Herzog haßte überflüssigen Prunk in der Art wie Carl August von Weimar es that, sobald er zum Manne gereift, aus langer Erfahrung die Aufgabe des fürstlichen Lebens, die Pflichten des Regenten erkannt hatte, wodurch selbst geistreiche Schmarotzer allmählig den Einfluß über ihn verloren. —

Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, ein feingebildeter kunstliebender Herr, der Männer von Verdienst gebührend zu schätzen wußte, gab mitunter Feste im Residenzschloß, gleich denen wie sie am Hofe zu Weimar gegeben wurden; aber sie verursachten bei dem wohlgeregelten fürstlichen Haushalte keine große Kosten.

Einfach, wie am Hofe der regierenden Herrschaften, lebten die übrigen in Braunschweig residirenden Fürstlichkeiten ohne den altfranzösischen Pomp des Vorgängers. Das Schlößchen der Prinzessin von Oranien

zeichnete sich mehr durch innern geläuterten Kunstsinn als durch äußern Schmuck aus. Bequem aber nicht prachtvoll waren die Wohnungen der Prinzen. Ueberflüssige Dienerschaft war nirgends zu bemerken. Nur bei besonderer Gelegenheit wurden glänzende fürstliche Equipagen gesehen. Von einem einzelnen Lakaien begleitet, oft allein, erschienen wie der Herzog so auch die Prinzen in den Schloßgärten und auf den Straßen. Das war die Zeit für einen Bürgersmann in Bedrängniß, dem Fürsten ein Anliegen zu offenbaren. Selten, daß ein Suplicant ohne Trost von dannen ging. Am Hofe des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand herrschte jene Urbanität, durch welche Geschmack und gründliche Bildung sich kennzeichnet, nicht jenes antideutsche Formenwesen, die einzwängende Etikette, wie sie vordem auch am braunschweigischen Hofe vorwaltend gewesen.

So kam es, daß der bürgerliche Haushalt sein Vorbild am einfachen Hofleben nahm. Es geschah nicht selten, daß der verehrte Landesvater sich persönlich überzeugte, ob und wie weit man hie und da darüber hinausging. Sauber war es fast überall in den Wohnungen der Stadthäuser. Waren auch die Hausflur, zumeist auch die Zimmer der Bürger nur einfach gehalten, meist nur weiß getüncht, mit brauner Holztafelung umgeben, so suchten die emsig waltenden Hausfrauen den höchsten Schmuck in spiegelhellem Kupfer- und Messinggeschirr, welches in Menge von den Küchenbörten und Simsen schimmerte. Waren die Fenster auch nur mit halben weißen Gardinen oder mit einfachem grünen Holzgitter versehen, so beleuchtete dafür die Sonne um so heller die hinter den Glasthüren der Wandschränke, zwischen zahlreichen, feinen chinesischen Tassen — oft von schwerem Silber — schimmernden Kaffeetöpfe; Erbstücke, die aus manchen Generationen sich erhalten. In Truhen, mit Damast und schneeigem Leinenzeug gefüllt, suchten die Hausfrauen ihren Stolz — sie, nebst einem reichen Vorrath von Betten den Kindern und Enkeln zu bewahren, war unter ihren Aufgaben die erste. Das Leihhaus machte in deratigen Artikeln zur damaligen Zeit keine besonderen Geschäfte.

Die Bürger waren achtbare Erscheinungen; gleichviel ob sie im blauen oder braunen Sonntagsrock, der bei Ordnungsliebe und Sparsamkeit schon manchem von ihnen als Hochzeitskleid gedient, zum Rathhause schritten, oder ob sie in der kattunenen Jacke mit der unentbehrlichen

holländischen Thonpfeife zur Hand, vor der Hausthür mit dem Nachbar Gevatterschwatz hielten.

Im Jahre 1806 war des Mannes einfaches Wort noch so gültig, als zur Zeit wo der stolze Hansebürger große Augen machte, wenn der Freund vom Freunde wegen eines gegebenen Versprechens etwas Schriftliches verlangte. Vom Papierschwindel war damals noch keine Rede; die einzig gangbaren Actien waren die Staatsobligationen. Aber es lag dafür viel baares Geld in den Kasten, Wildemannsgulden und Brabanter Kronen; alles für den Nothfall. Es lag ihnen die Zukunft der Kinder am Herzen. Gegen diese aber waren sie streng wegen Zucht und Ordnung, sie thaten, wie es in der Bibel steht: „wer sie lieb hat, der züchtigt sie.“ —

Wer erkennt sie nicht noch heute, die alten Söhne der im Jahre 1806 lebenden Eltern? Hört man sie sprechen, glaubt man die Klänge zu vernehmen aus jener vergangenen Zeit, der es die Enkel zu danken haben, daß manches zerstörende Weltereigniß über ihnen hinweg ging, ohne sie so zu verderben wie es andern Orts häufig der Fall war.

Es lag in der bürgerlichen Einrichtung, daß es in keinem Hause am Nöthigen gebrach. Zur St. Gallenzeit wurde in jedem Brauhause ein fetter Ochse geschlachtet. Der Tag zählte als ein bedeutender unter den Familienfesten, an dem Freunde, Nachbaren und Verwandte sich einstellten, um die riesige Leiche des Farren nach Inhalt und Gewicht sachkundig zu prüfen und abzuschätzen. Um die Weihnachts- und Neujahrszeit zeigten kolossale Schweine, welche in altgewohnter Parade aus den Giebelluken heraushingen, oder rechts und links der Hausthür eines achtbaren Bürgers, zu einer dem Innern entspechenden Zierrath dienten, welche Sorgfalt von den Vätern dem jährlichen Hausbedarf gewidmet wurde. Waren auch die Modegetränke der Heutzeit Thee, Grog und Lagerbier weniger gebräuchlich, so fehlte es dafür in keinem Hause an einem gesunden weißen und braunen Bier; zu jeder Zeit war wie den Hausgenossen auch den Dienstboten und Arbeitsgehülfen ein Trunk des nährenden Gerstensaftes gestattet. Wohl bekam den jungen Leuten die kräftige Nahrung. Man konnte es überall sehen an den schönen blühenden Gestalten der Jungfrauen und der jungen Männer, auf die man

in damaliger Zeit in Braunschweig mehr gab als auf vergänglich schimmernden Putz.

Der Bürger lebte gut zu Anfang des Jahrhunderts, denn er war zufrieden mit dem was er hatte. Seine Wünsche gingen selten über das Entbehrliche hinaus. Den Leuten von damals waren als Vertretern alten Brauchs und Herkommens die Freuden und Leiden des gesellschaftlichen Lebens, wie es sich in der spätern Zeit gestaltet, nur wenig bekannt. Ein glückliches Haus- und Familienleben galt ihnen über Alles.

Der innere Anblick der Stadt.

Das rührigste Leben sah man im westlichen Stadttheile, in der Echtern-, Gülden- und denjenigen Straßen, wo Bierbrauer und Branntweinbrenner ihr schwunghaftes Geschäft betrieben. Sie gehörten, was den eigentlichen Nahrungs-Verkehr betraf, zu den Hauptstraßen der Stadt. Dort stellten zur Zeit, als der Transitohandel noch florirte, die Frachtführer ihr Geschirr ein und die Gespanne vom Lande selten dort Rast, während die eingeführten Producte in der Stadt selbst, nicht durch die alle Welt berührende Eisenbahn, expedirt oder vermarktet wurden.

Schön sah es freilich im Innern der Höfe jener Brauhäuser nicht aus; holländische Reinlichkeit wurde auch in den Straßen vermißt. So lange jedoch die Kärrner aus dem cölnischen Sauerlande, und die sechsspännigen Frachtwagen von Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Bremen mit haushohen Ladungen in die Stadtthore einzogen und die Bauern in der alten Nationaltracht zu Markte fuhren, gab es keine anderen als jene, jetzt so still gewordenen Gassen, die geeigneter waren, dem Zeichner in niederländischer Manier die passenden Stoffe zu geben.

Schön war es im Innern der Stadt eigentlich nirgends zu nennen. Aber der Braunschweiger hatte wie jetzt, auch damals, mit Recht Ursache, auf seine alterthümlichen Gebäude um so stolzer zu sein. Es giebt in Deutschland nur wenige Städte, in denen so deutlich wie in Braunschweig aus den Kirchen, dem alten prachtvollen Rathhause und vielen anderen durch Form und Zweck geadelten Baudenkmälern die mit der wachsenden Bürgerkraft sich entwickelnden Perioden zu erkennen sind.

in denen die Stadt allmälig zur Bedeutung gelangte. Dabei gab es der eigentlich malerischen Anblicke mehr wie jetzt, sobald man in den so launenhaft sich eckenden und windenden Straßen für die alten Häuser darin ein empfängliches Auge hatte. Es gab deren noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, die sich so träumerisch vorn überneigten, als wollten sie dem Beschauer von den Zeiten der Erbauer reden, die es in so eigenthümlicher Weise verstanden, ihre innersten Gedanken in dem Schnitzwerk der Figuren auszusprechen, mit der sie den durch den Mittelbau hinlaufenden Hauptbalken schmückten.

Schaufenster, wie sie in der Jetztzeit unentbehrlich geworden, der Straße zur Zierde gereichen, gab es in jener Zeit eigentlich keine; dafür machten sich manche kleine Fenster und Ladenthüren bemerklich, aus denen, wie jetzt noch in Augsburg und Nürnberg, neben guter Waare die unbefangenste Gemüthlichkeit heraussah. Selbst der Stein- und Wendengraben, die wunderliche lange Kanalstraße, die mit den überhängenden Obstbäumen und zerbrechlichen Stegen, mit ihrem ungepflasterten Wege, eine vollständige rus in urbe, an die ersten Zeiten der Stadt erinnerte, war eine Eigenthümlichkeit die man liebgewann, sobald man mit den biederen Anwohnern näher bekannt wurde. Nicht die Ueberreste gesunkener Größe, wie sie in zerfallenen Marmorpalästen an der Brenta und im Canale grande zu Venedig so melancholisch sich wiederspiegeln, rahmte das bequem stille Wasser des Wenden- und Steingrabens ein. Es waren Häuser und Häuschen, eine Musterkarte der verschiedenen Bauarten vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert, die den Graben in malerischen Windungen einfaßten. Sie dienten zum größten Theil Fleischern und Gerbern zur Wohnung, die zu dem wohlhabendern Theile der Bevölkerung gezählt wurden. Sobald mit dem Ueberbauen des Wassers die fast 1/4 Stunde lange Straße, wegen ihrer ansehnlichen Breite, die Baulust erweckte, wurde jener Stadttheil in kurzer Zeit, unter dem Namen der Wilhelmsstraße, einer der ansehnlichsten der Stadt. Aber die Alten gedenken noch heute mit großer Pietät der Linden vor den Thüren und der Obstbäume längs des Grabens, in deren Schatten sie ungestört plaudern und die Abendpfeife rauchen konnten. — Damals waren die schönen Anlagen erst in Angriff genommen, welche, allmälig die düsteren

Festungswerke verdrängend, die Stadt in unserer Zeit gleich einem alten Edelstein in geschmackvoller Fassung einrahmen. Zur Erholung gab es nur wenige Gärten vor den Thoren; sie wurden nur an Sonn- und Festtagen besucht. Der Feierabend trat zu spät ein beim betriebsamen Bürger, um mit Frau und Töchtern noch für ein Paar Stunden, die ihnen wegen der Thorsperre draußen nur noch gestattet waren, große Toilette zu machen. — Das Leben in Braunschweig bot um das Jahr 1806 in den verschiedenen Verhältnissen zwar selten einen auffallenden Wechsel; aber in ungestörter Ruhe genossen, wie das ganze Land, auch die Bewohner der Haupt- und Residenzstadt die Früchte ihrer Arbeit, unter dem Schutze einer patriarchalischen Regierung, wie sie derzeit für die beste galt. — Schwere Sorge wäre unbekannt am heimischen Heerde, weil das Speculiren auf Zufälligkeiten den dazu berechtigten Ständen überlassen war.

Die Lage des Landes unter der Regierung des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand.

Das von Frankreichs drei letzten Königen gegebene Beispiel hatte seine Einwirkuug auf die deutschen Höfe nicht verfehlt. Viele Fürsten ließen es sich angelegen sein, durch maaßlose Verschwendung in Bauten, Theater, Oper, Ballet und durch möglichstes Schaugepränge die königlichen Vergnügungen von Versailles an ihren kleinen Höfen einheimisch zu machen. Auch der Hof von Braunschweig trug im siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das Gepräge der meisten deutschen Residenzen, mit dem Unterschiede, daß sich die Regenten vor vielen anderen durch eine hohe Vorliebe für wissenschaftliche Bildung auszeichneten.

Anton Ulrich, obgleich ein frommer und gelehrter Herr, ließ mit ungeheueren Kosten das Schloß Salzdahlum erbauen, welches von Innen und Außen mit einem Prunk im Geschmacke von Versailles überfüllt war.

Herzog August Wilhelm, dessen Prachtliebe noch größer war, häufte, durch seinen Liebling, den Grafen von Dehn, in allen Unternehmungen unterstützt, die Landesschulden bis zur Erschöpfung. Eine

von der Prinzessin von Ahlden entliehene bedeutende Summe gewährte nur für kurze Zeit Aushülfe.

Die verschwenderische Hofhaltung des um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Herzogs Carl, der den zur Leitung des Ballets berufenen Nicolini mit einem exorbitanten Jahrgehalt lohnte, hatte die Verlegenheiten dermaßen vermehrt, daß die Erklärung der Zahlungsunfähigkeit des Regenten bevorstand. Selbst das Mittel, durch Vergeben der Landeskinder in ausländischen Sold den ausgeleerten Schatz zu füllen, erwies sich trotz der hohen dafür eingehenden Summen als nicht ausreichend.

Das Land schien verloren, als Carl Wilhelm Ferdinand mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriff, durch allmäliges Einlenken das Staatsschiff in das rechte Fahrwasser brachte und durch Ernst und weise Sparsamkeit der Retter des Vaterlands wurde.

Begabt mit Scharfsinn und mit einem für Menschenwohl empfänglichen Herzen, wußte der an Erfahrung und Kenntnissen reiche Fürst, die Männer bald ausfindig zu machen, die ihm bei den zahllosen nöthigen Reformen uneigennützig ihren Beistand liehen. Es verschwand in kurzer Zeit die Leichtfertigkeit, in der man früher am Hofe nur für die nächste Stunde gelebt hatte. Es erwachte im Bürger das ganze Gefühl seiner Würde und die freudige Zuversicht, die im Volke fast erstorben war, sobald die unumstößliche Wahrheit des größten Lehrsatzes in der Geschichte, daß die eigentliche Kraft der Regierung nur in Uebereinstimmung mit den Gesinnungen des Volkes beruht, volle Anerkennnng fand.

So wenig die schweren Regierungssorgen als die Functionen, die ihm als preußischem Feldmarschall oblagen, verhinderten Carl Wilhelm Ferdinand den Wissenschaften seine volle Anerkenung zu widmen. Wie Jerusalem, Leisewitz, Eschenburg, Pockels sah der Herzog alle geistigen Männer, an denen Braunschweig reich war, gern an seiner Tafel. Von den Koryphäen der Universität Helmstedt, die damals noch in ihrer Blüthe stand, waren monatlich einige bei dem Fürsten gerngesehene Gäste. Alte Wachtrapporte vom Steinthore weisen nach, wie oft der würdige Abt Henke, Lichtenstein, besonders der Hofrath Beireis, der bei dem Herzoge in hoher Gunst stand,

von Helmstedt nach Braunschweig zur Cour unterwegs waren. Es fehlt nicht an zahlreichen Anecdoten, die bei solchen Gelegenheiten von des Fürsten scharfem Verstande, wie von seiner Herzensgüte Zeugniß geben.

In der Staatsverwaltung nahm der Geheimerath Anton von Wolfradt, als vertrauter und wohlverdienter Rathgeber des Regenten, den ersten Platz ein. Redlich hat der bewährte Staatsmann das dem Fürsten beim Abschiede im September 1806 gegebene Wort: Treu zum Lande zu halten, bewährt. Als er, von der westphälischen Regierung zum Minister des Inneren ernannt, nach Cassel berufen wurde, ist es stets seine Aufgabe geblieben, mit Eifer und treu deutschem Herzen dem Lande zu dienen. Es war im Jahre 1809, als er eine außerordentliche Contribution, womit die Stadt Braunschweig wegen der freundlichen Gesinnung, die sie dem angestammten Landesherrn durch eine Deputation bei seiner Ankunft in Wolfenbüttel bewiesen, bedroht wurde, nebst vielen anderen Unannehmlichkeiten, abwandte. Er gehörte mit dem Finanzminister von Bülow zu den wenigen höheren westphälischen Staatsbeamten, die wegen der von ihnen bewahrten deutschen Gesinnung sich die Liebe und Achtung der Bewohner der Staaten bewahrten, denen sie früher angehört hatten.

Den unnachlassenden Anstrengungen Carl Wilhelm Ferdinand's war es nach einer Reihe von Jahren gelungen, in Braunschweig eine Wohlfahrt zu begründen, deren sich in dem Maaße nur wenige deutsche Länder erfreuten. Das Gesetz bestand überall zu Recht, Bürger und Landmann waren zufrieden, ohne drückende Abgaben konnten sie die Früchte ihres Fleißes genießen. Es wurde nur ein Wunsch im Lande gehört: Daß die geregelten Zustände erhalten bleiben möchten für alle Zeit.

Die Krisis im September 1806.

Aus der behaglichen Ruhe, die sie vorzugsweise vor den Bewohnern Hannovers bis zur Letztzeit genossen, aus den ihnen von Alters her lieb gewordenen bürgerlichen Verhältnissen, deren manche noch an die glorreichen Zeiten der Hansa und an den Einfluß erinnerte, den die Bürger, zumal gewisse alte Patriciergeschlechter, auf die städtische Verwaltung erlangt, sollten die Braunschweiger eben so unerwartet als schrecklich aufgescheucht werden! Sie sollten die Geißel des Krieges in ihrer ganzen Schärfe fühlen, vorher aber noch Schreckliches erleben, ehe sie in die Fesseln eines fremden Eroberers geschmiedet wurden, aus denen sie erst nach langen, an Ereignissen schweren Jahren, erlöst wurden.

In einem Volke hört mit dem Gemeinsinn der Fortschritt auf, sobald es von einer despotischen, zumal von einer fremdländischen Regierung, wie es hier der Fall wurde, gewaltsam unterdrückt wird. Deshalb bedurfte es auch später außerordentlicher Anstrengung, das was unter den obwaltenden Verhältnissen gezwungen versäumt war, wieder nachzuholen.

Es mußte Vieles in Braunschweig geschehen, ehe die Bürger für sich selbst wieder eintretend, den rechten Standpunkt erkannten, der ihnen nach der neuen Weltordnung gebührte!

Die Kriegserklärung.

Die Kriegserklärung von Preußen an Frankreich — ein Ereigniß, das man gegen Ende des Jahres 1806 immer näher rücken sah, war endlich erfolgt. Nach langem Zaudern und Schwanken setzte sich das preußische Heer in Bewegung. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand hätte in seiner Eigenschaft als regierender Fürst und bei seinem hohen Alter wohl Grund gehabt, den vom Könige an ihn ergangenen Ruf, den Oberbefehl zu übernehmen, abzulehnen. Aber alte Gewohnheit, auch vielleicht der ihn, wie späterhin den Heldengreis Blücher, begeisternde Gedanke, dem Vaterlande ein Retter zu werden, veranlaßten den Nestor unter den deutschen Regenten, das Schwerdt gegen den Erbfeind zu ziehen. Ganz vom Geiste seiner großen Ahnen, mit ihrem Wahlspruch, nunquam retrorsum! wenn einmal ein Entschluß gefaßt war, verließ er seine Hauptstadt und das glückliche Land. Von allem Herrlichen was er geschaffen, sollte sein helles Auge nie etwas wiedersehen.

Von dem Guten und Segensreichen, was der thätige Fürst während seines halben Lebens darin geschaffen, sollte er nach dem Willen des rasch schreitenden Fatums Nichts wieder erblicken.

Irrig möchte die verschiedentlich wieder laut gewordene Ansicht sein, daß der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, nur auf dringendes Bitten der Königin Luise im Jahre 1806 den Oberbefehl über die preußische Armee übernommen. Es gründen sich diese Annahmen weniger auf Thatsachen, als auf die Erzählungen Geschichte schreibender Damen und Novellisten, denen es um anderes zu thun war als um die Wahrheit. War der riterliche Herzog auch nicht weniger für die Anmuth der Königin empfänglich als der größte Theil der älteren und jüngeren adligen Officiere des preußischen Heeres, so waren es in der Wirklichkeit doch andere Motive, welche ihn zur Uebernahme des Obercommandos bewogen. Carl Wilhelm Ferdinand, der königlich preußische Feldmarschall, der nach jeder Revue von einheimischen und fremden Officieren als der vollendetste Handhaber der vom großen König eingeführten Taktik bewundert wurde, übernahm den Befehl in der Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit des Exercierreglements,

welches das preußische Heer damaliger Zeit zu einer künstlichen Maschine gemacht, die bewunderungswürdige Bewegungen da ausführen ließ, wo alle Hindernisse vorher genau berechnet waren. Er that es wohl nur in Ueberschätzung der ihm noch innewohnenden Kraft, die, obgleich der Fürst in seinem hohen Alter ein frisches kräftiges Aeußere hatte, wohl noch für das Abhalten einer großen Revue, aber nicht mehr für die Strapazen eines Feldzuges ausreichend war. Endlich aber war es das ihm vom Kaiser Alexander erwiesene ehrende Vertrauen. Er war es, der wie später Nicolaus, nur in Suwarow's Manier, streng nach dem Reglement geschulte Soldaten für die unwandelbaren Stützen der Kriegsführung haltend, den Entschluß des Herzogs zur Entscheidung brachte.

Wie viel besser hätte es um den fürstlichen Greis, um seine Dynastie und um das bis dahin so glückliche Land gestanden, wenn er statt den Einflüsterungen des ihn bis in sein hohes Alter belebenden militärischen Geistes folgend, damals den rührenden Bitten des ihm so ergebenen Volkes nachgegeben hätte!

Die Sachverständigen konnten sich in Hinblick auf das nur sehr mittelmäßig gerüstete, zur Hälfte aus unzuverlässigen Geworbenen bestehende preußische Heer, gegenüber den in fortwährenden Kriegen bis zur möglichsten Vollkommenheit ausgebildeten französischen Legionen, einen für Preußen günstigen Ausgang des Krieges nicht prophezeihen. In Betracht der Vorgänge in der Champagne, des vom Herzoge dem französischen Thronprätendenten und seinen Anhängern geleisteten Vorschubs, und des unversöhnlichen Charakters des französischen Kaisers, konnten die für Braunschweig aus dem Fehlschlagen der vom Herzoge gemachten Operationspläne entstehenden Folgen nur die unglücklichsten sein!

Allzubald sollten die trüben Ahnungen, die einen großen Theil der Bewohner Braunschweigs erfüllten, ihre Bestätigung finden!

Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt.

Schon das blutige Vorspiel bei Saalfeld, dessen unglücklicher Ausgang, herbeigeführt durch Fahrlässigkeit und mangelhafte, im Haupt-

quartier des Königs getroffenen Dispositionen, die der wackere Prinz Louis Ferdinand mit dem Tode büßen mußte, ließen einen für Preußen nicht sonderlichen Verlauf des großen Dramas erwarten, wozu man die Höhen von Jena und von Auerstädt als Schauplatz erwählt hatte, ohne von den die erstere Stadt umgebenden Defiléen genaue Kenntniß zu haben. Das preußische Heer ward durch letztere schon in der Nacht umgangen, nachdem es Abends zuvor seine Aufstellung vollendet hatte, ohne daß die verschiedenen Corpsbefehlshaber für den Verlauf der Schlacht und ihre Folgen mit deutlichen Instructionen versehen waren. An eine Retirade schien in unseeliger Verblendung Niemand gedacht zu haben.

Gleich Meereswogen wälzten sich die Nebel am Frühmorgen des 14. Octobers über die Gebirge des Thüringerlandes. Keine Sonne wollte kommen; aber in dem Herzen des kaiserlichen Feldherrn und seiner Soldaten strahlte die Sonne von Austerlitz in vollem Glanze. Mit leerem Magen, vor Kälte schauernd, in pressende Uniformen eingezwängt, hatten die Preußen in übeler Stimmung die Glieder formirt. Da eröffneten Schwärme feindlicher Tirailleure unter dem Donner der aus den Schluchten der Schnecke, die man preußischer Seits als unpassirbar gar nicht beachtet hatte, debouchirenden feindlichen Batterien, den Kampf. Carl Wilhelm Ferdinand war rechtzeitig auf dem Platz, um seine Befehle zu ertheilen. Von Dämmerung umhüllt, begann der weltgeschichtliche Kampf, mit dessen unheilvollem Ausgange die Gestalt von ganz Deutschland in wenigen Tagen eine andere werden sollte.

Noch hatten sich die Nebel nicht völlig verzogen, als der Herzog, dem fast unsichtbar sich nähernden Feinde entgegensprengend, schwer von einer Kugel getroffen, blutend und des Augenlichts beraubt, vom Pferde sank. Weil Niemand da war, des Herzogs Stelle zu übernehmen, war das preußische Heer wenige Stunden später in vollem Rückzuge begriffen. An Ordnung war nicht mehr zu denken. Bald bedeckten das Schlachtfeld nach allen Richtungen fliehende Regimenter, die sich am Abend und am folgenden Tage bis auf die Corps von Hohenlohe und Blücher auflösten und auf den verschiedensten Wegen pêle-mêle ihr Heil in der Flucht suchten.

Ankunft des verwundeten Herzogs. — Verfügung.

Von Denen, welche sich in den Harz geworfen, erhielt man in Braunschweig die erste Kunde von der verlorenen Doppelschlacht und von dem den Landesherrn betroffenen Unglück. Einige Tage später traf dieser selbst, in einer Sänfte getragen, mit verhülltem Haupte, alles fürstlichen Glanzes baar, in dem Schlosse seiner Väter ein, welches er, vor kaum einem Monate, im besten Wohlsein und im festen Glauben an das preußische Heer verlassen hatte. Still und oed war es in den hohen Zimmern; in den Gemächern, die sonst von einer zahlreichen glücklichen Familie belebt waren, war jeder Laut verstummt. Fort waren alle die Seinigen; Furcht vor dem unerbittlichen französischen Kaiser hatte sie zur hastigen Flucht getrieben. Der fürstliche Greis war allein im großen Fürstenbau, nur von wenigen Getreuen umgeben. Keiner der Seinigen stand an seinem Schmerzenslager, um die Seufzer des schwer Geprüften, die Worte »quelle honte!« zu vernehmen, fast die einzigen Laute, die er in einzelnen Zwischenräumen mit matter Stimme herausstieß. Solche gefallene Größe ist ein Anblick des tiefsten Erbarmens; wo möchte des Menschen Herz damals in Braunschweig gewesen sein, das nicht im gerechten Schmerze gerungen? Aber — der schauerliche Augenblick gab auch die ernste Lehre, wie Throne und Kronen vergängliche Güter, wie sie gleich Allem, was davon abhängt, als Menschenwerk dem Schicksal unterthan sind!

Die Verfügung, durch welche Carl Wilhelm Ferdinand seinem jüngsten Sohne, Friedrich Wilhelm, wegen Erblindung seiner beiden älteren Brüder, die Regierungsfolge sicherte, war der letzte Regierungsact, den er unter Beistand der Staatsräthe in seinem bereits nahe vom Feinde bedrohten Pallaste vollzog*). Der entsandte

---

*) Der König von England ertheilte als erster Agnat den Verträgen, welche dem Herzoge Friedrich Wilhelm die Regierungsnachfolge, den beiden Prinzen Carl und August, nach deren Entsagung, die betreffenden Apanagen sicherten, seine Zustimmung.

In einer „Ueber die Successionsfolge der Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelschen Linie" im September 1808 in London erschienenen und aus dem Eng-

Bevollmächtigte, um mit dem französischen Kaiser wegen Neutralität des braunschweigischen Landes zu unterhandeln, war mit dem Bescheide des unerbittlichen Imperators zurückgekehrt: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren; der General Braunschweig wird, wo man ihn antrifft, als Kriegsgefangener betrachtet, aber mit allen seinem hohen Range schuldigen Ehren behandelt werden.“ —

Abreise des Herzogs.

So verließ der schwerverwundete, von Sorgen und Schmerz gefolterte alte Mann, in ähnlicher Weise, wie er einige Tage zuvor seines Landes Grenze erreicht, die Hauptstadt, um sie nie wieder zu sehen. In einer zum Bett eingerichteten Sänfte wurde er über Hamburg und Altona nach Ottensen getragen, wo der in seinem hohen Alter so schwer geprüfte Fürst nach einigen Wochen den Geist aufgab. Sämmtliche Familienglieder waren bei seinem Tode zugegen, bis auf den zum Nachfolger designirten Herzog Friedrich Wilhelm. Dieser hatte erst noch Zeuge sein müssen, wie die Reste der preußischen Armee unter Blücher bei Lübeck vor einem übermüthigen Feinde die Waffen hatten niederlegen müssen, ehe es ihm vergönnt war, zum Vater zu eilen. Mit seinem Segen empfing er aus den Händen des Cabinetsraths Eschenburg die Acte, welche ihm die Regierungsnachfolge des verlorenen Landes zusicherte. Er nahm sie hin, mit dem heiligen Schwur, im Kampf um sein Eigenthum auch den Tod des Vaters an dem Kronräuber zu rächen.

---

lischen übersetzten Broschüre heißt es am Schlusse: „Die kurze Darstellung dieser stattgefundenen Begebenheiten bleibt um so merkwürdiger, da hier weder die engsten Familienverhältnisse mit den ersten Häusern Europas, und sogar die zufällig entstandene Familienverbindung mit dem Regierer Frankreichs, indem der Schwager des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels die Adoptivtochter Napoleon's geheirathet, nicht verhindern konnte, daß Napoleon's jüngerer Bruder die braunschweigischen Lande erhielt, welcher dessen Neffe wurde, indem er die Prinzessin von Würtemberg heirathete.“

„So veranlassen sonderbare Verhältnisse das Steigen und Fallen von Fürstenfamilien und wird es den braunschweigischen Unterthanen wichtig bleiben, zu wissen, wie wenig es in der Zukunft bestimmt zu sein scheint, daß selbst ohne diese Ereignisse, die dortige fürstliche Familie ferner bestehen sollte.“

Die Franzosen in Braunschweig.

Bald nach der Abreise des Herzogs war ein schwaches französisches Reiterregiment in Braunschweig eingerückt. Die Truppen wurden entwaffnet. Eine Convention, die Verhältnisse der Officiere, die Soldverhältnisse derselben u. s. w. zu bestimmen, war in der Ueberstürzung der Dinge vom Commandanten, General-Major von Griesheim, versäumt worden. Ihrem Schicksale überlassen, nahmen einige Dienste in einer gleich darauf errichteten deutsch-französischen Legion; etliche vierzig, die sich weigerten, ihr Wort zu geben, nicht gegen Frankreich zu dienen, wurden als Gefangene nach Metz geschickt.

Mit der Abnahme der alten Wappen war die Besitznahme von Braunschweig, wie die von Cassel, im Namen des Kaisers vollzogen.

Die von Napoleon dafür publicirten Gründe waren wenig von denen verschieden, wodurch er in den Augen der Welt die Unterdrückung des neutralen Hessenlandes motivirte. Zum hessischen Gesandten aber hatte er ironisch geäußert: „die deutschen Fürsten müssen bessere Diplomaten werden, wenn sie sich die Throne bewahren wollen.“

Wie einige Jahre früher im Churfürstenthum Hannover, hatte Napoleon nach seinem Grundsatze: „der Krieg muß den Krieg ernähren,“ im Herbst 1806 in Hessen und Braunschweig sich zwei neue, lang vorhaltende Quellen aufgethan, seine in Deutschland sich stets mehrenden Heere zu bekleiden und zu ernähren; daneben neue Mittel gefunden, die Dienste seiner Generäle durch Güter und reiche Pfründen zu belohnen.

Als Feinde betrachtet, betrugen sich der kaiserliche Commissär Malraison sowohl als der Militärgouverneur Bisson und der spätere Generalintendant Daru ziemlich manierlich. Namentlich entledigte sich der letztere der Cassenverwaltung und des Einziehens der Kriegscontribution von 150 Millionen Francs mit großer Leutseligkeit. Aber das von dem Statthalter im Residenzschloß geführte glänzende Leben, welches die haushälterische Hofhaltung Carl Wilhelm Ferdinand's so weit hinter sich ließ, und später der Anblick der bärtigen Grenadiere, welche bei Jena und Auerstädt Sieger gewesen, erfüllte die Bewohner mit stillem Ingrimm gegen die fremde

Gewalt. Mit dem freien Wort, was sie sonst gewohnt waren selbst ihrem Landesherrn gegenüber auszusprechen, war es vorbei. Statt der frühern gemüthlichen Polizei übten gefürchtete Gensdarmen die Aufsicht; weniger über Straßen und Plätze als über den Geist ihrer Bewohner und über die Gedanken, welche von diesen gegen oder für den Allgewaltigen gehegt und nur den vertrautesten Freunden zugeflüstert wurden. Die alten Behörden waren vorläufig noch in Kraft geblieben. Aber der Trost, den man anfänglich darin fand, schwand dahin, als sie bei dem besten Willen nicht im Stande waren, die Last der Requisitionen und Kriegssteuern zu mindern. Unter Verheißungen, die nach französischer Weise mit den schönsten rhetorischen Floskeln eine baldige bessere Zeit in Aussicht stellten, ging das Jahr 1806 zu Ende. Mit den Erfolgen der französischen Waffen, die bereits im December Herren an der Weichsel und in Warschau waren, schwanden auch die letzten Hoffnungen dahin, die man auf den Beistand der Russen gesetzt hatte.

Der vom preußischen Geheimen Cabinetsrath Lombard begangene Verrath.

Es war der von Preußen für den unternommenen Krieg von Rußland zu erbittende Beistand, welcher den Herzog Carl Wilhelm Ferdinand im Winter 1805/6 veranlaßt hatte, eine Mission vom Berliner Hofe nach Petersburg zu unternehmen. Ob es in des Fürsten Auftrage lag, zur selben Zeit auch die beabsichtigte norddeutsche Conföderation zu formuliren, ist nicht völlig erwiesen. Indessen wurde sie, wie sich später erwies, vom preußischen Cabinetsrath Lombard, der Reise als Hauptzweck untergeschoben und dem Minister Haugwitz zum beliebigen Gebrauch in Paris mitgetheilt. Wie man diesem, mit Genz so sehr befreundeten Intriguanten, das verspätete Ausrücken der preußischen Armee im Jahre 1805 und ihre Rückkehr, ohne etwas gethan zu haben, zuschrieb, so wurde auch der Wiener Tractat, die Verspätung der Rüstungen im Jahre 1806 — kurz alles Nachtheilige, wodurch Preußens Unglück herbeigeführt wurde, als sein Werk betrachtet. — Als der keckste Streich des von ihm verübten

Hochverraths wird als ganz erwiesen folgender Vorfall in der preußischen Hofgeschichte der damaligen Zeit erzählt:

Der König beschloß — leider wieder zu spät — zu Anfang Septembers Rußland um Beschleunigung der zugesagten Hülfe anzurufen; und um die Aufforderung sicher und schnell nach Petersburg gelangen zu lassen, wurde der Oberst v. Krusemark mit ihrer Ueberbringung beauftragt. Lombard empfahl diesem einen gewandten Menschen, der des Französischen vollkommen mächtig war, als Reisediener, und er wurde gern angenommen. Erst später erfuhr man, daß dieser Mensch, welcher zur französischen Colonie in Berlin gehörte, ein Vetter Lombard's war. Krusemark trug die Depeschen auf der Brust, bis er in Petersburg angelangt war. Dort legte er sie, um sich zur sofortigen Uebergabe umzukleiden, einen Augenblick ab und begab sich in ein Nebenzimmer. Als er zurückkehrte, waren die Depeschen verschwunden, und alle Bemühungen Krusemark's und der Polizei, sie aufzufinden, blieben vergeblich. Es blieb nichts übrig als einen Courier nach Berlin wegen neuer Ausfertigung zu senden. Es gingen einige Wochen darüber hin, und die russische Armee, deren früheres Ausrücken die Schlacht bei Jena entweder ganz verhütet oder doch ihre Folgen in Deutschland gehemmt hätte, erschien erst auf dem Kampfplatze, als die Trümmer des preußischen Heeres schon in die letzte Provinz von Ostpreußen zurückgetrieben waren*).

---

*) Der Geheime Cabinetsrath Lombard war der Sohn eines Friseurs in der französischen Colonie in Berlin, die ihrer Sprache und mancher, bei ihrer Ansiedelung ihr zugestandener und von Friedrich II. erhöheter Begünstigungen wegen, sich für vornehmer hielt als die deutsche Bevölkerung, und so nicht selten auch behandelt wurde. Sie hatte ihre besondere bürgerliche Verfassung, besondere Kirchen, Gerichte und Gesetze und mancher eingerissene Mißbrauch galt als ein ihr zustehendes Vorrecht. Sie bildete einen Staat im Staate und ihre Glieder verband ein Gemeingeist, durch den Jeder es für seine Pflicht hielt, das Gedeihen jedes andern Gliedes gegen die deutsche Einwohnerschaft zu befördern. Die Colonie war ein Gast, der den Herrn vom Hause hinter die Thür zu stellen suchte, und es ziemlich oft dazu brachte.

Als Knabe zeigte Lombard in der Schule frühzeitig einen lebendigen Geist und mancherlei Anlagen. Er zog die Aufmerksamkeit des alten Ermann auf sich, der die Colonie bewog, ihn zum Studiren zu unterstützen, ihm dann zur

Zur Politik des Kaisers Napoleon.

Daß Napoleon die genaueste statistische Kenntniß von Preußen und den angrenzenden Landen schon lange vor der Schlacht von Jena erlangt hatte, machte sich in Braunschweig aus manchen Erlassen des kaiserlichen Commissärs Malraison und des ihm im Amte nachfolgenden Intendanten Daru deutlich bemerkbar.

Zeit der Lichtenau eine Anstellung im Cabinet verschaffte, und ihm diese Laufbahn ungestört erhielt, als die Lichtenau-Bischofswerder'sche Herrschaft gestürzt war. Alles, sagte man, der Vortheile willen, die man für die französische Colonie von ihm hoffte.

Lombard hatte indessen nicht allein vielseitige Fähigkeiten, sondern auch lebhafte Begierden. Er war im Geheim einer der ärgsten Wüstlinge Berlins. Seitdem sein Körper dadurch ruinirt war, wurde er ein leidenschaftlicher Spieler. Jenen Lastern schrieb man es zu, daß er immer dürftig war, womit er gelegentlich gern prahlte, als mit einem Beweise seiner Rechtlichkeit. Hätte der König seine Lebensweise gekannt, so wäre Einfluß und Amt wahrscheinlich schnell verwirkt gewesen; aber er hatte in der Nähe des Monarchen einen vielgeltenden Vertreter, den Grafen Haugwitz. Dieser stand zwar an Charakter hoch über ihm, aber es gereichte ihm seine Schwäche für Lombard, die man einer häuslichen Gefälligkeit des Letztern zuschrieb, und sein Zwist mit Hardenberg, den Lombard durch seine Intriguen entflammt haben und nähren sollte, zum Vorwurf. Intriguen waren es, wodurch sich Lombard, wie der ihm gleichgesinnte Genz, erhielt und sich die Mittel zu seiner ausschweifenden Lebensweise verschaffte. Für das wirksamste Werkzeug dabei galt sein Bruder, den er als Secretär bei dem Grafen Haugwitz anzustellen gewußt. Durch diesen bekam er den Minister ganz in seine Gewalt. Alle Fehlgriffe, die dieser that, schrieb man auf Lombard's Rechnung, bei dessen geheimen Plänen Haugwitz nur Vollstrecker und Mitschuldiger war, wenn sie mißlangen.

Daß Lombard im französischen Interesse handelte, galt für ausgemacht. Im Grunde schien die ganze französische Colonie mehr für Napoleon als für Preußen gestimmt; aber sie enthielt viele rechtliche Männer, die auch nicht der entfernteste Argwohn von Verrath treffen konnte; nur gegen Lombard sprach er sich laut aus. Man nannte die Summe, mit der er bei seiner Sendung nach Brüssel an Napoleon von diesem beschenkt, d. h. bestochen worden. Man sagte 6000 Napoleonsd'or. Man schrieb seinen Ränken die schwankende Unentschlossenheit des Cabinets in den Jahren 1805 und 1806 zu. Daß Haugwitz's Politik über die männliche, feste Staatsklugheit Hardenberg's die Oberhand behielt, war gewiß sein Werk, denn jene war ja die seinige.

Eines der arglistigsten Mittel, welches dem französischen Kaiser wahrscheinlich sehr große Dienste geleistet hat, war, daß er die Juden in Deutschland an sich zog, die durch ihren Reichthum an den bedeutendsten Plätzen, und ihre Einmischung in die politischen Verhältnisse und Geschäfte ihm jedes Geheimniß verrathen und die Maßregeln der einzelnen Regierungen hemmen konnten.

Der Bischof Gregoire, ein redlicher wohlmeinender Mann und bedeutender Gelehrter, hatte ein Buch zu Gunsten der Juden geschrieben, welches von diesen mit Enthusiasmus gelesen wurde. Napoleon schickte ihn im Sommer 1805 nach Deutschland ab, um Verbindungen anzuknüpfen. Der Vorwand dieser Reise war, Gregoire sollte die Schulanstalten und Erziehungsmethoden Deutschlands kennen lernen. Das erfreute die deutschen Schulmänner sehr. Aber es ist aus einigen Schreiben Gregoire's erwiesen, daß er sich um die Schulen nur oberflächlich bekümmerte, daß er es sogar ablehnte, die jüdischen Schulen in Berlin zu besuchen. Gregoire wollte die Lage der jüdischen Gemeinden, den Einfluß der Eltern, nicht die Erziehung der Kinder kennen lernen.

Am längsten, einige Wochen, verweilte er in Braunschweig bei dem Oberrabbi und Hofagenten Israel Jacobson. Dieser hatte, da alle Gelder des Herzogs durch seine Hände gingen, großen Reichthum erworben, den er mit Klugheit und wohlmeinend zum Besten seines Volkes anwandte. Es wird behauptet, seine Verwendung, d. h. sein Geld, habe in mehreren deutschen Staaten den auf seinem Volke lastenden schmachvollen Leibzoll abgeschafft.

In Seesen, einer kleinen braunschweigischen Stadt, stiftete er eine Schule für die jüdische Jugend, in der auch Christenkinder aufgenommen wurden. Jacobson lud christliche Gelehrte ein, ihre Einrichtung zu prüfen und durch gute Rathschläge zu verbessern. Die gelehrten Herren wurden bei ihm bewirthet, so lange es ihnen gefiel, wohl auch beschenkt, und verkündeten dann sein Lob in den Zeitschriften. Auch Gregoire wohnte einige Wochen bei Jacobson und kehrte von Braunschweig nach Paris zurück.

Die Früchte dieser Reise zeigten sich bald. Von dem Reichthum und dem Einfluß der Juden in Norddeutschland wohl unterrichtet, be-

rief Napoleon einen Sanhedrin, der ihre Verfassung und Verhältnisse als Nation erwägen und Vorschläge zu deren Besserung machen sollte. Diese Maaßregel wirkte in Deutschland sehr aufregend. Das aber war ihr Zweck; der Hofagent Jacobson ließ eine Bittschrift an Napoleon einreichen des Inhalts:

Um die deutschen Juden glücklich zu machen, müsse ein souveräner jüdischer Rath mit einem Patriarchen an der Spitze, in Frankreich niedergesetzt werden, müsse die ganze, große jüdische Gemeinde — communauté — soviel als Nation, in Districte getheilt werden, von denen jede ihre eigene Synode besäße, die unter Aufsicht der kaiserlich französischen Regierung und des souveränen jüdischen Rathes in allen gottesdienstlichen Handlungen entschiede und die Rabbiner ernenne. Es müsse der souveräne Rath in Frankreich die Gewalt haben, jedem Juden die nöthige Autorisation — les dispenses — zu ertheilen, um in allen Ländern die Bürgerpflichten zu erfüllen, folglich die Bürgerrechte zu genießen*).

Diese Bittschrift wurde deutsch und französisch in Tausenden von Exemplaren gedruckt und durch einen jüdischen Buchhändler in Hamburg gratis vertheilt. Der Hof- und Kammeragent aber, der den, freilich für sein Volk im Ganzen gerechten, für Deutschland aber hochverrätherischen Plan ausgebildet und unter Napoleons Autorität bekannt gemacht hatte, verblieb in seiner Stellung zu einem regierenden Fürsten der antinapoleonischen Partei. So reich war die damalige Partei an Inconsequenzen!

Man überlege, was die Ausführung dieses Planes, zuerst in Norddeutschland, allmälig in allen anderen Ländern zuwege gebracht hätte! Einen jüdischen Staat in jedem christlichen Staate, und das Oberhaupt des Intestinatsstaates, wäre der Beherrscher von Frankreich gewesen; ein vollständiges Seitenstück zu dem, was einst die katholische Geistlichkeit mit ihrem Oberhaupte, dem Papst in Rom, war und mit noch verderblicheren Folgen. Es wäre die erste gesetzliche Anerkennung der französischen Universalmonarchie gewesen.

Nach der Schlacht von Jena hielt sich Napoleon derselben durch

---

*) Journal de Paris, 5. Août 1805.

seine Unbesiegbarkeit jedoch schon zu sicher, als daß er die Juden dazu zu verwenden brauchte. So versammelte sich zwar der Sanhedrin zu Paris und wurde mit großen Feierlichkeiten eröffnet, ließ auch seine Verhandlungen drucken und durch eine Buchhandlung in deutscher Uebersetzung verbreiten; aber nach der Besiegung von Preußen wurde der Convent entlassen. Napoleon begnügte sich aus eigener Machtvollkommenheit für und gegen die Juden zu decretiren, wie er es seinen Plänen zuträglich fand. Die deutsche Judenschaft selbst aber ist von jener Zeit Napoleon I. und seiner Dynastie in Anerkennung der zuerst durch ihn erhaltenen Freiheiten hold und ergeben geblieben.

Neben der Mangelhaftigkeit im ganzen preußischen Heereswesen, die viel bedeutender war, als mancher Fachmann sie sich gedacht hatte, war es der Verrath im Cabinet und in den Festungen, der Preußen zu Grunde richtete und Hessen und Braunschweig in den allgewaltigen Sturz mit hineinriß. Wie Wege und Stege im nördlichen Deutschland dem französischen Kaiser schon im Jahre 1803 genau bekannt waren, so kannte er die Vorgänge in den deutschen Cabineten fast so ausführlich wie die betreffenden Höfe selbst. Schon zur Zeit als er Churhessen die bewaffnete Neutralität zugestanden, hatte er die Stellung in Erfahrung gebracht, welche der Churfürst Preußen versprochen mit seiner Armee einzunehmen, für den Fall, daß die erste Schlacht einen für Preußen günstigen Ausgang nehmen würde. Die Neutralitätspfähle mit der Aufschrift »Electorat de Hesse, pays neutre,« der rothe Löwe darüber, waren als Schutzcordon an sämmtlichen Landesgrenzen aufgerichtet, als zahlreiche französische Ingenieure bis in die Gegend des braunschweigischen Amtsfleckens Thedinghausen an den nördlichen Grenzen erschienen, diese weit in das Land hinein überschritten, um von der Grafschaft Schaumburg Specialkarten aufzunehmen. Es war darauf genau die Militärstraße bezeichnet, durch welche die Verbindung später zwischen Wesel, Düsseldorf und Hamburg bewerkstelligt wurde. Im Sommer 1806 wurden andere Grenzen, als die welche bisher im nördlichen Deutschland bestanden, durch Linien bezeichnet, aus denen der Eingeweihte vielleicht schon das im Embryo liegende Königreich Westphalen und die Embouchures der Elbe und Weser, als Departements des französischen Kaiserreichs, erkannt haben würde.

Viele sahen leider damals mit offenen Augen nicht, und die da weiter zu sehen glaubten, wurden verhöhnt, denn im eigenen Lande hatten die Propheten, wie es auch noch später der Fall blieb, keine Geltung.

Deutsche Verräther.

Der Verrath, bisher ein in Deutschland unbekanntes Verbrechen, erhielt täglich neuen Spielraum durch den dafür ausgeworfenen hohen Lohn. Die Verachtung, die den Verräthern nebenbei von den französischen Behörden zu Theil wurde, hielt sie nicht ab, sich täglich zu vermehren.

Wie einige Jahre früher in Hannover einer der Ersten des Landes durch einen durch Ueberantwortung der schönsten Pferde des Marstalls begangenen Verrath sich so schwer versündigte, so ereignete Aehnliches sich in Cassel. Ein Staabsofficier der churfürstlichen Truppen verrieth dem französischen Gouverneur La Grange einen beträchtlichen Schatz an Silbergeräth, den man bei der Eile, mit der Wilhelm I., allzuspät die Fehler der von ihm eingeschlagenen Politik erkennend, sein fürstliches Haus verließ, in den Souterrains des Residenzschlosses vergraben hatte. Es war ein Herr von hessischem Adel, der als Ehren-Stallmeister des Königs Jerôme dem hohen Gebieter die Nachricht von dem Ausbruche der hessischen, von Dörnberg geleiteten Insurrection überbrachte. Der Oberst v. M., zwar von französischer Abkunft, aber in Braunschweig geboren und erzogen, dessen Familie schon in mehreren Generationen der Huld des braunschweigischen Fürstenhauses sich erfreut hatte, übte Meineid und Verrath an einem Trupp vom 1. Cuirassirregiment, der sich nach dem unglücklichen Ausgange des Kampfes gegen die Königlichen, von seinen Officieren verlassen, nach Fritzlar gewandt, um sich mit dem in der Umgegend stehenden Regimente wieder zu vereinigen. Oberst v. M., der Commandant des Platzes, nahm die Meldung des Wachtmeisters, der den Befehl über das aus zwanzig Mann und Pferden bestehende Detachement übernommen, mit größter Freundlichkeit entgegen, dankte für das ihm geschenkte Vertrauen, verhieß ihnen auf sein Ehrenwort volle Freiheit, am nächsten Tage nach Cassel zu marschiren; der Oberst ertheilte sogar die Marschroute dazu, unter nochmaliger Versicherung

vollständiger Amnestie, wozu ihm, wie er sagte, die Vollmacht vom Könige geworden. Die Hauswirthe, bei denen die Cuirassiere einquartirt wurden, erhielten Befehl, die Ermüdeten bestens zu verpflegen, und die Reiter ließen es sich wohl sein, nachdem sie fast vierundzwanzig Stunden nicht aus dem Sattel gekommen. Der folgende Morgen, kaum völlig herauf, fand die Reiter schon bei ihren Pferden; sie hatten gefuttert und waren eben mit Satteln fertig und im Begriff, sich mit ihren freundlichen Wirthsleuten zum Frühstück zu setzen, als ein Gensdarm im Quartier bei dem Trompeter erschien und diesem im Namen des Obersten v. M. befahl, zum Ausrücken zu blasen. Eben war diesem Signale Folge geleistet, als der Oberst vor der Front der auf dem Marktplatze versammelten Reiter erschien und mit gebieterischer Stimme ausrief: „Im Namen des Königs verhafte ich Euch als Hochverräther; streckt die Waffen!“

Schon am Abend des nächsten Tages harrte die ganze Mannschaft hinter Schloß und Riegel der gefürchteten Casseler Citadelle, dem Zwinguri des Westphalenreiches, festverwahrt, dem Ausspruch des permanenten Kriegsgerichts entgegen, dem General D'Albignac präsidirte. Der Todesspruch traf einen herrlichen jungen Mann, den Maréchal de logis Hohnemann. Mit ihm starben die Hoffnungen, die liebende Eltern auf den einzigen Sohn und ein blühend schönes Mädchen aus angesehener Familie, als Braut, auf den Geliebten gesetzt hatten. Während Oberst v. M. durch sein Benehmen dem französischen Könige einen besondern Beweis seiner Treue zu geben vermeinte, hatte er so wenig des Jammers der Hinterbliebenen in Magdeburg, als der Verachtung aller Gutgesinnten gedacht, die ihn bis an sein Lebensende verfolgte.

Undank der französischen Emigranten.

Die zuvorkommende Aufnahme, welche den französischen Emigranten in Berlin, Cassel und Braunschweig zu Theil wurde, hat den betreffenden Staaten schweren Undank eingetragen. Was Braunschweig betrifft, haben einzelne Erfahrungen gelehrt, wie Manche aus der Umgebung Ludwigs XVIII. während dessen Aufenthalt in Blankenburg,

wo dem flüchtigen Prinzen nebst seiner Umgebung so viel Liebes vom Hofe zu Braunschweig geschah, die genossene Gastfreundschaft gar übel lohnten. — Als im Sommer des Jahres 1810 eine französische Reiterbrigade, auf dem Marsche nach Hannover, in Braunschweig Rasttag hielt, wurde zu Ehren des Commandeurs, Generals de St. Gazan, von dem Stadtcommandanten große Mittagstafel gegeben. Unter anderen hohen Civilbeamten befand sich auch der eben von Blankenburg angekommene Herr v. B. unter den zahlreichen Gästen. „Nun mein Herr," wandte sich der General an den ihm zur Rechten sitzenden Herrn v. B., als er, nach einer lebhaften Conversation über frühere Zustände, auf den Kaiser eine Gesundheit ausgebracht hatte, „Sie hätten wohl nimmer geglaubt, einmal wieder mit Einem aus der lustigen Gesellschaft des Grafen von Provence zusammenzutreffen? O Blankenbourg, je m'en souviens avec beaucoup de plaisir, ils sont biens honnêts ces gens de Blankenbourg; les femmes jolies et charmantes, un peu imbéciles; mais que veut se dire, quand on s'amuse. O, ich habe damals schwer an der Sehnsucht nach Versailles gelitten; sie hat mich fast verzehrt, wenn ich statt der zarten chansons de l'opéra, den Kuhreigen hören mußte, während Ihre Damen oft Thränen vergossen bei diesen wunderlichen Concerten in den Blankenburger Gebirgen — mon cher baron, ich mußte oft laut lachen, bei dieser deutschen Schwärmerei u. s. w." Der unverschämte Graf oder Marquis uralten Herkommens hatte es sich aber nicht zu viel sein lassen, während seines Aufenthalts in verschiedenen angesehenen Häusern eine Schuld von 50 Louisd'or, unter anderen auch bei dem Baron v. B. zu contrahiren, an deren Wiedererstattung er niemals gedacht hat*).

Es ist bei dieser Gelegenheit noch eines andern Herrn zu gedenken aus dem Schwarm jener zum Theil sehr leichtsinnigen adeligen Emigranten, die dem wandernden Kronprätendenten zum Cortege dienten. Er hat sich vor Anderen des schwärzesten Undanks gegen Carl Wilhelm Ferdinand schuldig gemacht, der ihm persönlich, wie in Blan-

*) Graf St. Gazan wurde später vom Kaiser mit der hannoverschen Domäne Hoya dotirt.

kenburg auch in Braunschweig, viele Beweise seines Wohlwollens gegeben. Monsieur de Preumeneu, Bruder des Cultusministers während der ersten Jahre der Kaiserzeit, verdient in der Geschichte der Salzdahlumer Kunstsammlung als ein Verräther genannt zu werden. Er stand als einer der ersten adeligen Emigranten auf der Liste, welche dem Aufrufe Napoleon's zur Rückkehr nach Frankreich Folge leisteten. Als Dilettant in den schönen Künsten, erbat er es sich als eine besondere Ehre, den großen Kunstkenner Denon nach Braunschweig und Cassel begleiten zu dürfen, um bei der Inventur der nach Paris abzuführenden Kunstschätze behülflich zu sein. Das Geschäft wurde ihm in der Gallerie zu Salzdahlum um so leichter, als er die während seiner häufigen Besuche am herzoglichen Hofe zu Braunschweig erhaltene Erlaubniß, zu jeder Zeit die Gemäldesammlung zu besichtigen, zum öftern benutzt und die werthvollsten Sachen bereits notirt hatte. — Herr von Preumeneu, welcher als Herrn Denon's erster Secretair galt, wurde für geleistete Dienste später als Conservateur am Musée Napoléon angestellt, und starb während des zweiten Einzuges der Verbündeten in Paris, an einem schlagartigen Zufalle, in Folge des Schmerzes über die Auslieferung der während der Kriege von Napoleon zusammengeraubten Kunstschätze*).

Die Neujahrsnacht.

Es war eine unheimliche Nacht, in welcher das Jahr 1806 zu Ende ging und das neue unter wenig tröstlichen Ausspicien seinen Anfang nahm. Vom rauhen Nord getrieben, kreisten ächzend die Wetterfahnen auf den alten Gebäuden. Wolken von Schnee verfinsterten die Luft und hemmten die Durchgänge in den verödeten Gassen. In den öffentlichen Gebäuden fehlte es an Gästen, und selbst in den Gildehäusern rührte sich kein Leben, während in früherer Zeit die fröhlichen Handwerksgesellen den Sylvester munterer wie jeden andern Festtag gefeiert hatten. Die Stadt war wie ausgestorben. Die zwölf Schläge

*) Der Verfasser erhielt diese Notizen von Herrn de la Mare, einem geborenen Holzmindener, der nach vollendeten Studien seit vierundzwanzig Jahren als gesuchter Portraitmaler in Paris ansässig ist.

welche das Ableben des Jahres verkündigten, ertönten fast schauerhaft durch die stürmische Nacht. Ohne den sonst gewohnten Sang und Becherklang schied es dahin. Die Bürger hatten sich früh am Abend mit wenigen Ausnahmen in ihre Häuser zurückgezogen. Nur im engsten Familienkreise gedachten sie des geliebten verlorenen Landesherrn und der zahlreichen fürstlichen Familie, deren Mitglieder, statt wie sonst sich der Neujahrsnacht mit den Bürgern zu erfreuen, zerstreut, von Land zu Lande irrend, nach einem Schutz gewährenden Asyl suchten gegen die weit greifende Macht des Eroberers.

Nur dem Bohlwege gegenüber strahlte ein stattlicher Bau in glänzender Erleuchtung. Es war das Fürstenschloß, das der französische General Bisson zum Hauptquartier erwählt hatte. Baumlange bärtige Grenadiere schritten in ihre Mäntel gehüllt an den Eingängen zum Schloßhofe auf und nieder. Mit schallender Stimme riefen sie ihr »Qui vive?« sobald sich noch in weiter Ferne der Fußtritt eines einsamen Wanderers auf dem knisternden Schnee vernehmen ließ. Drinnen im Schlosse, im wohlerwärmten Saale des Corps de logis, unter strahlenden Kronleuchtern, zu denen Tags zuvor eine große Zahl der schönsten Wachskerzen durch die französischen Behörden requirirt waren, saßen an fürstlich hergerichteter Tafel der kaiserliche Commissair Malraison und der Gouverneur General Bisson, umgeben von ihren Offizieren. In den Zimmern, wo vordem das regierende fürstliche Paar, von der Familie und einer auserwählten Gesellschaft umgeben, in würdiger Weise die altdeutsche Feier des Sylvesterabends begangen, da schwelgten feile Frauen in den Armen französischer Generäle und ihrer Adjutanten. Alle tranken, damit es ihnen selbst wohlergehe, auf des Kaisers langdauernde Gesundheit in den feinen Weinen, welche die berühmtesten Keller der Stadt gegen Bons auf die Cassen hatten liefern müssen. Erst bei des Morgens Grauen zerstob, geistergleich, nach verschiedenen Richtungen die unheimliche Gesellschaft, die es gewagt hatte, das Schloß der Welfen durch ihre Anwesenheit zu verunehren*). —

*) Ribbentrop in seiner Privatcorrespondenz.

Das französische Provisorium.

Die interimistisch angeordnete französische Verwaltung des Herzogthums wurde durch einen Militärgouverneur und einen Intendanten geleitet. Der erstere (Bisson) hatte, wie früher bemerkt, seine Wohnung im fürstlichen Residenzschlosse genommen. Er ertheilte Audienzen gleich einem regierenden Herrn, und die Gäste, welche er an seiner Tafel sehen wollte, wurden nach einer gewissen, durch den Rang bestimmten Reihenfolge geladen. Er lebte verschwenderisch, natürlich auf Kosten der Stadt; aber um ihn zum Freunde zu behalten, wagte Niemand, gerechten Mißmuth darüber zu äußern; ebensowenig über sein herrisches Benehmen, wenn er im Theater oder an anderen öffentlichen Orten erschien. Zum höchsten Aerger der Bürger und besonders einiger alten herrschaftlichen Lakaien, welche bei besonderen Gelegenheiten den Dienst im Schlosse versehen mußten, gereichte das kecke Benehmen einer Dame vom Theater, die, zu seiner Freundin erhoben, von hochgestellten Frauen Aufmerksamkeit als eine ihrer Stellung schuldende Pflicht erwartete. — Sein Nachfolger, Rivaud, ein altgedienter Offizier, der über die Freuden des Lebens hinaus, an Paraden, Reiten, mitunter an einer Jagdpartie in den Forsten der Buchhorst mehr Geschmack fand, als sein Vorgänger, beschränkte die von diesen geführte fürstliche Hofhaltung auf den, einen französischen General nach damaligen Begriffen, geziemenden Aufwand. Besondere Aufmerksamkeit erwies er auf seinen Jagdexcursionen dem vielseitig gebildeten und der französischen Sprache vollkommen mächtigen Drost Schrader zu Riddagshausen.

Auch Helmstedt wurde einmal vom Generalgouverneur Rivaud besucht, doch weniger um sich von dem Zustande der akademischen Institute, als von dem Geiste der Studirenden zu überzeugen, der ihm als ein antifranzösischer geschildert worden war. Bei dieser Gelegenheit besuchte er den Hofrath Beireis, von dem man ihm in Braunschweig wunderbare Sachen erzählt hatte. Er speiste an diesem Tage im Kloster St. Luitgeri. Dort machte Beireis in seiner und in Gegenwart mehrerer Professoren, welche zur Tafel geladen waren, einige kleine Experimente; unter anderen verwandelte er das in einer Caraffe vor dem Generale stehende Wasser in Wein, welches diesen sehr ergötzte.

Der Intendant Daru, ein feiner Mann, war mit einer eben so gebildeten als liebenswürdigen Dame verheirathet. Er bewohnte die Domprobstei, und sah gern glänzende Cirkel um sich versammelt. Die Eingeladenen konnten sich dieser Gesellschaft nicht immer entziehen, wollten sie, namentlich die höchststehenden Staatsdiener, nicht des von ihnen zu Gunsten der Bürger und des gesammten Landes geübten Einflusses verlustig gehen.

Die gesammte Staatsdienerschaft blieb mit geringer Ausnahme in ihrer vollen Wirksamkeit. Der Geheimerath von Wolffradt, an der Spitze der obersten Behörde, lenkte wie früher, als treuer Diener seines Fürsten, den Gang der Geschäfte. Wie die Sachen standen, waren Viele geneigt, die französische Occupation, bei dem schonenden Verfahren der feindlichen Behörden, für eine vorübergehende zu halten, trotz des von Napoleon nach der Schlacht von Jena gethanen Ausspruches. Allein der für Preußen so unheilvolle Tilsiter Friedensschluß machte noch vor Ablauf des Jahres 1807 den von den Vaterlandsfreunden bis dahin gehegten Hoffnungen ein unerwartet schnelles Ende.

Braunschweig wurde dem vom französischen Kaiser geschaffenen Königreiche Westphalen annectirt. Zu dessen Oberhaupte decretirte er Jerôme, den jüngsten und unfähigsten seiner Brüder. Um es Carl dem Großen, den Napoleon aus eigener Machtvollkommenheit zu seinem Ahnherrn ernannt hatte, möglichst gleich zu thun, dachte auch er den Bau eines von ihm beabsichtigten Universalreiches am sichersten dadurch zu begründen, daß er die Mitglieder seiner Familie zu kaiserlichen Präfecten und Amtleuten in den neu geschaffenen Staaten ernannte.

Er sah ihnen scharf auf die Finger und jeder Uebergriff der ihnen eingeräumten Macht wurde stets scharf vom Senior des Hauses gerügt.

Cassel und Braunschweig, waren schon in Paris, jenes zur ersten, letzteres zur zweiten Hauptstadt des Königreichs ernannt. Am 7. December traf Jerôme mit seinem glänzenden Hofstaate zu Wilhelmshöhe ein, welches, von nun an Napoleonshöhe genannt, der neu geschaffenen Majestät hinfür das sein sollte, was St. Cloud dem Kaiser war.

Der 7. December 1807 war der Tag, an dem es offenbar werden sollte, wie es sich mit der Loyalität mancher uralten deutschen Adelsfamilien verhielt, die seit Jahrhunderten die höchsten Hof-Stellen in ihren respectiven Ländern bekleidet hatten, ob es Hoffnung auf höhere Ehren, als sie bisher in den alten Verhältnissen genossen, Furcht vor dem Usurpator war, oder Liebe zu den angestammten Fürstenhäusern, welche dem von ihnen beobachteten Verfahren zur Richtschnur diente.

Schon in der Nacht, nach dem Tage, an welchem die Nachricht per Estafette aus der Umgegend von Göttingen, Nordheim, Elze bis zu den Thoren von Hannover gelangt war, brachen einige der ihre Landsitze bewohnenden Adelsfamilien auf, um sich der Gnade und des Schutzes des neuen Königs zu versichern. Ja, Andere waren in ihrer Vorsicht noch weiter gegangen, indem sie Jerôme ihre Huldigung nach Paris entgegentrugen, und dafür mit neuen Ehren überhäuft, Einer sogar als erster Kammerherr des Königs, von dort zurückkehrten*).

---

*) Hammerstein-Equord. Rückblicke aus dem Leben eines Staatsmannes.

Die neue Organisation.

Das Königreich wurde nach französischem Schnitt in Departements mit Ober- und Unterpräfecturen eingetheilt. Braunschweig wurde die Hauptstadt des Okerdepartements. Statt der bisherigen Oberbehörden wurde der allgemein geachtete bisherige Regierungsrath Henneberg zum Präfecten und von Mahrenholz zum Maire ernannt. Friedensrichter traten an die Stellen der bisherigen Justizamtleute. Hessenmüller, Hartmann, Hellmuth, Seebode, Herbst und Dedekind waren in Braunschweig 1813 die letzten. Die Forstverwaltung wurde nicht mehr von Forstmeistern, Oberförstern und Förstern, sondern von Conservateurs, Inspecteurs und Gardegenerals besorgt. Außerdem wurde zur Vertretung der städtischen Angelegenheiten ein Municipalrath geschaffen, der jedoch hinsichtlich seiner Wirksamkeit mehr oder minder von den höheren Behörden abhängig war. Im früher nicht eben stark besetzten Steuerfach, wurden eine Menge Ober- und Unterreceveure, Controleure und Schreiber ernannt, so daß es anfänglich langer Zeit bedurfte, ehe die Steuerpflichtigen ihr Geld an den rechten Mann bringen konnten. Die Differenzen, die anfänglich wie aus der ganzen fremdländischen Gesetzgebung, aus der Beobachtung einer Menge bisher gänzlich unbekannter Formen im Büreau- und Rechnungswesen hervorgingen, führten mitunter zu Stockungen, bis die Staatsmaschine im vollen Gange war. Es bedarf nur eines Blickes in einen alten westphälischen Staatskalender, um sich von dem damaligen Beamtenheere eine Vorstellung zu machen.

Eine Compagnie Präfecturgarde wurde errichtet, um nöthigenfalls den Anordnungen des Präfecten und der Verwaltungsbehörden Nachdruck zu verschaffen.

An die Stelle der geringen Polizeimannschaft, die bis dahin zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt genügend erschien, trat eine Brigade der bald ebenso gefürchteten als gehaßten Gensdarmen, denen es oblag in Verbindung mit einem andern, bislang in keinem deutschen Staate gekannten Institute, der „Geheimen Polizei“, nicht allein die Ordnung der Stadt, sondern die Worte und Gedanken ihrer Bewohner zu überwachen. Ein unüberlegtes Wort gegen eine Maaßregel der neuen Regierung, oder zum Lobe eines Mitgliedes des vertriebenen Fürstenhauses war hinreichend, den unbescholtensten Bürger auf Jahre der Freiheit zu berauben.

Bewunderungswürdig schnell ward die neue Staatseinrichtung vollendet. Da sie von Franzosen geleitet wurde, die ihre Studien unter dem Pariser Directorium gemacht und ihre Anstellung vom Kaiser erlangt hatten, lag die pünktlichste Ordnung der Einrichtung zum Grunde. —

Die Verwaltuug wurde den Gemeinden, die Besorgung der städtischen Angelegenheiten den Bürgern entzogen. Präfecturen, Unterpräfecturen und Mairien wurden eingeführt, die bald im wundervollen Einklang und mit erstaunungswürdiger Behendigkeit den Entschluß und Willen des Hauptes den entferntesten Gliedern des Staatskörpers mittheilten und eben so die Bewegung des entferntesten Gliedes des Staatskörpers sogleich zum Haupte gelangen ließen. Man hat das künstliche Marionettenwerk der Staatsverwaltung eine Zeit lang sehr bewundert, das den Menschen zur Maschine macht, ja in manchen Ländern sogar, weil es den Zwecken der Regierung förderlich war, unter anderen Namen beibehalten, während es anerkannt im Einzelnen, in Gemeindesachen und bei Localinteressen das verderblichste aller Systeme ist. Es opfert das wahre natürliche Leben des Bürgers einem Scheinleben der Gesammtheit auf. Die Gemeinde-, Bezirks- und Departementsräthe, durch die man eine Art von demokratischem Elemente bilden zu wollen schien, waren dazu weder volksthümlich noch stark genug.

Der Unterricht erhielt dieselbe Gestalt und Gliederung schon in den

Primärschulen; dann im gehaltenen Uebergange von den Secundärschulen und Lyceen zu den Specialschulen, wo Alles nach dem Bedürfniß der Regierung geregelt, geordnet, vorgesehen, verkörpert und verknöchert war. Die sinnreiche Erfindung würde, wenn das Königreich länger bestanden, nach Muster der kaiserlichen, in den königlichen Universitäten ihre Vollendung und Meisterschaft erlangt haben. Man mußte in der That den Geist bewundern, der mit so folgerechter Strenge Zusammenhang, Ordnung und Einheit in einem Staate schuf, der aus so verschiedenen, bislang nach den heterogensten Principien regierten Provinzen zusammengesetzt war, und mit so wenigen Mitteln so sicher seinen Zweck erreichte. Man konnte diesem Geiste der Verwaltung Anerkennung und Bewunderung nicht versagen, mußte aber schmerzlich bedauern, daß er, obgleich ein starker, kräftiger, kühner und gewandter, — kein guter war. Das Höchste und Edelste, was im Menschen lebt, ging ihm ab, oder ward von ihm zerstört, im Keime sogar erstickt, die Freiheit nämlich, die unserem Willen seine Würde und unseren Handlungen ihren Werth giebt.

Die Gesetzgebung war auf den in der Rede des Kaisers im Jahre 1804 an den Staatsrath enthaltenen Ausspruch begründet: „Der Ideologie, jener dunklen Metaphysik, die den ersten Ursachen der Freiheit nachspürt, und auf ihren Grundlagen die Gesetzgebung der Völker bauen will, statt die Gesetze der Kenntniß des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte anzupassen, muß man alles Unglück zuschreiben, was die schönsten Länder von Europa getroffen.“ —

Volksstimmung gegen die Gensdarmen.

In bedenklicher Weise äußerte sich der von den Braunschweigern gegen die Gensdarmen gehegte Groll, als diese nach Einführung der Conscription von Zeit zu Zeit junge Männer, die nicht bei der Loosung erschienen waren, zwischen die Pferde gebunden einbrachten und als Refractairs in die Gefängnisse steckten. So ereignete es sich bei Gelegenheit der Loosung im Jahre 1808, daß ein Haufen Bürger das Neustadtrathhaus erstürmte und zwei der oben zur Erhaltung der Ordnung aufgestellten Gensdarmen sehr unsanft vom Balcon auf die Straße hinabließ. Es wurde dadurch freilich nichts gebessert. Da sich jedoch

ähnliche Vorfälle durch das ganze Königreich, namentlich auch im Lande Hessen wiederholen, lernte die fremde Regierung begreifen, daß sie es nicht mit einem Volke von Sclaven, sondern mit den Nachkommen der alten Deutschen zu thun hatte, denen es zur Zeit gelang, sich von der Herrschaft der übermüthigen Römer zu befreien. Der Rädelsführer wurde zu zweijähriger Haft verurtheilt, aus welcher derselbe bei Ankunft des Herzogs im Jahre 1809 befreit wurde, und in einem an den Straßenecken angehefteten Manifest wurde Jeder mit dem Tode bedroht, der ferner an einem Gensdarmen zu vergreifen sich würde beigehen lassen.

Preßhafte Zeit.

Die Zeiten wurden drückender mit jedem Tage, theils weil die Messen schwächer besucht wurden, theils weil Braunschweigs eigener Handel, der sich bis dahin in Landesproducten noch ziemlich erhalten, durch die Continentalsperre in Abnahme gerieth. Gezwungene Anleihen bei an sich hohen Steuern, fast ununterbrochen stehende Einquartierung bei starken Durchmärschen, vermehrten die Bedrängniß der Bürger. Weil sie die Hoffnnng auf bessere Zeiten nicht aufgaben, wurden sie durch den Glauben gekräftigt zum Ertragen. Einschränkungen mußten allerdings gemacht werden. Das Bedürfniß an Kaffee und Zucker, so sehr man daran, wie an den Gebrauch anderer Colonialwaaren in Braunschweig gewöhnt war, wurde selbst in den Häusern der Wohlhabenden auf ein Minimum beschränkt. Ja es gab Viele, wo Kaffee nur den älteren Familiengliedern zu gut kam, während die Jüngeren sich statt des gewohnten Frühgetränks mit einer Suppe begnügten. — Die wohlhabenden Ausländer hatten Braunschweig bald nach der Katastrophe verlassen, mit ihrer Entfernung sanken die Miethpreise und viele Handwerker verloren die Nahrung. Es gab im Jahre 1808 einzelne Hausbesitzer, die, außer Stande, die Steuern und die Last der Einquartierung zu tragen, daran dachten, die Hausschlüssel zur Disposition der Mairie zu stellen. Das Wohlwollen ihrer Mitbürger schaffte indessen Rath, und so ist es damals niemals in Braunschweig dahin gekommen, daß ein strebsamer Bürger aus Noth der Vaterstadt den Rücken kehren

mußte, wie es in Hannover und Berlin der Fall war, wo sich die Bevölkerung während einiger Jahre bedeutend verminderte.

Sittlichkeit und religiöser Sinn.

Was in einem der Neuzeit angehörenden Werke über die damaligen Zustände der Stadt Braunschweig über „Abnahme der Sittlichkeit und Mangel an kirchlichem Sinn gesagt ist, der schon früher durch die um sich greifende Aufklärung untergraben gewesen sei,“ wird nur von sehr einzelnen der damaligen Zeitgenossen, die nicht Gelegenheit hatten, oder die es verschmäheten sich tiefere Kenntniß von den Volkszuständen zu verschaffen, eingeräumt werden können. Es haben vielleicht zu keiner früheren Zeit die Bürger von Braunschweig so wie damals Trost und Beruhigung in der Religion und im Besuche der Kirchen gefunden. Auch kann sie so wenig der Tadel der Sittenlosigkeit als übertriebener Vergnügungssucht in Folge der Garnisonen treffen. Die letzteren bestanden zumeist immer aus königlichen Truppen, die ja aus Deutschen, aus Hannoveranern, Hessen, Preußen, nicht selten aus Regimentern bestanden, in denen die Braunschweiger zahlreich vertreten waren. Da Loskaufen vom Dienst durch Stellvertreter immer schwieriger wurde, so sah man die Söhne aus den ersten Familien des Landes neben dem Sohne des Landmannes und Handwerkers in Reihe und Glied. Die im westphälischen Heere herrschende Sittlichkeit war schon aus diesem Grunde wenigstens vollkommen so gut, als es heutiger Zeit in den deutschen Heeren der Fall ist. Der Soldat mußte sich eines anständigen Wesens um so mehr befleißigen, wollte er darauf Anspruch machen, außer Dienst in freundschaftlicher Weise auch mit den Officieren zu verkehren. Französische Regimenter aber sind nur einige Male während der Jahre 1807 bis 1813 zugleich mit westphälischen Truppen in Braunschweig quartiert gewesen. Die Reibungen, welche zwischen den deutschen und französischen Truppen entstanden, weil die ersten weder die Anmaßungen noch die Frivolität der letzteren zu ertragen verstanden, sind mehre Male die Veranlassung zur baldigen Entfernung der Franzosen geworden, so namentlich des 10. Cürassierregiments. Eine Gesellschaft des letztern wurde im Jahre 1808 am Weihnachtsfeste in

glänzender Weise aus den Räumen des „Rosses“ vertrieben, weil die französischen Herren auf ihre, auf den Schlachtfeldern von Jena und Eylau erworbenen Lorbeeren sich stützend, die Herren über die verbündeten deutschen Truppen zu spielen sich berufen hielten. —

Ein deutsches Reiterregiment in Braunschweig. — Die Einleitung zur Erhebung des deutschen Volkes. — Herzog Friedrich Wilhelm im Lande.

Das erste Cürassierregiment war unter den westphälischen Regimentern dasjenige, welches von den Einwohnern Braunschweigs am liebsten gesehen, am zuvorkommensten logirt und bewirthet wurde. Der Commandeur, Oberst von Marschall, welcher das Regiment von dem altbraunschweigischen Oberst von Klösterlein, der zum General befördert wurde, übernommen hatte, war ein Officier von althessischem Schrot und Korn. Mit manchen ritterlichen Eigenschaften vereinigte er auch alle Schwächen, welche vor der Jenaschlacht die deutschen Officiere mit wenigen Ausnahmen charakterisirte. Sein drittes Wort vor der Fronte war ein Kernfluch. Diese folgten sich aber oft so rasch hinter einander, daß man Gewitterhagel zu hören glaubte, wie er prasselnd durch die Stangen eines Hopfenfeldes fährt. Selbst die Officiere blieben von seinem Zorn nicht verschont, wenn sie bei der Mittagsparade nicht wie er selbst, der stets neben dem Stabstrompeter marschirte, gleichen Schritt mit dem Tacte der Blechinstrumente hielten. Er war indessen bei den Bürgern wegen seiner männlichen Biederkeit allgemein beliebt und es wurde ihm hoch angerechnet, daß er, wenn nicht bei besonderen Gelegenheiten ein Befehl des Commandanten anders gebot, in einer Art von loyaler Scheu, nicht den Schloßplatz, sondern den Burgplatz zum Aufstellen der Parade wählte.

Das schöne Regiment, welches zum großen Theil aus Braunschweigern, Preußen und Hannoveranern bestand, und im Spätherbst 1808 in Braunschweig einrückte, blieb dort bis zum Februar 1809. Es fühlte sich bald heimisch in der Stadt, weil die Gebildeten, und deren gab es unter Soldaten und Officieren darin viele, als Familien-

glieder betrachtet wurden. Manches Wort wurde im vertraulichen Kreise gesprochen, das nicht für Jedermanns Ohr, am wenigsten für das des Stadtcommandanten geeignet war, der, obwohl ein Deutscher, im Verdacht stand, die weiteste Verbindung mit der hohen Polizei und ihrer im Schaafpelz umherschleichenden Dienerschaft zu unterhalten. Auch unter den Officieren befanden sich Manche, die, in der Stadt Braunschweig geboren, in besonders angenehmen Familienverhältnissen lebten, zu denen sie einzelne Officiere des Regiments, die den ältesten hessischen Adelsfamilien angehörten, hinzuzogen. Es waren diese letzteren, die sich überall der zuvorkommensten Aufnahme in den höchsten Gesellschaftskreisen erfreuten, als ganz unerwartet die Ordre zum Abmarsch nach Cassel eintraf.

Was Manchen, mit Ausnahme des Obersten von Marschall, ein Räthsel schien, sollte schon nach weniger als zwei Monaten seine Lösung finden.

Es waren die Fäden der vom Freiherrn von Dörnberg gegen die fremde Gewaltherrschaft eingeleiteten Conspiration, welche durch die Hände seines im ersten Cürassierregiment als Rittmeister stehenden Bruders, über Braunschweig nach dem Norden von Deutschland weiter gesponnen, der Befreiung des deutschen Vaterlandes zur Hauptstütze dienen sollten. „Das vom Erzherzog Ferdinand befehligte Armeecorps sollte durch ein Corps Hessen und die Truppen des Herzogs von Braunschweig verstärkt, durch Sachsen gegen Westphalen vorrücken; die in den Nordseehäfen erwarteten Engländer besetzen Hannover; Schill geht in Verbindung mit Katt und Hirschfeld über die Elbe, nimmt Magdeburg, was nur schwach besetzt war, alarmirt die Harz-, Oker- und Saale-Departements und marschirt auf Hessen, um Dörnberg die Hand zu reichen, dessen Aufgabe darin besteht, das ganze Land in Aufstand zu bringen und sich der Person des Königs zu bemächtigen.“ — So lautete der Gesammtplan, welcher Dörnberg und seinen politischen Freunden vorschwebte, mit dem der Herzog Friedrich Wilhelm vertraut war, als er, nur Wenigen bekannt, zu Anfang des Jahres 1809 von Cassel kommend, eine Nacht bei seinem treuen Brandes auf dem „Rosse“ verweilte, ehe er sich, um zu rüsten,

nach Oels in Schlesien begab*). Das erste westphälische Cürassier-regiment, während des Winters 1808 bis 1809 in Braunschweig, spielt insofern in der Geschichte der Stadt eine nicht zu übersehende Rolle. —

Die Pause, welche nach der vollendeten Staatsorganisation eintrat, gestattete allmälig der öffentlichen Meinung, wenigstens in ver-

*) Die Nacht war bereits eingebrochen, als der Herzog auf seiner Fußwanderung das Dorf Ildehausen unfern von Seesen erreichte. Da er mit eintretender Dämmerung einige vor ihm herreitende Gensdarmen bemerkt hatte, war ihm daran gelegen, die ihm bekannte Barrière neben dem Wirthshause, am Eingange des Dorfes, zu vermeiden, wo die gefürchtete Marechaussée wie auch an anderen Schenken anzuhalten pflegte, um eine Erfrischung zu nehmen. Der Herzog schlug daher rechts von der Chaussée einen Fußweg ein, der zu einem einzelnen Häuschen führte, aus dessen Fenster schon ein Licht herüber schimmerte. Es war die Dorfschmiede. Vor der Esse stand der Meister, ein frischer rühriger Mann, und schob den Eisenstab in die Gluth, die durch einen Knaben vermittelst des Blasebalges angefacht wurde. Ohne sich in der Arbeit stören zu lassen, fragte der Schmied nach des fremden Wanderers Begehr. „Ich suche ein Nachtquartier, Meister; könnt Ihr es mir geben?" „Das möchtet Ihr im Kruge doch wohl besser finden, als in der armseligen Schmiede" — entgegnete der Schmied, während er den Fremden sich etwas näher betrachtete. „Wem's am Besten fehlt, lieber Meister, der muß sich ein Unterkommen suchen, so gut es geht; für das Wirthshaus gebricht's mir an Gelde, und ich habe noch weit zu gehen, ehe ich die Heimath erreiche; habt Ihr also ein Plätzchen für mich, soll's mir recht sein."

Weniger auf die Worte, als auf die Stimme horchend, mit der sie gesprochen wurden, trat der Schmied dem Fremden näher und drehte ohne Weiteres dessen halbabgewandtes Gesicht so, daß die hoch aufflackernde Gluth einen hellen Schein darauf warf. — „Herr Gott im Himmel!" rief der Ueberraschte — „Durchlauchten, sind Sie es denn wirklich?" — „Du kennst mich?" fragte der Fürst mit unterdrückter Stimme, aus dem Scheine der Flamme in eine Ecke der Schmiede zurücktretend, und des Meisters Arm ergreifend. „Wie sollte ich nicht, da ich so oft Durchlauchtens Pferde im Marstall beschlagen habe." „Nun ich bin's; wie heißt Du?" — „Römermann!" — „Hast Du Familie?" — „Meine Frau drinnen im Hause und dieser Bursche ist meine ganze Familie." „Du willst mich beherbergen diese Nacht?" „O, welche Gnade, wenn es nur gut genug ist für Durchlaucht; das Beste, was ich habe, steht zu Diensten." „Nun, ich halte mich für sicher bei Dir — schicke den Knaben zu Bett; mit Deiner Frau will ich selbst sprechen, führe mich zu ihr." — Der Herzog hatte sich bald in der ihm eigenen freundlichen Weise mit ihr verständigt. Sie holte das Beste herbei aus der Vorrathskammer. Der Fürst aß und trank mit gutem Appetit, und schlief so ruhig auf dem ihm bereiteten

trauten Kreisen zu Braunschweig sich auszusprechen. Sie war und blieb mit geringen Ausnahmen deutsch und den Franzosen feindselig. Was die Vereinigung des Herzogthums mit einem Königreiche betraf, so wurde, abgesehen von der Trennung vom geliebten Fürstenhause, der Vortheil nicht übersehen, den die vermehrte Größe des Staats, selbst das nähere Verhältniß zum französischen Kaiserreiche erwarten ließen. So lästig diese Beziehung im Allgemeinen auch war, so nachtheilig sie sich bei der Entwickelung der öffentlichen Interessen erwies, so gab sie

---

Lager in der Hütte des armen Unterthanen, wie vor Zeiten im väterlichen Schloß zu Braunschweig. Der Schmied weckte seinen hohen Gast befohlenermaßen noch lange vor Tagwerden. Die Frau hielt, ehe sie sich dessen versah, einen Doppellouisd'or in der schwieligen Hand, die sie treuherzig dem Fürsten zum Abschiede gereicht hatte. Mit thränenfeuchten Augen sah sie auf der Schwelle des Häuschens ihm nach als Friedrich Wilhelm an der Seite ihres Mannes in das Morgengraun hinaus schritt. Der Schmied führte den Herzog auf ihm bekannten Feld- und Waldwegen mit Umgehung aller Ortschaften bis zum „Weißen Roß“ auf der entgegengesetzten Seite von Braunschweig. Dort entließ er den treuen Führer reich beschenkt, mit der Versicherung, daß er seiner gedenken würde auch in besseren Zeiten. — Als der Herzog vier Jahre später in seine Erblande zurückgekehrt war, hatte sich des Schmieds Familie um zwei Köpfe vermehrt, und das schon im Jahre 1809 sehr baufällige Häuschen vermochte sich nicht länger aufrecht zu erhalten. Da dachte er — „sollst den Versuch wagen, ob der Herr Dich in seinem Schlosse wieder erkennt,“ und angethan mit seinem besten Rock machte er sich eines Sonntags von Ildehausen nach Braunschweig auf den Weg.

Der Fürst war mit Geschäften überhäuft und von Officieren und Staatsdienern umgeben, als der Schmied Römermann ihm gemeldet wurde. — „Soll gleich herein kommen“ — lautete des Herzogs Antwort, der niemals einen ihm geleisteten Dienst vergaß. —

„Sieh da, mein braver Römermann, wie gehts Dir, was macht die Frau, was wünschst Du von mir?“ Römermann meldete die Gesundheit der Seinigen wie der Hausstand sich vermehrt, und die alte Hütte nachgerade nicht Raum mehr für sie hätte. „Das heißt, Du mußt bauen, dazu schenk ich Dir soviel Holz als Du brauchst, und für Deine Jungen sechs Malter Roggen alljährlich. — Ist's so recht, oder brauchst Du mehr?“ — Römermann, dem vor Rührung die Sprache versagte, schüttelte das thränenfeuchte Antlitz, ergriff des Herzogs Hand und drückte sie an sein Herz, ohne sich durch die Umstehenden beirren zu lassen. Dann eilte er noch in der Nacht nach Ildehausen zurück, um das unverhoffte Glück den Seinigen zu verkündigen. — Der Verfasser hat die Erzählung aus Römermann's Munde. —

doch einige Aussicht auf Berücksichtignng, deren die kleineren Rheinbundstaaten entbehrten. Der ganze Umfang des dem Lande zugedachten Drucks aber ward noch nicht geahnet; denn man hoffte auf längeren Ruhestand. Erweckte doch selbst die Einberufung der Reichsstände einige Hoffnung, bis es sich endlich ergab, daß auch dieses, wie in Frankreich selbst, ein Blendwerk, eine von des Königs Lügen war. Milderten auch einzelne Einrichtungen das Urtheil der Volksstimme, so waren sie doch nicht im Stande, die Abneigung gegen den König zu mindern, die sich bei jeder Gelegenheit, besonders bei der Kunde von des Herrschers sittenloser, verschwenderischer Hofhaltung im Hinblick auf die gedrückte Lage des Landes aussprach.

Der König in Braunschweig. — Festlichkeiten. — Patriotische Bürger.

Die erste Erscheinung des Königs in Braunschweig im Mai 1808 war wenig geeignet, ihm die Herzen des Volkes zu gewinnen. Die kleine, hagere, nichtssagende Gestalt, die sich hinter einer fast orientalischen Etiquette versteckte, wodurch er sich vom Volke abschloß, statt sich in dessen Augen zu heben; die theatralische Affectation seiner Umgebung, welche das Ausländische des Königs noch mehr hervorhob, vermehrte die Kluft, die ihn vom Volke trennte, das jetzt erst die ganze Größe der Calamität zu erkennen schien, welche es mit Jenem und Frankreich in Verbindung gebracht hatte.

Die zum Einzuge des Königs veranstalteten Festlichkeiten waren erzwungen; die einzelnen Lebehochs wurden von Gamins gebracht, die dazu von der Polizei erkauft waren. Die rechtlichen Bürger blieben stumm; jeder Zuruf der Freude erschien ihnen als Hochverrath am vertriebenen Fürstenhause. Als der König, umringt von seinen Garden und einem Cortege von Stallmeistern, Ober- und Unterpalast-Präfecten, Marschällen und Kammerherren, die Röcke mit Gold- und Silbertressen verbrämt, mit gezücktem Degen auf den Schloßhof sprengte, wie um zu zeigen, daß er jetzt darin Herr sei — da fiel es auch dem Ernstesten schwer, ein Lächeln zu unterdrücken. Das Ganze glich einer Theatervorstellung, nur mit dem Unterschiede, daß die Hauptperson eher einem Buffo als einem Helden glich.

Auf dem Egydienmarktplatz war eine Ehrenpforte erbaut. Ueber dem königlichen Wappen und dem Adler darüber breitete ein mächtiger goldner Schutzgeist seine glänzenden Schwingen. In dem Augenblick aber, als Jerôme sich nahete, entführte ein Luftstoß den goldenen Engel; mit gebrochenen Flügeln stürzte er fern ab auf das Pflaster, und der König nebst hohem Gefolge sah sich genöthigt, das von seinem Schutzgeist verlassene Triumphthor zu passiren. Abends waren die Straßen theilweise auf höheren Befehl erleuchtet. Es gab dabei auch Transparente, unter denen einige bei der Straßenjugend große Heiterkeit erregten. Der Rahmen eines über der Thür eines Bäckers prangenden Transparents bestand aus riesigen Krengeln, die Worte darin aber lauteten:

„Der Kranz hier ist von Weizenteig,
„Gott erhalte den König und das Königreich!“ —

An einem Brauhause wurde eine Wurst mit einem Bierkrug und folgenden Worten bemerkt:

Wer Schlackwurst ißt und Mumme trinkt,
Dem jeglich Werk recht wohl gelingt,
Der geht des Nachts getrost zur Ruh
Und thut vergnügt die Augen zu.

Gar manche Fürsten, groß und klein,
Bei Mumme thaten lustig sein,
Doch ward zu mancher kühnen That,
Bei Mumm' auch ausgedacht der Rath.

Trink Mumm', Herr König, iß Wurst dazu!
Dann fehlt Dir nichts, Du lebst in Ruh';
Und Braunschweig rufet: „Hoch, dem Land,
Von dem ein König Du genannt!“

Die letzten Zeilen hatten das Mißfallen einiger Gensdarmen erregt, welche im Vereine mit der geheimen Polizei die Nacht hindurch in den Straßen vigilirten. Der bierbrauende Dichter wurde eingezogen, aber auf Verwendung des Präfecten Henneberg, der die Sache in scherzhafter Weise beim Könige ausdeutete, nicht allein begnadigt, sondern auch beschenkt. Ueberhaupt äußerte sich die Majestät mit dem ihr in

Braunschweig zu Theil gewordenen Empfange zufrieden. Die Behörden hatten genau die ihnen wegen der Einzugsfeierlichkeiten vom Ministerium des Innern erhaltenen Weisungen befolgt. Freiwillig war nichts geschehen, wenn nicht etwa einige sarkastische Erleuchtungsembleme, wie die vorhin genannten, dahin gezählt werden sollen.

Eine Anekdote mag hier noch als am geeigneten Platze eingeschaltet werden, da sie sowohl auf die Verhältnisse der damaligen Zeit, als auf den biderben altbraunschweigischen Bürgersinn ein helles Licht wirft.

Schon einige Monate früher, als sie wirklich erfolgte, war des Königs Ankunft in Braunschweig den betreffenden Behörden gemeldet worden mit dem Befehle, für die erforderlichen Herstellungen im Schlosse die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Dahin gehörte denn auch ein Thronsessel. Der Tischlermeister Mack, dessen Arbeiten berühmt waren, wurde befragt, ob er im Stande wäre, das geforderte Prachtstück zu liefern, und auf dessen Bejahung, den Preis zu nennen aufgefordert. „Einhundertundfunfzig Reichsthaler“, lautete die Antwort. Man fand den Preis viel zu hoch, und während am andern Tage noch einmal auf der Präfectur darüber deliberirt wurde, traf die Nachricht ein, daß der König die Reise auf eine spätere Zeit verschoben. Es unterblieb die Anfertigung des Königsstuhles und Meister Mack dachte nicht mehr daran, als er eines Tages nach Ankunft eines Couriers, welcher die im nächsten Monat bevorstehende Ankunft meldete, wieder auf die Präfectur beschieden und ihm der Auftrag ertheilt wurde, einen Stuhl genau nach Vorschrift anzufertigen. Mack lieferte den Sessel als ein anerkannt tadelloses Stück Arbeit auf dem Schlosse ab, zugleich auch die Rechnung, welche die erste Forderung um 50 Reichsthaler überstieg. Auf Befragen ob er sich nicht geirrt habe, da die erste von ihm gemachte Forderung nur 150 Reichsthaler betragen, antwortete der Meister ganz ruhig: „Meine Herren, einen Königsstuhl in ein Braunschweiger Herzogsschloß hinein zu arbeiten, ist ein schweres Stück Arbeit; schwerer, wie Sie es vielleicht denken; ist Ihnen der Preis zu hoch, so ist der Stuhl mein, ich habe Platz dafür bis auf schicklichere Zeiten.“ — Der ehrliche Mack mußte sein kunstreich geschnitztes und vergoldetes Meuble zurücknehmen. Das mit der Krone,

Scepter und der Hand der Gerechtigkeit an der Rücklehne gezierte Prachtstück erhielt seinen Platz in einem einsamen Kämmerlein des Meisters, und ein anderer Tischler, der sich billiger finden ließ, erhielt die Arbeit. — Als fünf Jahre später Friedrich Wilhelm wieder das Schloß seiner Väter bezogen, ließ der Tischler Mack sich bei ihm melden. „Eine Bitte, Durchlaucht,“ entgegnete der Meister, auf des Herzoges freundliches Befragen, was er vorzutragen hätte. „Nun,“ lächelte der Fürst, „lassen Sie hören!“ — „Durchlaucht, ich habe ein hübsches Stück Meuble, kein Mensch kann's entbehren, und da Sie vielleicht noch nicht ganz wieder eingerichtet sind, wollte ich gehorsamst gebeten haben, das Cabinetstück als Geschenk von mir anzunehmen.“ „Kann ich's denn sehen?“ — „Durchlaucht haben zu befehlen — es steht im Vorsaale.“ Der Herzog, neugierig gemacht, konnte es kaum erwarten, welche Art von Schatz es sei, der von einem großen Teppich verhüllt, vor ihm dastand. — „Nichts wie ein Nachtstuhl, Durchlaucht! den ich für Ew. Durchlaucht Gebrauch aus dem Thronsessel gemacht habe, der vor Jahren für das Audienzzimmer des Exkönigs hier in Ihrem Schlosse bestimmt war.“

Der Herzog lachte hochauf über den Einfall. — „Das Ding ist fast zu hübsch für solchen Gebrauch, lieber Meister, doch soll's einen Platz finden im Schloß, wenn auch nicht da, wofür es bestimmt war. Als geschichtliche Merkwürdigkeit werden es Manche dereinst noch betrachten, die den Glauben an mein Haus aufgegeben hatten, während sie damals dem fremden Abenteurer ihre Huldigung darbrachten.“ So ungefähr lauteten die Worte, die Meister Mack später den Seinigen oft erzählt hat.

Der Herzog verband mit tiefem Gefühl einen richtigen Blick und sprach seine Empfindungen Anderen zur Beherzigung aus, ohne damit Jemand wehe zu thun. Wo Letzteres in sehr einzelnen Fällen scheinbar der Fall, war die Veranlassung so bedeutend, daß sie die Entschuldigung für eine heftige Aufwallung in sich trug. Z. B. auf der Wiese vor Zwickau, als zweiundvierzig Officiere von allen Waffengattungen zugleich ihren Abschied forderten, in dem Augenblick, als die Existenz des Corps, des Herzogs selbst auf das Gefährlichste bedroht war. Ihr

Gesuch wurde augenblicklich vom Fürsten bewilligt. Aber zornentflammt befahl er ihnen, sich sofort aus dem Bereich der Truppen zu entfernen, als er bemerkte, wie ihr Beispiel bereits auf einen Theil der Unteroffiziere und Soldaten einen nachtheiligen Einfluß zu üben begann. Es gelang dem Herzoge durch energische Maßregeln, weiteren Meutereien ein Ziel zu setzen. Aber er hat diesen Abfall niemals vergessen können.

Das Jahr 1809.

Die Bestrebungen der Freiheitsmänner in Verbindung mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm. — Die Leiter des hessischen Volksaufstandes. — Zustände in Braunschweig im Jahre 1809. — Der Ausbruch der Volkserhebung. — Hinrichtungen und Proscriptionen.

Obgleich der vom Freiherrn von Dörnberg zur allgemeinen deutschen Volkserhebung im nördlichen Deutschland entworfene Plan schon früher berührt ist, so ist es nothwendig, darauf zurückzukommen, da er mit den auch für Braunschweig so wichtigen Ereignissen des Jahres 1809 in innigster Berührung steht. Der Staatsminister von Stein war die Seele aller damaligen Freiheitsbestrebungen, die Deutschland von Westen nach Osten durchzuckten. Napoleon wußte recht gut, daß in der gewaltigen Wirksamkeit des deutschen Freiherrn und preußischen Ministers die Quelle zahlreicher gegen ihn gerichteter Verbindungen und Verschwörungen lag. Die Agenten und Spione, welche er durch seine Gesandtschaften in Deutschland unterhielt, waren angewiesen, auf denselben ganz besonders zu achten. Im August 1808 gelang es endlich den französischen Spähern, eines von Stein an den in Homburg verweilenden Fürsten von Wittgenstein gerichteten Schreibens habhaft zu werden, worin unter andern folgende Stelle vorkam: „Die Erbitterung gegen die feindliche Herrschaft nimmt in

Deutschland täglich zu, und es ist rathsam sie zu nähren und auf das Volk in allen Ständen und Klassen einzuwirken. Ich wünsche sehr, daß die Verbindungen in Braunschweig, Hessen und ganz Westphalen erhalten werden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Communication mit energischen Patrioten erhalte und diese wieder mit andern in enge Berührung setze. — Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an; dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa, mithin über unseres entscheiden. Welchen Erfolg erwarten Ew. Durchlaucht? Es ließen sich die Pläne, die man im Frühjahre hatte, erneuern."

Dieser Brief erschien zuerst im französischen „Moniteur", und ging aus diesem mit den vom „Journal de l'Empire" dazu gemachten Glossen in den westphälischen Moniteur über. — Für Stein war jetzt im preußischen Ministerium kein Bleiben mehr. Er begab sich im December 1808 von Berlin nach Böhmen, um dort seine auf die allgemeine Erhebung Deutschlands gerichteten Pläne mit größerem Eifer zu verfolgen.

In Böhmen traf auch der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig zur Organisation seines Corps, dessen unabhängige Führung Oesterreich ihm als einem von ihm anerkannten deutschen Reichsfürsten zugesichert hatte, die eifrigsten Vorbereitungen.

In London unterhandelte zur selben Zeit der General Graf von Walmoden, Stein's Schwager, für Oesterreich, welchem Subsidien und eine Landung an den Nordseeküsten versprochen wurde. Sämmtliche Fäden der verschiedenen geheimen Verbindungen und Bestrebungen vereinigten sich aber wieder in der Hand des in London verweilenden Hannover'schen Staatsministers Grafen von Münster, welcher im engen Freundschaftsbunde mit Gneisenau, Hardenberg, Scharnhorst, Stein, Dörnberg, Nugent, Walmoden u. a. Tag und Nacht auf Preußens und Deutschlands Wiederherstellung bedacht war.

Obgleich Preußen an der Erhebung Deutschlands keinen directen Antheil nehmen wollte, so hoffte man in Wien doch viel von dem Volksgeiste in Hannover und Braunschweig, von einer Insurrection in Westphalen, welche allerdings von den außerordentlichsten Folgen sein konnte, wenn mit dem ersten Kanonen-

schusse an der Donau gleichzeitig die Landung der Engländer erfolgte.

Wenden wir uns jetzt nach Braunschweig zurück, um die Lage der Dinge in der alten Welfenhauptstadt während des Jahres 1809 zu schildern. Neben dem Bewußtsein der von der Fremdherrschaft erlittenen Demüthigung, und ihrer Anhänglichkeit an ihr ruhmreiches Fürstenhaus hatten fast mehr noch als die übrigen Bewohner Westphalens die Braunschweiger Ursache, mit der neuen Regierung unzufrieden zu sein. Handel und Wandel lagen in Folge der Continentalsperre zu Anfang des Jahres 1809 fast gänzlich darnieder; die Schuldenlast hatte sich durch außerordentliche Kriegssteuern, zu denen die Stadt eine bedeutende Summe gleich zu Anfang der französischen Occupation hatte beitragen müssen, um Millionen vermehrt; während der König durch einen übertrieben luxuriösen Hofstaat und glänzende Feste enorme Summen verschwendete. So erweckten die Umwandelung der Justiz und Verwaltungsbehörden, und die zahlreichen, neuen Gesetze, obgleich ein Theil derselben geeignet war, in stiller Zeit die Volkswohlfahrt zu fördern, häufig Mißvergnügen und Widerspruch. Hatten Conscription, Polizei und Gensdarmen schon den Haß gegen die neue Regierung erregt, so wurde er noch durch die Besteuerung*) und die mittelst Zwangsmaßregeln eingeführte „freiwillige" Anleihe um ein Großes gesteigert.

Die Art und Weise, wie man im damaligen Königreiche Westphalen auf das Volk, auf die Jugend und namentlich auf die Hochschulen einwirkte, blieb nicht ohne Rückwirkung. Freunde und Förderer des Tugendbundes fanden sich überall, sie waren auch auf der Landesuniversität Helmstädt thätig; es wirkte dort wie überall der

---

*) Die directen Steuern, welche vor der Bildung des Königreiches in den westphälischen Provinzen aufkamen, beliefen sich nach einem Berichte des Finanzministers von Bülow auf jährlich 5 Millionen Francs. Bei einer Bevölkerung von 2,000,000 Einwohnern kamen demnach $2^{1}/_{2}$ Francs auf den Kopf. Im Jahre 1809 betrugen die directen Steuern inclusive 4,000,000 Personensteuer zur Verzinsung und Amortisation der Nationalschuld 14,000,000 Francs, per Kopf $5^{3}/_{5}$ Frcs. Die indirecten Steuern beliefen sich vormals auf $11^{1}/_{2}$ Million und waren im Budget von 1809 inclusive des Salzmonopols auf 14,000,000 Francs veranschlagt.

Glaube, daß die bedeutendsten Männer des Landes demselben angehörten. Die begeisternden Ansprachen, Flugblätter und sonstige Schriften, welche die rührige deutsche Partei in Umlauf setzte, fanden überall Eingang. Englische und österreichische Agenten, Schill's und Katt's geheime Boten durchstreiften das Königreich in allen Richtungen, und bald sahen sich die preußisch-westphälischen Lande, namentlich das Elb- und Saaledepartement, selbst ein Theil des braunschweigischen und hannoverschen Harzgebietes, welche durch englische Agenten aufgereizt waren, auf einen Aufstand vorbereitet. Indessen war es das ehemalige Churhessen, die Umgegend der Hauptstadt und diese selbst, welche als deren Heerd in Verbindung mit den militärischen Operationen der Oesterreicher und Engländer zum Ausbruche der Verschwörung gegen die westphälische Regierung das Signal geben sollten. Es wird hier am Platze sein, einen Blick auf die Hauptstützen und thätigen Mitglieder der Insurrectionspartei zu werfen, um daraus zu erkennen, in wie weit auch geborene Braunschweiger an dem großen patriotischen Unternehmen betheiligt waren. — Dem Oberst von Dörnberg, damals Commandeur des Gardejägerregiments, standen dem Vaterlande mit Leib und Seele ergeben zur Seite seine beiden Brüder, der frühere Oberforstmeister in Nassau-Weilburgischem Dienste *), und der jüngere, damals Rittmeister im ersten Cürassierregiment. Besonders thätig erwiesen sich die Hauptleute von Bothmer (Braunschweig), von der Gröben und die Lieutenants von Girsewald (Braunschweig), von Eschwege, Schmalhaus und von Haßerodt vom Jäger-Carabiner-Regiment; der Forstmeister Wilhelm von Buttlar und Georg von Dalwigk zu Lützelwich; die Rittmeister von Weißen, Wolf von Gudensberg, von Dörnberg; die Lieutenants von Girsewald (Braunschweig), Heusinger (Braunschweig), von Dalwigk, Schenk von Schweinsberg, vom ersten Cürassierregiment**). Außerdem waren eine Menge früherer hessischer

*) Als Oberst à la suite in braunschweigischen Diensten gestorben.

**) Der Letztere unter dem Namen „der Wilde" im Regimente bekannt, war der Officier, welcher das zur Aufhebung der königlichen Cassen im Schwalengrunde bestimmte Cürassier-Detachement befehligte. Es gelang ihm, sich durch die Flucht zu retten, während sein Wachtmeister von den Königlichen gefangen und stand-



Officiere betheiligt. Von Civilbeamten waren als Theilnehmer besonders bekannt: der Sousinspector Berner zu Cassel, der Metropolitan Martin, der Friedensrichter Martin und der Oberprovisor Rommel in Homberg, der Postmeister Homburg in Wabern, viele Prediger, Förster und Candidaten. — Unter den Eingeweihten in Cassel, welche in der Hauptstadt thätig waren, befanden sich Männer von Bedeutung und Einfluß, als der nachherige kurhessische Minister von Schmerfeld, der frühere Oberjägermeister von Witzleben, der am 11. December 1807 vom Könige in den Staatsrath berufen und zum Generaldirector der Domänen ernannt wurde. Seine Gemahlin war Palastdame. Ferner der Generalforstdirector von Winzingerode, der Geh. Kriegsrath von Lennep u. A. — Zerstreut auf dem Lande wirkten: George von Dalwigk, Carl von Eschwege aus Reichensachsen, Förster Kleinstruber aus Allmuthsachsen, Louis von Trott aus Schwarzenhasel. Sehr nahe zu Dörnberg standen in Cassel die Obersten von Hinzenstern und Engelhard, welche in den neunziger Jahren ihren Abschied genommen. Der preußische Hauptmann von Lützow, später General und Commandant von Glogau, diente als Bote und Vermittler zwischen Gneisenau, Scharnhorst und Dörnberg.

Aber es waren nicht allein die ersten Männer des Landes, welche sich als Theilnehmer und eifrige Beförderer des zu unternehmenden Aufstandes erwiesen. Auch die edelsten Frauen befeuerten durch Wort und That die Söhne des Vaterlandes zur Erhebung gegen den Erbfeind; so die Stiftsdamen von Gilsa, von Stein und von Metsch zu Homburg, die Gemahlin des Escadronschefs Wolf von Gudensberg, Sophie von Baumbach und deren schöne Nichte Caroline von Baumbach, die heldenmüthige junge Dame, welche die von ihr gestickten Freiheitsbanner am Tage des Ausbruches dem Oberst von Dörnberg mit den erhebenden Worten überreichte: „Damit sollt Ihr siegen oder sterben!“

Neben dem Landvolk standen gegen 4000 ehemalige hessische

---

rechtlich erschossen wurde. Ein Onkel des Lieutenants, der Oberstlieutenant von Schenk, wurde aus dem Regimente entfernt und als Commandant nach Wolfenbüttel versetzt.

Soldaten vom Diemel- und Schwalengrunde bis zum Thale der Lahn bei Marburg bereit, auf das erste Signal zu den Waffen zu greifen.

Mit Bestimmtheit wurde zugleich die Landung der Engländer in der Weser und Elbe erwartet, welche vom Grafen Münster energisch betrieben wurde. Die Felsen von Helgoland, damals ein Vereinigungspunkt aller antinapoleonischen Bestrebungen, wimmelten von Kriegern, Eilboten und auf Rückkehr wartenden Emigrirten. Große Vorräthe von Waffen und Schießbedarf lagen dort aufgehäuft und eine zahlreiche Flotte umkreuzte die Insel, wovon das Admiralschiff Lord Stewart's zweimal zu einer Conferenz diente, welche vom Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig, den Grafen Münster und Walmoden und dem Abgesandten der Herren von Stein und Gneisenau abgehalten wurde.

In Hessen sahen die Verbündeten mit Sehnsucht dem ersten Siegesbülletin aus dem österreichischen Hauptquartiere, einer Nachricht vom Churfürsten, den ein Gerücht in Verbindung mit dem Herzoge von Braunschweig heranziehen ließ, und von Schill, dem bereits Kenntniß von der Reife des Insurrectionsplanes gegeben war, entgegen. Nur im treuen Tyrolerlande hatte man bis dahin Anstrengungen gesehen, wie sie von Hessen aus damals durch das ganze nördliche Deutschland bis zu der Meeresküste hin gemacht wurden. Nichts schien versäumt, um nicht auf einen großen Erfolg des eben so kühnen als patriotischen Unternehmens rechnen zu können.

Angereizt durch den Abmarsch der Franzosen aus Magdeburg, dessen Besatzung auf wenige französische und westphälische Bataillons reducirt war, ereignete sich ein voreiliger Ausbruch des Aufstandes an der Elbe unter Katt's und Hirschfeld's Leitung. Es wurde jedoch nichts dadurch in Dörnberg's Plänen geändert, da bereits die Nachricht vom Ausbruche des österreichischen Krieges Cassel erreicht hatte. Indessen sollte nach den letzten, mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig und Grafen Münster gepflogenen Unterhandlungen das Vorgehen des Major von Schill abgewartet werden, der bestimmt war, vermittelst Insurgirung der norddeutschen Provinzen, die von französischen Truppen fast gänzlich frei waren, Verbindung mit den Engländern zu bewerkstelligen.

Die Cürassiere unter Oberst von Marschall, die im Februar von Braunschweig in die Nähe von Cassel verlegt waren, bezogen auf geheime Veranstaltung Quartiere in Homberg und Melsungen. Es war den Verschworenen gelungen, noch andere Officiere des Regiments, außer denen, welche bereits in Braunschweig in das Geheimniß gezogen waren, zu gewinnen und zur Theilnahme an den Versammlungen zu bewegen, welche fast täglich, entweder bei dem Friedensrichter Martin, oder in einem abgelegenen Zimmer des Gastwirthes Dörfler abgehalten wurden; es standen in Norddeutschland die Sachen so günstig, daß es nicht schwer hielt, die Officiere der vier Escadrons, mit Ausnahme weniger, herüberzuziehen. Des Jäger-Carabinier-, des Garde-Jägerregiments, sowie eines Theils des ersten Cürassierregiments war man also ziemlich sicher. Auch unter den Officieren der übrigen Garden hatten viele ihren Beistand zugesagt.

Es fanden um die Mitte des Aprils über die Ausführung des in wunderbarer Sicherheit fortgesponnenen Unternehmens Versammlungen statt. Am 18. war man darüber einverstanden, in einem weiten Umkreise der Residenz den Aufstand zur gleichen Stunde zu proclamiren, das schon vorbereitete Landvolk zu bewaffnen und zu organisiren. Für diese Colonnen wurden eben so viele Anführer ernannt, von denen jedoch bei jeder Berathung nur zwei, Martin und der Sous-Inspector Berner zugegen waren. Den Oberbefehl sollte natürlich der Freiherr von Dörnberg erhalten.

Die Landsturmcolonnen, durch althessische Soldaten und die Cürassiere unterstützt, sollten sich Abends von den verschiedenen Seiten her gegen die Hauptstadt in Bewegung setzen und mit Tagesanbruch vor den Thoren stehen. In der Nacht aber sollten durch die vom contramandirten Marsche nach Spanien zurückgekehrten Jäger-Carabiniers der König mit allen französischen Generälen, Decoudras, d'Albignac, Reubell, Salha, Allix — gefangen genommen und in das Castell abgeführt werden, dessen Commandant, Major Krupp, in die Verschwörung eingeweiht war.

Den Widerstand, welchen die französische Partei durch die königlichen Garden etwa entgegensetzen konnte, hoffte Dörnberg durch den Uebertritt *der beiden* Jägerbataillons zu brechen. Dies war [illegible]

Schritt, von dem zu erwarten stand, daß er eines günstigen Erfolges auf die anderen aus Deutschen bestehenden Regimenter nicht verfehlen würde. Selbst die erste Compagnie der Chevauxlegers-Garde, aus jenen Polen gebildet, welche den König von Paris nach Cassel begleitet hatten, wollte der Lieutenant v. Bothmer [Braunschweiger]*) in der Nacht überfallen und entwaffnen.

Sobald die nöthigen Bestimmungen getroffen waren, wurde ein Eilbote an Schill nach Berlin entsandt, und Stein und Gneisenau von dem, was bevorstand, in Kenntniß gesetzt. Andre Boten eilten nach Böhmen zum Herzoge von Braunschweig und nach Prag, wo Kurfürst Wilhelm I. damals seinen Aufenthalt genommen.

Den Tag der Ausführung wollte Dörnberg jedoch noch nicht festgesetzt wissen. Den Zureden Martin's und des Sousinspecteurs Berner, die wohl eigentlich mehr der hessischen als der deutschen Partei anhingen, gelang es, die übrigen Mitverschworenen für den 24. April zu gewinnen, als Schill, die Hauptstütze des Unternehmens für das nördliche Deutschland, mit seinem Regimente noch ruhig zu Berlin in Garnison stand.

Am 19. April erschien ein Vertrauter aus Berlin bei dem Oberst. In Folge der ihm gemachten Eröffnungen schickte Dörnberg noch am selbigen Tage einen Eilboten nach Homberg, dem Hauptquartiere der Verschworenen, um den auf den 24. April bestimmten Ausbruch noch einmal zu verschieben. Man sah, es fehlte an der Einheit unter den Häuptern. Martin, der als vorzüglicher Lenker der Volksmassen die Macht in den Händen hatte, drängte. An der Schwalm waren bereits sämmtliche Gemeinden, die ihn als Oberbefehlshaber stillschweigend anerkannt hatten, von ihm benachrichtigt. In seinem Hauptquartiere zu Homberg hatte er eine große Zahl Unterofficiere und Soldaten versammelt, und denselben, um ihnen Vertrauen einzuflößen, von dem ganzen Plane und dessen Ausführung

*) Wer den späteren Rittmeister und Regimentsquartiermeister v. Bothmer im braunschweigischen Husaren-Regiment während der Feldzüge von Valencia und Catalonien kennen gelernt hat, weiß, daß er der rechte Mann zu einem solchen Unternehmen wär.

so viel mitgetheilt, daß jeder weitere Aufschub ihm im höchsten Grade gewagt erscheinen mußte. Das Unternehmen, welches ein halbes Jahr lang mit so viel Umsicht und Bedacht ausgesponnen war, sollte zuletzt an unbesonnener Hast scheitern! Dörnberg mußte endlich am 21. den 22. April zum Ausbruche bestimmen.

Am Abend des 22. hatte nämlich einer der Mitverschworenen, der Hauptmann v. Bork von der Grenadiergarde, die Schloßwache. Die Chefs der Landsturmcolonnen wurden eiligst benachrichtigt, und so trug der Schall der Sturmglocken in den Stromgebieten des Schwalm und der Diemel für Bürger und Landmann den Ruf von Ort zu Ort zum Kampfe gegen die verhaßte Fremdherrschaft. An manchen Plätzen, um Ziegenhain, Treysa, Wolfshagen und Zierenberg, war aber der Aufstand schon in der Nacht vom 21. ausgebrochen, und in dieser Hast des Friedensrichters Martin lag die Schuld, daß die Nachricht vom Aufstande durch den Freiherrn von der Malsburg, Ehrenstallmeister der Königin, der sich eben damals auf seinen Gütern in der Nähe von Wolfshagen befand, früher nach Cassel kam, als sich eine Colonne von Homberg in der Nacht vom 22.—23. April dahin in Bewegung gesetzt hatte.

Es wurde Dörnberg hinterbracht, daß sein Name bald nach der Ankunft des Herrn von der Malsburg im königlichen Schlosse genannt worden sei. Wie ein Wunder gelang es ihm, an der Seite des General d'Albignac, der bereits eine Abtheilung Garde-Chevauxlegers gegen die Aufständischen nach Wolfshagen führte, Cassel, vorgeblich auf einem Spazierritt, zu verlassen und, sobald er sich bei diesem beurlaubt hatte, im gestreckten Trabe nach Homberg zu enteilen, wo er mit einbrechender Dämmerung eintraf. —

Auch hier war, wie in der Gegend von Wolfshagen, der Aufstand um einen Tag zu früh ausgebrochen. Schon seit 7 Uhr wimmelte die Stadt von einem bunten Gemisch von Waffen, Uniformen und Costümen. Nicht ohne Mühe vermochte der Friedensrichter Martin, als Feldoberst, auf Zureden Dörnberg's einige Ordnung in die Massen zu bringen. Die Bauern wurden in Gemeinden abgetheilt, die Ortsvorsteher an die Spitze gestellt, wo diese fehlten, alte Soldaten, Jäger und Forstleute, fast die einzigen, die mit brauchbaren

Schießgewehr versammelt waren; die Meisten trugen gerade aufgesteckte Sensen und Heugabeln. Die alten Soldaten erschienen in den Uniformen aller ehemaligen hessischen Regimenter.

Am Morgen hatte die fröhlichste Stimmung geherrscht; jubelnd waren die aus allen Gegenden heranziehenden Schaaren empfangen. Der Metropolitan Martin hatte in einer begeisternden Rede die Rechtmäßigkeit des Aufstandes dargelegt. Es wurde den Franzosen Tod und Verderben geschworen und dem Kurfürsten ein donnerndes Lebehoch! gebracht. Wein und Branntwein, womit die Stadt ihre zahlreichen kriegerischen Gäste bewirthete, vermehrten die Aufregung, aber auch bei Vielen den Ernst und das Bewußtsein des Unternehmens. Das lange Warten bis zum späten Abend, das fortwährende Trinken, die nichts Gutes verkündende Ankunft Dörnberg's ohne alle Begleitung, die bedenklichen Gesichter mancher Officiere, veranlaßten Viel zur Heimkehr, die am Morgen mit dem besten Willen eingetroffen waren.

So mißlich die Sachen auch Manchem erschienen, wurde dennoch nach im Kloster Wallerstein von den Oberen gehaltenem Rath der Zug auf Cassel beschlossen. Man baute auf Dörnberg's persönliche Anführung und auf das kluge Verhalten der Verbündeten in der Hauptstadt; auch wollte man den Gedanken an den Uebergang der beiden Jägerregimenter nicht aufgeben, zumal ihr früherer Commandeur ihnen gegenüber erscheinen und sie auffordern würde, dem Beispiele der Homberger Cürassiere zu folgen. — Um 7 Uhr Abends trat die versammelte Macht auf dem Marktplatze an. Oberst Dörnberg erschien mit den übrigen Officieren vor der Front, und Caroline von Baumbach, deren von schwärmerischer Begeisterung erglühendes Antlitz in den letzten Strahlen der Sonne wie von einer Glorie umhaucht erschien, überreichte dem Obersten das rothweiße Banner mit der Inschrift: „Sieg oder Tod im Kampfe für das Vaterland!“ Es war ein erhebender Anblick, als Dörnberg mit entblößtem Haupte das Banner empfing. Unter den muthigen Jünglingen, welche in den Reihen der Vaterlandskämpfer standen, waren sehr Viele, die sich in diesem Augenblick stark genug fühlten, einen doppelt überlegenen Feind zu besiegen.

Um 8 Uhr erfolgte der Abmarsch. In jedem Orte, den die Schaaren passirten, reiheten sich ihnen auf das Zeichen der Sturmglocke neue Haufen an, andere blieben aber auch in den Schenken zurück. Bei Wabern stieß Dörnberg's Bruder, der Oberforstmeister, welcher von einer Sendung nach Frankfurt zurückkehrte, zu der Colonne. Etwas später kam auch Ludwig von Dörnberg, des Obersten jüngster Bruder, Rittmeister in der 3. Escadron der zu Melsungen stationirten Cürassiere, die man zum Uebergehen nicht hatte bewegen können, ohne Leute. Er meldete, daß Oberst von Marschall, durch den französisch gesinnten Rittmeister von Crammond gezwungen, mit dem Reste des Regiments in der Richtung nach Cassel die Edder bei Gansungen überschritten habe, bei Möllerich futtern lassen und weiter marschirt sei, ohne von dem dicht auf seiner linken Flanke sich hinziehenden Insurgentenheere Notiz zu nehmen. Der Oberst gab ihm den Rath, da er ihm ohne Mannschaft doch nichts nützen könne, möglichst unbemerkt zu seinem Regimente zurückzukehren, um bei seinem Eintreffen in Cassel die Verbündeten von seiner Annäherung in Kenntniß zu setzen.

Von einem undurchdringlichen Morgennebel eingehüllt, war das Insurgentenheer in der Nähe der „Knallhütte" (ein 1½ Stunde von Cassel entlegenes Wirthshaus), ohne vom Feinde etwas gesehen zu haben, angekommen. Schon hatte die Vorhut die ersten Gebäude erreicht, als gegenüber einige Chevauxlegers erschienen, denen es gelang, etliche Gefangene zu machen, von denen sie erfuhren, daß das ganze Heer der Aufständischen im Anzuge sei. Auf davon gemachte Meldung rückten die königlichen Truppen, die seit 3 Uhr Morgens unter Anführung des Generals Reubell gegen die „Knallhütte" auf der Frankfurter Straße im Anmarsche waren, im Eilschritt vor. Sie bestanden aus der Hälfte der Gardejäger, einer Abtheilung der Chevauxlegers-Garde und einigen Geschützen. Neben den Wirthschaftsgebäuden erfolgte der Zusammenstoß der Königlichen mit den Insurgenten. Reubell ließ die Letzteren im Namen des Königs nach ihrem Begehren fragen; und als keine Antwort erfolgte, erhielt die Infanterie Befehl zum Feuern, und einige Landleute fielen hier als die ersten Opfer des unglücklichen Unternehmens. Die Wirkung zeigte sich so-

gleich in der Bestürzung, welche sie in der Vorhut erregte; sie zog sich zurück und die Königlichen rückten bis auf die Hochebene zwischen der Knallhütte und dem Baunaflüßchen vor, wo sie eine Stellung quer über die Heerstraße einnahmen und die Geschütze abprotzen ließen. Den nach dem Baunathale abfallenden Abhang klimmte jetzt das Hauptheer der Insurgenten noch einmal muthig hinan. General Reubell ließ jetzt die Geschütze spielen; allein die erwartete Retirade erfolgte nicht sogleich. Oberst Dörnberg versicherte zu wiederholten Malen, daß es blinde Schüsse seien, und gab Befehl, die Kanonen zu nehmen. Das Insurgentenheer stürzte sich wirklich im Sturmschritt auf die Geschütze. Aber in diesem Augenblicke debouchirten die Cürassiere von Melsungen aus dem Fuldathale heraus und formirten sich in Linie mit den königlichen Truppen. Während die Artillerie mit Kartätschen zu feuern begann, machte die Reiterei eine vorwärtsgehende Bewegung. Dadurch wurde der Kampf entschieden. Das Landvolk, welches den König bereits gefangen und den Kurfürsten in Cassel wähnte, war auf solch' ernsthaften Widerstand nicht gefaßt. Unordnung verbreitete sich bald in den unlenksamen Massen. Vergebens war Dörnberg an seine Jäger nahe heran geritten und hatte ihnen Zeichen gemacht, herüberzukommen. Da keiner von den eingeweihten Officieren dabei war, war augenscheinlich Alles in Cassel verrathen. Das Insurgentenheer schmolz rasch zusammen. Nach einer halben Stunde stand nur noch ein kleiner tapferer Haufen kampfbereit, der auf dem rechten Flügel der Königlichen in einem Gehölz Posto gefaßt hatte. Die Unmöglichkeit, dem Feinde längeren Widerstand zu leisten, hatte sich längst herausgestellt; Dörnberg gab selbst den Rath, daß jeder auf seine Rettung bedacht sein möchte. Jetzt ward die Flucht eine allgemeine. Der Oberst von Dörnberg kehrte mit dem Oberforstmeister von Buttlar nach Homberg zurück, erhielt von diesem einen alten Oberrock nebst Hut, von der Aebtissin von Gilsa einen Darlehn von 20 Louisd'or und entfloh über Fulda nach Böhmen zum Herzoge von Braunschweig. Viele von den übrigen Häuptlingen wendeten sich, um sich der Verfolgung des Chevauxlegers zu entziehen, erst nach Gudensberg, dann auf Nebenwegen nach Rinde, wo mit denselben, so lange als die Garderobe des Gutsbesitzers Landrath

von Meysenburg und die seiner Dienerschaft ausreichte, die zur Fortsetzung der Flucht nöthige Metamorphose vorgenommen wurde. Gegen Abend waren die ehrwürdigen Schloßhallen mit Flüchtigen überfüllt, die mit Einbruch der Nacht den Weg durch den Wald in das Waldecksche einschlugen. Unter den flüchtigen Officieren des Cürassierregimentes befanden sich die Braunschweiger Lieutenant von Girsewald und Heusinger. Der erstere erreichte nach vielen überstandenen Fährlichkeiten glücklich das Corps des Herzogs in Böhmen. Der letztere, ein schöner, blühender junger Mann, erreichte seine Vaterstadt als Landmädchen verkleidet. Der Mastbruch hatte ihm längere Zeit als Versteck gedient, ehe es ihm gelang, einen sichern Weg anfzufinden, dem legitimen Landesfürsten seine Dienste anzubieten.

Schon während der Vorgänge bei der Knallhütte hatten in Cassel zahlreiche Verhaftungen stattgefunden. Sie wurden an den folgenden Tagen auf dem Lande fortgesetzt und die Räume des Castells waren in kurzer Zeit von den Casematen bis unter die Dächer mit Gefangenen jeden Standes und Geschlechts überfüllt. Wegen Mangel an Platz wurde die ehrwürdige Aebtissin von Gilsa nebst ihren Chanoinissinnen, gleich den Damen Wolf von Gudensberg, Caroline von Baumbach u. a. im gewöhnlichen Gefangenhause untergebracht. Unter den eingezogenen Officieren befanden sich die Lieutenants von Girsewald, von den Carabinierjägern, von Bothmer, von den Garde-Chevauxlegers, der Artilleriecapitain von Gaugrebe aus Braunschweig und ein Oberst von Lüning, vormals in holländischen Diensten, der mit von Gaugrebe für die Insurrection in Braunschweig thätig geworben. Die beiden Letzteren wurden später begnadigt; von Girsewald bewerkstelligte in einer stürmischen Nacht mit dem Lieutenant Schmalhaus — wahrscheinlich begünstigt durch die Nachsicht des Commandanten, der mehr oder minder um das Insurgentenunternehmen gewußt hatte — seine Flucht aus dem Castell und rettete sich dadurch vom Tode, der ihm wie den Lieutenants von Eschwege und Hasserodt kriegsrechtlich zuerkannt war. Hasserodt wurde erschossen, von Eschwege in dem Augenblick begnadigt, als das Urtheil auch an ihm vollzogen werden sollte.

Am 29. April erschien ein königliches Decret, welches den Obersten von Dörnberg, einen Herrn von der Malsburg, Oberforstmeister von Buttlar und den Freiherrn von Dalwigk als Hochverräther zum Tode verurtheilte, zugleich wurde für ihre Einbringung 1000 Francs als Preis für den Kopf gesetzt. Der Rittmeister von Dörnberg, der Geheime Kriegsrath Lennep, der Minister von Schmerfeld, der Oberst Engelhard wurden auf die Citadelle von Mainz geschickt. Gleiches Loos traf die Stiftsdamen des Klosters Wallenstein zu Homberg. Gegen die übrigen geflüchteten vornehmen Mitglieder der Verschwörung wurde steckbrieflich in Contumaciam verfahren. Es war die bedeutendste Zahl. Unter ihnen befanden sich Ernst von Eschwege,*) der Bruder des vorhin genannten Carabinierlieutenants, und der Sousinspector Berner aus Cassel. Dem ersteren gelang es, Jena zu erreichen. Mit einer Matrikel versehen, erreichte er in der Nähe von Magdeburg das Schill'sche Corps. Dem Blutbade zu Stralsund glücklich entkommen, fand er sich später bei dem Corps des Herzoges ein, wo auch Berner nach bestandenen großen Gefahren und langem Umherirren eine Anstellung fand.**).

Nach Urtheilspruch erschossen wurden von den Gefangenen außer dem Lieutenant von Hasserodt nur noch der Wachtmeister Hohnemann von dem Cürassierregiment, der auf Befehl seines Lieutenants von Schenk eine öffentliche Casse aufgehoben, und vier Landleute, Ortsvorsteher, die man auf der Wahlstatt mit den Waffen in der Hand gefangen genommen hatte.

---

*) Gegenwärtig Geheimer Cammerrath in Braunschweig.

**) Oberstlieutenant in Pension daselbst.

Sie gehören zu den Männern, die dem engern Vaterlande nicht unbedeutende Opfer gebracht haben.

Hinrichtung der Schill'schen Gefangenen. — Die Polizeiinspectoren Würz und Gärtner. — Der Herzog in Braunschweig. — Die Schlacht bei Oelper. — Das erste Cürassierregiment.

Je größer die Hoffnungen gewesen, welche die Getreuen des Herzogs Friedrich Wilhelm in Braunschweig in den Aufstand der Hessen, auf die Bewegungen in der altwestphälischen Grafschaft Ravensberg und im nördlichen Deutschland gesetzt, um so tiefer fühlten sie den unglücklichen Ausgang, den Dörnberg's scheinbar so wohlberechneter Plan genommen. Indessen war es den Braunschweigern noch vorbehalten, selbst und in größter Nähe Zeuge von dem schrecklichen Loose zu werden, welches der unerbittliche Kaiser über eine Zahl von Männern verhängte, die mit Hintenansetzung der theuersten Verhältnisse von der reinsten Vaterlandsliebe begeistert, gegen den Usurpartor die Waffen zu erheben gewagt hatten.

Es war der 16. Juni; ein in den Jahrbüchern Braunschweigs unvergeßlicher Tag, als 568 Unteroffiziere und Soldaten mit 11 Officieren, die im mörderischen Straßenkampf zu Stralsund gefangen worden waren, unter starker holländischer Bedeckung in Braunschweig eingeführt wurden. Die Officiere wurden nach Cassel und von da weiter nach Wesel geführt. Dort wurden sie wie Hofer in Mantua napoleonisch kriegsrechtlich am 16. September 1809 hingemordet. Das Kriegsgericht, welches auf Napoleon's Befehl unter dem General von Heldring, damaligem Commandanten von Braunschweig, zusammentrat, erkannte auf den entsetzlichen Spruch der Decimation. Sechzehn brave Männer aus den verschiedensten Theilen des Vaterlandes wurden durch eine Abtheilung deutscher Soldaten*) auf dem Sandberge vor dem Steinthore, während drei auf einander folgenden Tagen erschossen.

So Entsetzliches hatte Braunschweig noch nicht erlebt. Kein Auge der Umstehenden blieb trocken, als die Opfer des Patriotismus von den verhaßten Gensdarmen zum Richtplatze hinausgeführt wurden. Auf dem Platze, wo sie gefallen, wurden die Leichen eingescharrt, in den folgenden

*) Vom ersten westphälischen Linienregiment.

Nächten aber wieder von den Braunschweigern ausgegraben und in einer Reihe beerdigt. Auf jedes Grab wurde ein Kreuz gesteckt und dieses mit Kränzen, manches mit Drohschriften gegen die Franzosen behängt. Mehrere Tage war die halbe Stadt auf den Beinen, um die geheiligten Gräber zu besuchen, und milde Gaben in die darauf gestellten Becken zu legen, die den übrigen zu den Galeeren in Frankreich verurtheilten Gefangenen vor ihrem Abmarsche ausgehändigt wurden. —

Den größeren Weltereignissen fern, hatten die Braunschweiger bis dahin noch kein anschauliches Bild von der tiefen Schmach gehabt, die der Eroberer über das deutsche Vaterland gehäuft hatte. Doch sollten sie es wenige Monate später noch in viel ergreifenderer Weise erblicken, am weltgeschichtlichen Tage, an dem des Landes rechter Herr, statt in dem Schlosse seiner Väter, unter freiem Himmel, außerhalb seiner ihm so theuern Geburtsstadt auf einer Schütte Stroh von den Mühseligkeiten des letzten blutigen Kampfes für wenige Stunden ausruhete.

Allgemein bekannt sind die Gründe, welche den Herzog Friedrich Wilhelm nach dem Waffenstillstand von Znaim und dem darauf zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossenen Frieden zum Entschluß veranlaßten, den eben so gewagten als meisterhaft vollführten Zug, von zahllosen Heeren umringt, aus Böhmen durch das Herz von Deutschland zu unternehmen. Es genüge hier ein Bild von den Zuständen der Stadt Braunschweig, von den Gefühlen seiner Bewohner zu geben, als der siegreiche, ruhmgekrönte Landesherr vor den Thoren seiner Hauptstadt erschien.

Sobald man die letzte Marschrichtung des Herzogs in Cassel erfahren, waren vom Grafen Bercagny, dem Generaldirector der Polizei, die gemessensten Befehle an seine Agenten in Braunschweig ertheilt, die Haltung der Einwohner zu beobachten. Es war der Regierung daran gelegen, den Grad der Hinneigung zum alten Fürstenhause, dessen Erbe der Landesgrenze in Eilmärschen näher rückte, genau kennen zu lernen. Die Stadt war von Besatzung fast ganz entblößt und ein Theil der unter General Reubell im Hannoverschen stehenden Truppen wurde als nicht hinreichend zuverlässig gehalten, sobald die Einwohner Braunschweigs mit dem Herzoge gemeinschaftliche Sache

machen sollten. Außerdem war der berüchtigte Polizeiinspector Würz*), ein Deutscher von Geburt, beauftragt, die Stimmung in der nächsten Umgebung durch Gensdarmen und geheime Agenten erforschen zu lassen und darüber täglich direct nach Cassel zu rapportiren. Bei dem Mißtrauen, welches der Kaiser Napoleon nach den letzten Vorgängen in Westphalen, nicht allein gegen dessen Bevölkerung, sondern gegen den eigenen Bruder Jerôme hegte, waren von Paris aus Personen besoldet, welche die Stimmung auf dem Lande und in den Städten unter dem Nachfolger des berüchtigten „Schulmeister", dem Commerzienrath Gärtner, leiteten, der überall und nirgends zu Hause, aber aus dem Großherzogthum Weimar gebürtig — scheinbar in Eisenach ansässig war. Dem damaligen Präfekten Henneberg, dem Braunschweig schon während der ersten Jahre der westphälischen Regierung so Vieles zu verdanken hatte, waren in seiner Stellung so wenig die von der Landesregierung zu Cassel, als die vom französischen Kaiser zur Ueberwachung des Volksgeistes getroffenen Maaßregeln unbekannt geblieben. Im Hinblick auf die nachtheiligen Folgen, welche eine zu Gunsten des Herzogs versuchte Bewegung für die Stadt haben würde, wußte er im Stillen dahin zu wirken, daß außer der unvermeidlichen Kundgebung der Herzensgefühle, von denen die treuen Bürger bei Ankunft des Herzogs bewegt wurden, keine weitere Demonstration stattfand. Der Fürst selbst, dem Henneberg kein Hehl daraus machte, anerkannte die wohlgemeinte Absicht des ihm im Herzen ergebenen Beamten vollkommen. Die ihm gemachten Mittheilungen waren hinlängliche Gründe, daß Friedrich Wilhelm die Proclamation, in welcher er, die fremde Regierung nicht anerkennend, von seinen Erbstaaten für alle Zeit Besitz ergriff, unter Waffengewalt in der Vieweg'schen Officin zu drucken befahl, daß er ferner alle Lieferungen, die man freiwillig ihm und den Truppen zu machen sich beeiferte, zurückwies, und die nöthigen Bedürfnisse durch anscheinend gewaltsame Requisitionen beschaffen ließ. Bei aller Freude, von der die Gesammt-

*) Wurde, ohne daß man je den Grund genau erfahren, von dem berühmten Johannes von Müller in hohem Grade beschützt.

bürgerschaft während des Aufenthalts des seit Jahren nicht gesehenen Landesherrn durchdrungen war, blieb die Stimmung eine gedrückte. Es gab nur Wenige unter Allen, die es nicht tief gefühlt hätten, daß nur allzubald wieder die Trauer der Freude folgen würde. Man wußte bereits, daß der Feind von allen Seiten in Eilmärschen herannahete. Die Bürgerschaft verhielt sich ruhig, und begnügte sich dem Herzoge einige Verräther zu bezeichnen, von denen der eine auf das Leben des Fürsten ein Auge, zwei Andere aber, als Gehülfen des berüchtigten Polizeibeamten Würz, schon manche Familienväter in's Unglück gestürzt hatten. Die Gensdarmen wurden nach Burgdorf mitgenommen und in der Nähe des Orts standrechtlich erschossen. — Eine Schaar Bürgersöhne, die dem Herzoge ihre Dienste anboten, ermahnte er freundlich, ihm diese auf eine bald kommende bessere Zeit zu bewahren. Indessen konnte er nicht verhindern, daß Einige derselben, von ihrem patriotischen Feuer hingerissen, das Gefecht bei Oelper mitmachten, den Siegesruhm ihres Heldenfürsten theilten, und sich dem Corps bei dessen Abmarsche anschlossen.

Als die Nacht des 1. August dem Kampfe ein Ende gemacht, hatte mancher wackere Gefährte, den der Tod im blutigen Sturme auf Halberstadt verschont hatte, seine Anhänglichkeit an den tapfern fürstlichen Anführer mit seinem Blute besiegelt. Manche waren geblieben; unter den Officieren wurden besonders der wackere Capitain von Rabiel und der Lieutenant von Wulffen bedauert. Der erstere wurde im Sturmangriff auf das Dorf Oelper getödtet. Dem achtzehnjährigen Heldenjünglinge von Wulffen, wurde bei einem kühnen Chock, den er mit einer kleinen Husarenabtheilung auf die vorrückende feindliche Artillerie unternahm, fast in demselben Augenblicke ein Bein zerschmettert, als der Befehlshaber der feindlichen Artillerie, Oberst Gueryot, neben einem Geschütze, welches er zu richten im Begriff war, tödtlich verwundet wurde. Er starb wenige Tage nachher, ohngeachtet der sorgsamsten Pflege, die ihm im Hause des Kaufmanns Degener zu Theil wurde. — Von den schwer verwundeten Officieren mußten die Lieutenants von Mosqua und Grüttemann zurückgelassen werden. Der Erstere gerieth in die Hände des Feindes und wurde nach seiner Heilung als Kriegsgefangener nach Mainz ab-

geführt, wo er erst im Jahre 1814 befreit und als Capitain in das Herzogliche Corps eintrat. Grüttemann wurde von Verwandten bis zu seiner Genesung versteckt gehalten, und es gelang ihm später nach England zu entkommen.

Dem Herzoge selbst ward ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Als er sich unversehrt wieder aufrichtete, ertönte allgemeiner Jubel von den in der Nähe haltenden Truppen. Kaum hatte er ein anderes Pferd bestiegen, als sie, mit einem lauten Hurrah unter seiner Anführung vorwärts stürmend, eine aus dem Dorfe debouchirende feindliche Colonne zurückwarfen. Bald darauf ward das Gefecht abgebrochen, da der Feind nicht Miene machte, wieder hervorzudringen.

Der Kampf hatte den Herzoglichen etwa 100 Mann an Todten und Verwundeten und gegen 20 Pferde gekostet. Der Verlust des Feindes wurde auf 350 Mann angegeben. Die Hopfenfelder im Westen von Oelper, wo es am heißesten herging, waren weithin mit seinen Todten und Schwerverwundeten bedeckt. Allgemein wurde die Meinung gehegt, daß der unterbrochene Kampf am andern Morgen wieder aufgenommen werden würde. Um so größer war das Erstaunen, als man in der Frühe des nächsten Morgens weder Weiße noch Schwarze vor den Thoren in der Gegend von Oelper erblickte. Es war so wenig von Freund als Feind, außer den Todten, eine Spur zu sehen. Der Herzog hatte sich schon während der Nacht nach Burgdorf gewandt. Vom westphälischen Armeecorps des General Reubell wußte Niemand etwas Genaues zu berichten.

Da erklangen plötzlich am Nachmittage die wohlbekannten Trompetenfanfaren des ersten Cürassierregimentes, welches an der Spitze der westphälischen Truppen durch das Augustthor in die Stadt einzog. Auf Ansuchen der Bürgerschaft wurde dem, von seinem vorjährigen Aufenthalte befreundeten Regimente gestattet, Quartiere bei den altbekannten Wirthen zu nehmen. So kam es, daß die ächt deutsch gesinnten Reiter die Beschützer der Stadt wurden.

Etwas später rückte, von Wolfenbüttel kommend, die holländische Division Gratien in die Stadt ein. Ergrimmt darüber, daß ihnen, auf energische Verwendung des wackern Präfekten Henneberg, die von ihrem Generale in Aussicht gestellte Plünderung der Stadt unter-

sagt wurde, ließen namentlich die schweren Reiter sich in der Gegend des damaligen Stein- und Wendengrabens, grobe Excesse zu Schulden kommen. Die westphälischen Cürassiere aber wiesen diese Unholde nicht allein aus ihren eigenen Quartieren zurück, wo sie mit Gewalt einzudringen versuchten, sondern sie säuberten den ganzen Stadttheil von den groben holländischen Gästen mit Beistand einiger vom sechsten westphälischen Linienregimente herangezogenen Piquets. Es war dies ein schöner Beweis von Dankbarkeit, für die während der Wintermonate von 1808/9 in Braunschweig genossene Gastfreundschaft, während es zugleich den in dem schönen Regimente vorwaltenden Geist documentirte*). Neben dem patriotischen Opfermuthe des thatkräftigen Präfekten Henneberg, hatte es die Stadt den freiwilligen Anstrengungen der westphälischen Cürassiere, die sich dazu mit einer Abtheilung vom sechsten Linienregimente in Verbindung setzten, zu verdanken, daß keine auffallende Gewaltthat zur Sprache kam. Da sie besonders auch die Meßgegend, wo eben der Handel begonnen, in ihren Schutz nahmen, so wurde auch nicht eine einzige Bude von den beutegierigen Holländern molestirt. Braunschweig blieb auf diese Weise trotz den gehegten Befürchtungen vor Unglück bewahrt. Noch vor wenigen Jahren lebte auf der nörd-

*) Nur eine geringe Zahl vom ersten Cürassierregimente ist im Jahre 1812 aus Rußlands Eisfeldern zurückgekehrt, nachdem es fast die Hälfte vor der mörderischen Russenschanze bei Mosaisk hatte liegen lassen. Als gegen den Herbst 1813 der Rest der unter dem Divisionsgeneral von Ochs bei Münden zusammengezogenen Reiterbrigade auseinander gesprengt wurde, hatten einzelne dieser Reiter, die mit Pferd, Sattel und Zeug auf dem Wege in die Heimath, durch Braunschweig zogen, sich einer doppelt willkommenen Aufnahme zu erfreuen. Einige der später Eintreffenden nahmen Dienste bei den neuerrichteten braunschweigischen Husaren. Ein Oberwachtmeister Lindau machte in der vom Herzoge errichteten Eliteneseadron wieder den Feldzug in Frankreich mit. Er war der Tapfere, der bei Mosaisk den Russen die bereits eroberte Regimentsstandarte wieder entriß und nach Deutschland zurückbrachte. Er würde bei fernerem Bestehen der westphälischen Armee ein glänzendes Avancement gemacht haben. Lindau, der erst vor wenigen Jahren als Amtsvoigt in braunschweigischen Diensten, hoch in den Siebzigen, gestorben, war bis zu seinen letzten Lebenstagen eine hohe, schöne Gestalt, ein Mann durch und durch, dem man es ansah, daß ihm für die Ehre der Söhne kein Preis zu hoch war.

lichen Wilhelmsstraße — dem damaligen Wendengraben — ein alter Mann, der sich der Rettung eines respectablen Bürgers, des Knochenhauers Lübbecke, durch zwei westphälische Cürassiere erinnerte. Diese Braven rissen einen holländischen Panzerreiter vom Pferde und nahmen ihn gefangen, in dem Augenblicke, als er den Pallasch über dem Greise zückte, weil er sich geweigert hatte, ihm die Uhr zu geben, deren schwere silberne Kette den feindlichen Soldaten im Vorüberreiten angelockt hatte.

Von den Befürchtungen, die man in Braunschweig wegen Brandschatzung und Plünderung von Seiten der holländischen Truppen gehegt hatte, war keine eingetroffen. Die vom Präfekten Henneberg in Vereinbarung mit dem westphälischen General Reubell getroffenen Maaßregeln, imponirten dem General Gratien dermaßen, daß er es nicht wagte, das seinen erbosten Truppen gegebene Versprechen, zwei Stunden lang zu plündern, zur Ausführung kommen zu lassen. Die Holländer tranken allerletzt ruhig den ihnen vorgesetzten, mitunter künstlich zubereiteten Wein, und selbst ihr Befehlshaber war so gefügig geworden, daß er einigen Officieren, die sich persönlich bei ihm über die rothen und weißen Weinsurrogate beschwerten, nachdem er die Getränke versucht, zur Antwort gab: „ce n'est pas du vin naturel, mais il est bon.“

Das westphälische Armeecorps zog am nächsten Tage mit klingendem Spiele zum Petrithore hinaus. In gleicher Weise folgten ihnen die Holländer, die sich dort rechts wendeten, während Reubell mit den Westphalen im Verfolgen des Herzogs die Straße nach Peine einschlug. Wie der General diese Verfolgung in nicht übereilter Weise ausführte, ist bekannt. Er rastete halbe Tage und Nächte in jedem Bivouak, welches die Herzoglichen am Morgen oder am Abend verlassen hatten. Bei Nienburg standen die Braunschweiger am jenseitigen Weserufer theilweise noch aufmarschirt, ohne daß Reubell eine Kugel hinübersenden ließ. Weniger bekannt ist es geworden, was erst in späteren Jahren nachgewiesen, daß General Reubell, den von Cassel, auf dringende Vorstellungen der dem Herzoge nah verwandten Königin, an ihn ergangenen geheimen Instructionen Folge leistend, seine Verfolgung leitete.

Reubell verläßt die Armee. Die westphälische Brigade an der Mündung der Elbe. — Ein deutscher Staatsrath. — Aussichten am Schlusse des Jahres.

Der Kriegsruhm des Herzoges Friedrich Wilhelm konnte trotzdem, nach den in Sachsen und Bayern erfochtenen Siegen, nach der glänzenden Eroberung von Halberstadt und des bei Oelper so glorreich bestandenen Gefechts, dadurch keine Schmälerung mehr erleiden. Die von dem Fürsten mit eben so viel Umsicht als Raschheit bei Elsfleth und Brakke bewirkte Einschiffung setzte seiner damaligen kurzen Heldenlaufbahn in Deutschland, die ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte bleiben wird, die Krone auf. Das Corps war schon zum größten Theile mit dem Geschütz und sämmtlicher Bagage an Bord, als General Reubell bei Delmenhorst, einem an der Hunte liegenden oldenburgischen Städtchen, die letzten Kugeln mit einer etwa 150 Mann starken braunschweigischen Abtheilung wechselte, die, um den Feind irre zu leiten, nach Bremen detachirt war, aber noch rechtzeitig zur Einschiffung ihren Rückzug bewerkstelligte. Reubell begab sich nach Bremen, wo er gegen einen von ihm präsentirten Wechsel 50,000, nach anderen Nachrichten, 100,000 Reichsthaler vom dortigen Handelshause „Kulenkamp Söhne“ ausgezahlt erhielt. Jedenfalls wird die Summe vorläufig ausreichend gewesen sein, um sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wohin er sich wandte, von den ausgestandenen Strapazen zu erholen*). Der am folgenden Tage der Armee verkündigte Befehl brachte die Nachricht, daß der Brigadegeneral Bongars das Obercommando übernommen habe.

Das westphälische Armeecorps erholte sich in Bremen und dessen reicher Umgebung, von dem letzten Kriegszuge, der eben so erfolglos gewesen war, als die Expedition, die von demselben einige Monate früher, unter persönlicher Anführung des Königs, gegen das braunschweigische Corps in Sachsen unternommen war. Beide hatten ihm keine Lorbeeren eingetragen, während das schwarze Corps, unter

*) Später hat er ein Besitzthum bei Trenton am Delaware gehabt.

Leitung des heldenmüthigen Herzogs, sich mit unsterblichem Ruhm bedeckte.

Nachdem die westphälische Brigade noch ein Infanterieregiment von Braunschweig an sich gezogen, wohin es — wie es hieß — zur vollständigen Herstellung der Ruhe verlegt war, marschirte sie nach Hamburg ab. Die Truppen wurden dort, wie es früher Braunschweig zugedacht war, auf Kosten der Stadt, für die defect gewordenen Schuhe, Stiefeln und kleine Montirungsstücke, mit guter, neuer Waare versehen. Dann marschirte die Brigade Bongars abwärts in die gesegnete Gegend der Elbmündung, um den überhand nehmenden Schmuggelhandel zu hintertreiben. Bei dieser Expedition hatten manche Anführer von Patrouillen und Streifcommandos Gelegenheit, sich in großartiger Weise zu bereichern. Die Kaufleute von Hamburg und von Helgoland, dem damaligen Generaldepot des englischen Handels, hatten in kurzer Zeit mit den deutschen Truppen gute Freundschaft geschlossen und Abkommen wurden in bester Form regulirt. Der Kaufmann meldete dem Anführer einer Küstenwache, daß er in einer bestimmten Nacht ein Schiff erwarte, mit dessen Inhalt er eine gewisse Anzahl von Wagen zum Verführen in das Innere des Landes zu befrachten die Absicht habe. Je nach dem Werthe die Ladung wurde vom Commandanten die Prämie fixirt, die den gewissenhaften Befehlshaber bestimmte, in der genannten Nacht mit seinem Trupp an einer weit abgelegenen Stelle zu patrouilliren. Die Hälfte der Zahlung wurde auf Abschlag geleistet, die andere holte sich der Officier bei einem gelegentlichen Spazierritt nach Hamburg, wenn nicht in einem bestimmten Weinkeller, im eigenen Comptoir des Handelsherrn, gewöhnlich im kleinen oder großen Burstah, wo noch jetzt mancher der Herren ansässig ist, die damals durch den verpönten Zwischenhandel mit Helgoland ihren Reichthum begründet haben.

Der Werth von englischen Waaren, die damals nach dem Edikte Napoleons ab und dann in großartigen Auto da fe's auf dem Graßbrook verbrannt wurden, stand nicht im Verhältniß mit den Reichthümern, welche der Schmuggelhandel bis zur Ankunft Davoust's in Hamburg in manchem Handlungshause anwachsen ließ. Wohl aber läßt sich nicht verkennen, daß viele spätere, aus dem Napoleonischen

strengen Prohibitivsystem hervorgegangene Folgen, auf die Moralität eines Theils des deutschen Volkes lange Zeit nachtheilig eingewirkt haben, bis allmälig der größte Theil der deutschen Nation in den Zollverhältnissen wenigstens einstimmig geworden war.

In Braunschweig war nach diesen aufregenden Vorgängen wiederum eine Stille eingetreten, daß, bis auf eine größere Vigilance der Polizei, kaum ein leises Zeichen an das weltgeschichtliche Ereigniß erinnerte, von dem die Bewohner Zeugen geworden. Wie auf die Anhänger und Getreuen des Herzogs, so wurde auch auf Dosen und Pfeifenköpfe gefahndet, die mit des Heldenfürsten Bildniß geschmückt waren. Friedrich Wilhelm, Schill und Hofer waren die Helden und gefeierten Männer der deutschen Nation geworden. Man traf ihre Bildnisse in den Häusern vieler Gutgesinnten an. Es gehörte zur Mode, damit geschmückte Pfeifenköpfe und Tabatièren zu besitzen. Erst nachdem die hohe Polizei zur Erkenntniß kam, daß man die Hälfte der Nation würde verhaften müssen, wenn man die Besitzer solcher Bilder als Hochverräther einziehen und bestrafen wollte, unterblieben weitere Nachforschungen. Wie tief jedoch selbst hochstehende deutsche Männer in Vergessenheit der dem Vaterlande schuldenden Pflicht gesunken waren — dafür möge als Beweis gelten, daß ein Staatsrath deutscher Herkunft sich in Gegenwart eines Franzosen, des bekannten Ministers Siméon, rühmte, daß er sich große Mühe gegeben, Besitzer von des Herzogs Bildniß zu erspähen und es selbst nicht verschmäht habe, Freudenmädchen bei seinen Forschungen zu verwenden. „Da haben Sie dem Könige einen schlechten Dienst geleistet, mein Herr!“ lautete die wohlverdiente Antwort, die der französische Minister dem deutschen Staatsrathe ertheilte. —

Bis auf Spanien, wo die Kriegsfurie mit erneueter Wuth ihre blutige Geißel schwang, herrschte auf dem übrigen Festlande, nach vier schweren Kriegsjahren, am Schlusse des Jahres 1809 Frieden. Vorspann und Einquartierungslast hatte sich bedeutend vermindert. Wie der Bürger, konnte auch der Landmann wieder freien Athem schöpfen. Der Ackerbau nahm wieder seinen geregelten Fortgang. Mit der Aussicht auf reichere Erndten konnte auch der frühere Ausfall an des Landmanns Einnahme ersetzt werden. Die Bürger von Braunschweig aber schenkten

nur zu gern den von den Behörden gegebenen Versicherungen Gehör, als diese ihnen mit dem bevorstehenden zweiten Reichstage mancherlei Erleichterungen, überhaupt bessere Zustände als die bisherigen in nahe Aussicht stellten.

König Jerôme, dem neben einer angeborenen Gutmüthigkeit auch guter Wille nicht abzusprechen war, hatte am Jahresschluß, durch seinen Staatsminister den Grafen von Wolffradt, den Braunschweigern seine Gewogenheit versichern lassen. Diese in einer von den Bürgern ersehnten Erleichterung in den Handelsverhältnissen zu bethätigen — dazu fehlte ihm in seiner Abhängigkeit von dem kaiserlichen Bruder leider die Macht. Indessen deuteten doch manche, höhern Orts den Ersten des Handelsvorstandes gemachte Eröffnungen auf Erweiterung des binnenländischen Handelverkehrs und auf Belebung der städtischen Industrie durch Erweiterung der Landesgrenze, wodurch die Controlle weniger störend als bisher für die commerziellen Handelsverhältnisse werden würde.

Das Jahr 1810.

Der Reichstag. — Der Tod Henke's und des Kanzlers von Müller. — Graf von Fürstenstein. — Graf von Hardenberg. — Stiftung des Ordens der westphälischen Krone. — Ordensritter. — Napoleon's Zorn über die Verschwendung am Hofe zu Cassel.

Erst das Jahr 1810 sollte die Auflösung bringen über das, was Manchem in diesen Andeutungen damals räthselhaft erschien.

Vielleicht war es das vom Könige gefühlte Bedürfniß, nach der an seinem Throne so glücklich vorübergegangenen Crisis, Worte der Anerkennung und des Trostes im Hinweis auf bevorstehende Friedenszeiten zu seinem Volke zu sprechen, welches ihn veranlaßte, die Reichsstände noch vor der erwarteten Zeit um sich zu versammeln. Sie wurden für den Monat Januar ausgeschrieben und zu dem Rathe der Hundert schickte auch Braunschweig sein Contingent. Es bestand aus den Herren von Löhneysen aus Braunschweig, von Münchhausen aus Vahlberg; Baron von Pleßen aus Büdstedt, Baron von Sierstorpf aus Braunschweig, von Strombeck, damals Präsident des Appelhofes in Celle, dem Stadtrath Wilmerding, dem Banquier Löbbecke und dem israelitischen Consistorial-Präsidenten und Banquier Jacobson aus Braunschweig. Die Ritterschaft und Geldaristokratie waren somit genügend für das damalige Okerdepartement vertreten. Der dritte Stand dagegen entbehrte seinen Fürsprecher auf dem Reichstage; sie wurden bei den Berathungen, in

denen es sich doch zunächst um ihren Beistand in Steuerangelegenheiten handelte, für überflüssig erachtet. Schmerzlich wurde bei dieser Berufung der wackere Abt Henke aus Helmstedt entbehrt. Schon während des Aufenthalts in Paris, wo er im Verein mit dem Schatzrathe von Pleßen, dem Grafen Brabeck und dem Hofrathe Fein dem neuen Könige die Huldigung von Seiten Braunschweigs (par force majeure) überbringen mußte, waren die Kräfte des patriotischen Mannes, im Eifer für die Wohlfahrt des engern Vaterlandes zu wirken, allzusehr in Anspruch genommen, da vielleicht er, vom Comité der Kenntnißreichste, Alles fast allein zu verfechten hatte. Der erste Reichsrath, dem er als Mitglied im Jahre 1808 beiwohnte, ließ ihn hinsichtlich seiner Resultate, gleichwie an den Erfolgen der eigenen, so an der Anstrengung anderer patriotischer Männer verzweifeln. Er hatte sich gegen den Professor Dr. Wachler, den er in Marburg, während seines Aufenthaltes daselbst besuchte, offen darüber ausgesprochen. So wenig der eben so gelehrte als freisinnige große Forscher als Johannes von Müller vermochten ihn zu beruhigen. Ein Brief des damaligen Cultusministers, worin dieser es schmerzlich beklagte, daß seine Hoffnungen ihm ferner in seinen Bestrebungen für die Erhaltung der Landesuniversität zur Seite bleiben zu können, mit jedem Tage geringer würden, hatte den eigentlichen Grund zu der Krankheit und dem Tode gelegt, welcher seiner großen geistigen Wirksamkeit im April 1809 ein Ziel steckte. Vier Wochen später, am 29. März folgte ihm auch schon Johannes von Müller in ein vorzeitiges Grab. Sein Streben um ein großes allvereintes deutsches Reich durch seine klassischen Werke zu erzielen, hatte sich gleich anderen seiner patriotischen Phantasieen als ein vergebliches erwiesen*).

---

*) Professor Consistorialrath Wachler, schrieb bei dieser Gelegenheit einem Freunde, mit dem er schon als Professor zu Rinteln bekannt wurde, unter andern folgendes: „Allzufrüh sind diese Weltlichter ausgegangen; doch glaube ich Henke's Tod ist am meisten zu beklagen. Einige werden sich wohl darüber freuen, doch der größere Theil der Intelligenz wird in Trauer versinken. Die Finsterlinge werden seinen Tod benutzen, um fortan als falsche Propheten zu lehren, statt seiner, der es in so einfacher Weise verstand, das Wort Gottes so zu interpretiren, daß Jedermann dessen Gebote als Inbegriffe der höchsten Liebe verständlich wurden" u. s. w.

Unter den damaligen Reichsständen befanden sich neben manchen Indifferenten, wie man sie auch jetzt noch in den Kammern findet, tüchtige Männer, die in den Versammlungen der Sectionen ihre Meinung aussprachen. Als Beweis dafür möge die Warnung dienen, die der Minister Siméon, obwohl Franzose, ein anerkannt redlicher Mann, dem Präsidenten von Strombeck zugehen ließ. „Sie selbst sind zu brav, als daß Sie sich in Gesellschaft mit deutschen Männern unter Verräthern zu befinden wähnen möchten. Aber hüten Sie, lieber Freund, künftig etwas mehr Ihre Worte als Patriot — es waren deutsche Herren, die mir heute schon in aller Frühe hinterbrachten, welche Ausstellungen Sie gestern Abend an den proponirten neuen Gesetzen gemacht haben*)." — — — —

Der König eröffnete in eigener Person den Reichstag; die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede war lang und für Manche nicht ohne Bedeutung, und möge ein Auszug davon als zur Charakteristik der damaligen Verhältnisse hier am geeigneten Platze sein.

„Es ist ein süßes Gefühl für Mich, in dem Augenblicke, wo dem größten Theile des Continents der Friede wieder gegeben ist und die Herrscher mit der Wohlfahrt ihrer Staaten und dem Glücke ihrer Unterthanen sich beschäftigen können, Sie wiederum versammelt zu sehen.

Der Krieg, welcher seit Ihrer letzten Versammlung Deutschlands Ruhe für kurze Zeit störte, hat Uns dazu gedient, es noch kundbarer zu machen, wie mächtig die Rheinconföderation, wie groß das Genie ihres erhabenen Protectors ist.

Alle Entwürfe des Feindes, vereitelt durch den Sieg, konnten Unserer politischen Existenz keine Gefahr bringen; dieselbe ruht auf bewährten Grundlagen, und Alles was das Föderativsystem des westlichen Europas Mächtiges und Unwandelbares darbietet, ist ihr Schutzmann.

Der Kaiser, Mein erhabener Bruder, hat, um diesen Königreiche, welches seine Schöpfung ist, einen Beweis Seiner besondern Zuneigung zu geben, demselben jetzt Vortheile von höchster Wichtigkeit bewilligt.

*) von Strombeck, Denkwürdigkeiten.

Sobald es gestattet sein wird, dieselben zu veröffentlichen, werden Meine Völker diese neuen Wohlthaten zu schätzen wissen und deren glückliche Folgen ahnen*).

Unter gleichförmigen Staatseinrichtungen sehen Meine, vormals so zerstückelten Provinzen, einen öffentlichen Geist sich bilden, der mit jedem Tage die eine enger mit der andern verknüpft. Allgemeine Wohlfahrt wird die Frucht dieser Vereinigung sein. Nur auf einem ausgedehnten Staatsgebiete und mit Hülfe einer zahlreichen Bevölkerung können Künste, Handel, große Unternehmungen, Alles, was den Nationen Größe und Reichthum verspricht, mit sicherm Erfolg sich entwickeln.

Gleich im Anfange des jetzt beendigten Krieges, suchten hinterlistige Agenten des Feindes durch eitele Versprechungen und unsinnige Hoffnungen die Völker zu verleiten; aber sie vermochten nur wenige Meiner Unterthanen irre zu leiten. Mit einer wahren väterlichen Freude sah Ich, wie meine ganze Armee und der vernünftige und zahlreichere Theil der Nation, in unerschütterlicher Treue seinem Könige und seinen Pflichten treu blieb. Die besonderen Beweise von Ergebenheit und Anhänglichkeit, welche ich bei dieser Gelegenheit erhielt, haben einen tiefen Eindruck auf Mein Herz gemacht.

Indessen weiß Ich sehr wohl, daß es auch jetzt noch Menschen giebt, welche unruhig aus Unwissenheit, oder boshaft aus Ueberlegung sind, und in dem Wahne stehen, ihre Besorgnisse oder treulose Entwürfe mir dadurch verbergen zu können, da sie dieselben mit einem Scheine von Liebe für Meine Person, die sie von Frankreichs Sache zu trennen vorgeben, umschleiern. Dieser völlig grundlose Unterschied beleidigt zu gleicher Zeit alle Meine Gefühle und Meine Politik. Als Bruder des Kaisers der Franzosen, werde Ich unveränderlich die Empfindungen der Dankbarkeit und Anhänglichkeit, welche alle Meine Unterthanen mit Mir theilen müssen, für Ihn hegen; als König kann Ich Mich von dem großen Systeme nicht entfernen, welches Er geschaffen hat, und wovon die Sicherheit Meines Königreiches und das Wohl Meiner Völker abhängig ist.

---

*) Anspielung auf die Einverleibung von Hannover.

Um geleistete Dienste zu belohnen und Meine Achtung für Talente, welche Westphalen Ehre machen, zu bethätigen, habe Ich es für dienlich erachtet, einen Ritterorden, unter der Benennung „Orden der westphälischen Krone“ zu stiften. Er ist für Civil- und Militärpersonen bestimmt. Er wird — so denke Ich — unter Meinen Unterthanen eine edle Nacheiferung erregen, um sich würdig zu machen, denselben zu erhalten; und dieser löbliche Wettkampf des Eifers, der Ergebenheit und der Thätigkeit im öffentlichen Dienste wird vortheilhafte Folgen für den Staat haben.

Mein Minister des Innern wird Ihnen eine Darstellung über die Lage des Königreiches vorlegen. Sie werden daraus ersehen, was geschehen ist und was noch zu thun übrig bleibt.

Meine Staatsräthe werden Ihnen gleichfalls verschiedene Gesetzentwürfe zur Berathschlagung übergeben. Ich schmeichle Mir mit der Hoffnung, daß von Ihnen, die Sie gleich Mir nur das allgemeine Wohl im Auge haben, die Nothwendigkeit der zur Erreichung dieses Zwecks vorgeschlagenen Maaßregeln werde erkannt werden.

Ich erwarte, meine Herren, bei dieser Gelegenheit, wie bei der vorhergehenden, Alles von Ihrer Einsicht und Ihrer Anhänglichkeit an Meine Person und den Staat *).“

Wer hätte bei dieser Rede des Königs, so gut wie Manches darin gemeint sein mochte, die Abhängigkeit des Landes von Frankreich nicht auf das allertiefste gefühlt. Was blieb für Westphalen hier zu denken übrig, als ein Losreißen von Deutschlands gemeinschaftlichen Unterdrücker, wozu ein verständiger Patriot in dieser Zeit kaum eine nur einigermaßen gegründete Hoffnung haben konnte, oder — das Heil im Aufgehen in Frankreich zu suchen, — eine Gedanke, vor dem jeder Deutsche mit dem leisesten Gefühl für die Nationalität des Vaterlandes zurückbebte. Es blieb den Staatsangehörigen des Königreichs nichts, als die ihm zunächst liegende Pflicht erfüllen und das Weitere der Vorsehung anheimzustellen.

Am 11. März, Sonntags vor dem Schlusse der Reichsversammlung fand unter großem Pompe die Installation der Ritter des Or-

*) von Strombeck, Denkwürdigkeiten.

dens der westphälischen Krone statt. Kanonendonner verkündigte das Beginnen der außerordentlichen Feier. Der König in einem Anzuge nach dem Muster Heinrich IV. saß, von seinen Großwürdenträgern umgeben auf dem Throne und die zu Rittern ernannten Personen wurden demselben durch den Großkanzler des Ordens, den Grafen von Fürstenstein*), Schwiegersohn des hannoverschen

---

*) Unter den Personen, welche des Königs Hofstaat bildeten, nimmt Pierre Alexander le Camus, Graf von Fürstenstein, die erste Stelle ein. Er war seit seinem Aufenthalt in Baltimore, Jerôme's steter Begleiter und treuester Rathgeber. Im Mai 1805 landete er mit ihm in Portugal und war bald darauf mit ihm in Mailand beim Kaiser. Sein Aeußeres verrieth einen Mann durch und durch; sein Benehmen war ernst und die Klarheit seiner Rede bewies einen durchdringenden Geist. Er beherrschte seinen Gönner ganz und gar. Seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß der letztere, um in eine glänzende Laufbahn einzutreten, seine eheliche Verbindung mit Elisabeth Patterson aufgab. Seine Fähigkeiten wurden jedenfalls von Napoleon anerkannt und benutzt; er würde sonst die Stellung nicht haben einnehmen können, in welcher er bis zum Sturz der Napoleoniden, allen Hofränken zum Trotz sich zu erhalten wußte. Noch vor seiner Ankunft in Cassel hatte der König ihn, zur Belohnung für die bis dahin geleisteten Dienste, zum Grafen von Fürstenstein erhoben und ihm ein heimgefallenes Lehn der Dieden von Fürstenstein, in der Gegend von Eschwege an der Werra, gegeben. Er war damals erster Kammerherr des Königs, ward durch Decret vom 21. Januar 1808 in den Staatsrath berufen und am. 26. Februar desselben Jahres an Johannes von Müller's Stelle zum Minister-Staatssecretär ernannt. Diesen Posten, den höchsten neben dem Könige, bekleidete er bis zur Auflösung des Königreichs. Jerôme zeichnete ihn auf jede Weise aus. Er war sein Begleiter auf allen Reisen, und machte ihn nachmals zum Großkanzler des Ordens der westphälischen Krone.

Als nach dem Siege bei Leipzig Pamphlete und Schmähschriften auf die Napoleoniden, ihre Anhänger und Diener niederregneten, und selbst die edelsten Männer kleinlich beurtheilt und verleumdet wurden, wußte der anonyme Verfasser einer solchen, speciell Westphalen behandelnden Druckschrift, dem Grafen von Fürstenstein nichts anzuhängen. Ein anderes, weniger leidenschaftlich gehaltenes Buch aus jener Zeit, sagt von ihm: „er war viel besser als sein Ruf.“ Durch seine im April 1809 vollzogene Verbindung mit der schönen Gräfin Adele von Hardenberg, Tochter des Großkronjägermeisters, welche bis dahin Hoffräulein der Königin Louise von Preußen gewesen, ward er mit einem uralten, durch Hannover, Preußen und Westphalen verzweigten, sehr angesehenen Grafenhause verwandt. Eine jüngere Tochter des sehr französisch gesinnten Grafen von

Grafen von Hardenberg einzeln vorgestellt. Die Linke auf das Evangelium legend, welches der Grand Aumônier, Fürstbischof von

---

Hardenberg, war mit dem französischen General Amnille verheirathet, der wegen seiner, Napoleon bei der Rückkehr von Elba bewiesenen Anhänglichkeit, von Ludwig XVIII. auf die Proscriptionsliste gesetzt, zum öftern auf dem Schlosse Hardenberg in der Nähe von Göttingen verweilte. Erst im Jahre 1820 wurde ihm, auf kräftige Verwendung des preußischen Staats-Kanzlers Fürsten von Hardenberg die Rückkehr auf seine Güter in Frankreich gestattet, wohin seine Gemahlin ihm folgte.

Der ehemalige Kron-Großjägermeister Graf von Hardenberg, von der hannoverschen Regierung lebenslänglich auf seinen Stammsitz Hardenberg bei Nörten verwiesen, fand in diesem Exile einigen Trost durch den Umgang mit seinen geistreichen französischen Schwiegersöhnen. Auch Constant (Le Rebque), der am Hofe Carl Wilhelm Ferdinand's einst gern gesehene Gelehrte, verweilte zu Zeiten im Schlosse des gastfreien hannoverschen Grafen. Dieser ersetzte die Gesellschaft seiner hannoverschen Standesgenossen, die ihm auf höhere Weisung abging, durch einige auserwählte Prediger und Beamte seiner großen Herrschaft. Man erzählte sich damals von den vom Grafen gegebenen Assembleen, deren geistvolle Unterhaltung durch den Leibarzt Düvel und den Forstinspector Fiorillo, Sohn des berühmten Göttinger Malers, mitunter in sehr pikanter Weise belebt wurde.

Auch der Staatskanzler Fürst von Hardenberg kam, ohne sich durch die von der hannoverschen Regierung vorgeschriebenen Etikettmaßregeln beirren zu lassen, von Zeit zu Zeit nach Schloß Hardenberg zum Besuch. Dort ließ er sich dann im engern Kreise von seinem Bruder Geschichten vom westphälischen Hofe erzählen, über die er wohl mitunter, aber nicht immer herzlich lachte, da der Stoff sich zu Zeiten auch um ernste Dinge drehte, die den großen Staatsmann an Antecedentien erinnerte, ohne welche Deutschland einen westphälischen Hof schwerlich gesehen haben würde.

Der Graf Hardenberg erwiederte diese Besuche ab und dann in Berlin, wohin ihm eine Reise, nach eingeholter Erlaubniß, von der hannoverschen Regierung gestattet wurde. Indessen bemerkte man nur ungern die dem Grafen am preußischen Hofe erwiesene Aufmerksamkeit. Besonderes Mißvergnügen aber erregte es, daß der ehemals so hoch angesehene westphälische Staatsdiener mit den großen Insignien des rothen Adler-Ordens geschmückt, von einer dieser Reisen in sein Exil auf Schloß Hardenberg zurückkehrte. Je weniger man in Hannover von Männern wie von Berlepsch, Patje, dem Grafen von Hardenberg zu hören begehrte, desto begieriger war man in Berlin, sich die nicht unbekannten Antecedentien dieser früheren hannoverschen Staatsmänner wiederholen zu lassen.

Corvey ihnen hinhielt, die Rechte emporhebend, legten sie den Eid ab: Je jure, être fidèle à l'honneur et au Roi en bon et loyal Chevalier." Dann naheten sie sich dem Könige, der ihnen die Ordensdecoration an dem dunkelblauen gewässerten Bande, selbst überreichte.

Der westphälische Orden zeichnete sich vor den vielen Decorationen der Neuzeit dadurch aus, daß er den Rittern und ihren Familien Vortheile gewährte, die unter Umständen sehr bedeutend werden konnten.

In der Geschichte des Ordens der westphälischen Krone in den Jahren 1810 bis 1813 sind folgende Namen aufgeführt von Männern, die theils von Geburt den braunschweig-lüneburgischen Landen angehörten, theils nach dem Umsturz des Königreichs Westphalen in braunschweigische Dienste eintraten: Staatsminister Graf von Wolffradt, Großcommandeur. Graf von Oberg, Ehrenstallmeister des Königs, Commandeur. Brigadegeneral von Klösterlein, Commandeur der zweiten Militär-Division, Ritter der ersten Classe. Erste Classe: Baron von Münchhausen, Maire von Braunschweig. Staatsrath von Reimann, Präfect daselbst. Oberst von Heynemann. Chevalier von Bosse, Capitain und Palastfourier. Capitain Morgenstern, vom zweiten Infanterie-Regiment. von Strombeck, Präsident des Appelhofes in Celle. Chevalier von Schmidt-Phiseldeck, Staatsrath, General-Director der indirecten Steuern. Major de Sommer, Commandant und Director der Militairschule zu Braunschweig. Gaus, Professor der Astronomie in Göttingen. Peßler, Maréchal de logis der Garde du Corps. von Hennings, Rittmeister des ersten Chevauxlegers-Regiments. Major von Rauschenplatt, welcher auf dem Schlachtfelde von Mosaisk auch den Orden der Ehrenlegion erhielt. Häberlin, Lieutenant im ersten Chevauxleger-Regiment. Baron von Schleinitz. Schnelle, Lieutenant im ersten Chevauxleger-Regiment. Zweite Classe: von Griesheim, Capitain. Metzner, Capitain bei den Chasseurs-Carabiniers. Mattern, Capitain des zweiten Linien-Regiments. von Cramm, Rittmeister des zweiten Husaren-Regiments. Jacobson, Mitglied der Reichsstände und Präsident des israelitischen Consistoriums.

von Florencourt, pensionirter altbraunschweigischer Major. von Kalm, Rittmeister der Gensdarmerie. Mahn, Major der Artillerie. Oberst Mauvillon, Commandeur des Harzdepartements. Hurlebusch, Präsident des Criminalhofes im Okerdepartement. Ehrenberg, Lieutenant im Garde-Grenadierregiment. von Specht, Capitain bei den Garde-Grenadiers. Ludovici, Capitain des vierten Linienregiments. Topp, Lieutenant vom zweiten Cürassierregiment. Küster, Rittmeister im zweiten Husarenregiment. von Oeynhausen, Escadronchef bei den Garde-Chevauxlegers. Stadtrath Wilmerding in Braunschweig. Es sind unter den hier aufgeführten Rittern der westphälischen Krone Manche, die in Anerkennung späterer dem Vaterlande geleisteter Dienste, sowohl den vom Herzoge Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg gestifteten Hausorden Heinrich des Löwen, als auch andere deutsche und europäische Ordenszeichen erhielten.

Der Orden der westphälischen Krone war durch frühere Klosterintraden, unter andern auch mit den reichen Pfründen der Dompropstei Quedlinburg dotirt — wodurch er sich wesentlich von den Orden der Neuzeit unterschied, die außer dem Stern oder dem Kreuz weiter nichts eintragen. Es fehlte nur dabei an der Garantie für die Fortdauer der Ordensintraden. Als die geistreiche Prinzessin Auguste Dorothea, Aebtissin von Gandersheim, Herrn von Strombeck in ihrer humoristischen Weise zum Orden gratulirte, bat sie ihn dafür möglichst Sorge zu tragen — daß man bei Verwilligungen für die Kinder der Ordensritter sich nicht allzusehr an den Gütern der Domprobstei vergreifen möchte.

Der Kaiser Napoleon ließ seinem Zorn freien Lauf, als ein Wappenherold in Begleitung zweier westphälischer Oberkammerherren in mit goldner Stickerei überladener Hoftracht, die Insignien des Großkreuzes ihm zu Füßen legten.

„In Westphalen“ — rief er aus — „muß das Gold billiger zu haben sein als hier, sonst könnte mein Bruder damit nicht solche Verschwendung treiben. Sagen Sie ihm, statt des Goldes könnte es auch Silber thun auf den Röcken, und daß er sich künftig in solchen Dingen menagire.“

Tod der Prinzessin Auguste Dorothea, Aebtissin von Gandersheim. — Pauline von Lippe-Detmold. — Einverleibung Hannovers. — Die Industrie und der Schmuggelhandel. — Lage Braunschweigs im Jahre 1810.

Es waren noch nicht zwei Jahre vergangen, seitdem Gram über das ihr Haus betroffene entsetzliche Unglück die liebenswürdige Herzogin Maria in der Blüthe des Lebens in ein frühzeitiges Grab gestürzt hatte. Der Tod hatte in kurzer Zeit reiche Erndte gehalten im Hause der Welfen, aber mit der gemachten edeln' Beute noch nicht befriedigt, griff seine eiserne Hand im Jahre 1810 auch nach dem einzigen noch im Lande weilenden Sprößling des fürstlichen Hauses.

Am 10. März, Tags zuvor, als der Schluß des zweiten und letzten westphälischen Reichstags mit großem Pompe im Königspalaste zu Cassel gefeiert wurde, starb in ihrer fürstlichen Residenz zu Gandersheim, nach kurzem Unwohlsein, Auguste Dorothea, die geistreiche Schwester Carl Wilhelm Ferdinand's. Sie war von der ganzen zahlreichen fürstlichen Familie das einzige Mitglied, welches von Napoleon im Besitz sämmtlicher Einnahmen und Würden ungestört belassen war. Die edle Fürstin wurde, wie in Gandersheim, auch in der Hauptstadt, gewissermaßen als des verwaisten Landes Mutter hochverehrt, wozu auch der ihr im hohen Grade eigene Wohlthätigkeitssinn noch besondere Veranlassung gab. Es ist schwer zu entscheiden, jedoch nach den Vorgängen in anderen kleinen deutschen Staaten nicht ganz hinwegzuleugnen, daß es um das Land und um die Herzogliche Familie vielleicht besser gestanden haben würde, wenn die beiden Herzoginnen, selbst die Prinzen, nach der Schlacht bei Jena in Braunschweig verblieben wären. Die übereilte Entfernung sämmtlicher Mitglieder der Fürstenfamilie ist im Vergleich mit dem Vorgehen anderer deutscher Fürstenhäuser mehre Male von Geschichtsschreibern einer Beurtheilung unterzogen worden. Waren doch das Privatvermögen, der Hausschatz und andere Kostbarkeiten bereits in's Ausland gerettet; es würde also zum Verlassen der Hauptstadt erst dann die eigentliche Zeit

gekommen sein, wenn Napoleon, bei seinen Beschlüssen beharrend, den Machtspruch dazu ertheilt hätte.

Carl August von Weimar, der als regierender Fürst an der Schlacht bei Jena als preußischer Cavalleriegeneral Antheil genommen, befand sich mit Carl Wilhelm Ferdinand in derselben Lage. Es war seine hochherzige Gemahlin, die ausharrend im Schlosse, welches ihr vom fürstlichen Gemahle zum Schutze übergeben, dem Zorn des Imperators die Spitze abbrach. Wenige, aber aus vollem Herzen von der erhabenen Frau gesprochene Worte waren hinreichend, den vom blutigen Schlachtfelde als Sieger in Weimar einziehenden Kaiser zur Milde zu stimmen, Herzog Carl August blieb Herr seines Landes und wurde später zur Würde eines Großherzogs erhoben.

Die edle Fürstin Pauline erwirkte in vormundschaftlicher Regentschaft von Lippe-Detmold, daß das Land von jeglicher Kriegscontribution verschont blieb. Ihre dem Lande bewiesene liebende Aufopferung flößte Napoleon und der Kaiserin Josephine eine unbegrenzte Hochachtung ein, die der fürstlichen Frau erhalten blieb, so lange der Kaiser auf dem Throne saß.

Wenn die Geschichte der damaligen Zeit manche andere ähnliche Beispiele aufführt, kann man nicht umhin, darauf zurückzukommen, daß die Möglichkeit der Integrität des Herzogthums Braunschweig vorhanden war, wenn die regierende Herzogin einen gleichen Entschluß, als die Herzogin von Weimar, gefaßt hätte. Allerdings hätte das sichere Bewußtsein großer innerer Kraft dazu gehört und eines energischen männlichen Rathes, den der damalige Geheimerath von Wolffradt zu ertheilen, in unsicherer Beurtheilung der Sachlage, nicht scheint versucht zu haben. —

Die Fürstin Auguste Dorothea war eine geistreiche, hochbegabte Dame. Ihrem Scharfblick entgingen weder die Schwächen an den Personen ihrer Umgebung, noch die, welche sie im Umgange mit einzelnen Gliedern der Familie bemerkte. Sie erkannte schnell die Lächerlichkeiten in einem Verhältniß. Aber ihre Satyren, deren manche ein Meisterstück waren, blieben heiterer Art. Sie ehrte dabei Stand, Alter und Beruf und vermied mit einer besondern Zartheit Alles, was verletzen konnte. Man erkannte, daß es niemals ihre Absicht

war, durch den Scherz weh zu thun, fühlte sich daher weder gedemüthigt noch verlegen, wenn man zum Gegenstand desselben auserſehen war. Sie wählte Personen zum Ziele ihres Witzes, von denen sie wußte, daß sie zu geistreichen Antworten begabt waren, niemals Emporkömmlinge, denen es etwa schwer fiel, sich in gänzlich ungewohnter Umgebung zu bewegen.

Ein unerschöpflicher Quell zu ihrer geistigen Ergötzung waren die pomphaften Reden im westphälischen Moniteur, dessen Blätter sie stets mit Sehnsucht erwartete. Da ließ sie sich frei über den König Jerôme, seine Minister und Großwürdenträger ergehen. Besonders gern ließ sie die Geißel ihrer Satyre die Herren Maires der guten getreuen Städte fühlen, die sich in hochtrabenden Phrasen glühender Loyalität vernehmen ließen, wenn sie der Majestät die Schlüssel überreichten, die dann sogleich unter einem huldreichen Lächeln in so vortreffliche Hände zurückgegeben wurden. Ja, der Held des Jahrhunderts hätte nicht vermocht, daß sie über ihn geschwiegen hätte. Seine steten Redensarten über das von ihm den Völkern aufgedrungene Glück, wurden eben so gut von ihr satyrisirt, als die banalen Phrasen seines Bruders Jerôme. Hätte man einige ihrer Briefe in's Französische übersetzt und dem Könige vorgelegt, würde dieser vielleicht zweifelhaft geblieben sein, ob es Ernst oder Spott sei, was man ihm zu lesen gegeben. In einem Schreiben an den Präsidenten von Strombeck, worin die hohe Frau sich über die Wegführung der kostbaren Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek nach Paris äußert — schien sie sich zu freuen, daß jene Schätze in so ausgezeichnet legitime Hände gekommen und künftig von ganz Europa so leicht würden benutzt werden können. Es waren dies Aeußerungen, die von Napoleon vielleicht selbst für Ernst würden genommen sein.

Wer die geistreiche Frau kannte, wußte, daß die satyrische Laune nicht der Ausfluß ihres Herzens war; das war gut und menschenfreundlich, wie das Herz ihres Bruders Carl Wilhelm Ferdinand, der sie von der ganzen Familie besonders liebte und hochschätzte. Zur regierenden Herzogin stand Auguste Dorothea weniger gut. Die englische Fürstentochter war ihr zu kalt und gemessen. Sie fand in ihr nicht, was ihrer geistigen Wesenheit Bedürfniß war. Schon Friedrich der

Große hat seine geliebte Nichte in mehreren seiner Briefe mit großer Theilnahme erwähnt.

Auguste Dorothea war etwa, was ein englischer Schriftsteller von der Kaiserin Maria Theresia sagte: Une jolie femme avec la tête d'un philosophe. — Sie war eine Zierde des braunschweigischen Fürstengeschlechts, und es wurde ihr Tod wie von den Ihrigen, vom ganzen Lande aufrichtig betrauert. —

Am 14. März leistete der Minister Patje, an der Spitze von sechzig Landesdeputirten im Namen des glücklichen Volkes zu Hannover, dem Könige Jerôme die Huldigung. Es wurde dem neuen Landesherrn mit feierlichen Eiden Treue gelobt; und damit war Hannover nach eben so kurzem Proceß, wie vier Jahre früher mit Preußen, mit dem Königreiche Westphalen vereinigt. Das war die neue Wohlthat, die sein erhabener Bruder, der Kaiser, laut der Rede, womit der König die zweite Reichsversammlung eröffnete, dem westphälischen Volke zugedacht hatte. Auch die von den betreffenden Behörden bei Ablauf des Jahres 1809 der Stadt Braunschweig gemachte Zusicherung auf erweiterte Handelsverhältnisse, fand durch Hannovers Annection an das Königreich Westphalen in mancher Hinsicht ihre Bestätigung. Es wurde für einzelne Handelsartikel ein größerer Absatz innerhalb der erweiterten Grenzen des Königreichs gefunden. Der Schmuggelhandel mit Colonialwaaren, der, von Hamburg und den oldenburgischen Küsten ausgehend, begünstigt durch die menschenleeren Haiden, über welche die Waarenzüge bei nächtlicher Zeit geleitet wurden, im Jahre 1810 zu einem wirklich merkantilen Geschäft geworden war, setzte viele Hände in Thätigkeit und trug ein nicht Unbeträchtliches zu dem sich regenden Leben bei.

Einige Handelshäuser machten dadurch nicht unbedeutende Geschäfte. Auch die von Napoleon gegen die Einfuhr von Waaren aus englischen Häfen angeordneten strengen Maaßregeln hörten auf dem Allgemeinen verderblich zu sein, sobald die Industrie sich nothgedrungen darauf legte, Surrogate für verbotene Waaren zu erfinden. Dahin gehörten nicht allein die sich mehrenden Cichorien-, sondern auch die Fabriken von Farbestoffen, insbesondere solche, welche den Indigo

ersetzten. Die Destillationsanstalten, welche für den verpönten Jamaica-Rum ein ähnliches geistiges Getränk aus Korn und Kartoffeln, ja feinere Liqueure als zur Jetztzeit bereiteten, fanden im weiten Umkreise willfährige Abnahme. Es ist zu bewundern, daß die zu damaliger Zeit zuerst in der Gegend von Breslau, später von dem so erfinderischen Nathusius zu Neuhaldensleben in's Werk gesetzte Rübenzuckergewinnung nicht mehr Nachahmer fand, in einer Periode, wo das jetzt so gangbar gewordene Fabrikat ungleich größern Nutzen gewährt haben würde, als in unserer Zeit.

Drückend gefühlt wurde dagegen das neue Besteuerungssystem, die gezwungene Anleihe und das Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit vom französischen Kaiser. Große Summen, die dem Lande zur Erhaltung und Beförderung wissenschaftlicher Anstalten hätten zu Gute kommen können, nahm im Jahre 1810 die Erhaltung der Armee hinweg, von der reichlich ein Viertel (7000 Mann) zur Verstärkung der französischen Heeresmacht in Spanien fortwährend complet erhalten werden mußte.

Für die Tausende von Westphalen, die unter den Mauern von Vigueras, Girona und Tarragona, später in den Schluchten der Soma Sierra fielen, wurden fortwährend neue Schaaren Conscribirter, gleich Gefangenen, unter starker Escorte an die französische Grenze geliefert und von dort durch Franzosen weiter über die Pyrenäen geschleppt. Auch mancher brave Braunschweiger Bürgerssohn war 1810 darunter, der niemals sein Vaterland wiedergesehen. — — —

Um in den Cassen jederzeit Vorrath zu haben, waren die Verwaltungsbehörden zu besonderer Thätigkeit verpflichtet. Es wurden denen Prämien ertheilt, welche sich vorzugsweise prompt im Eintreiben und Abliefern der Steuern erwiesen.

Die tiefverborgenen Schätze des Harzes lernte man eigentlich erst durch die Untersuchungen des General-Directors Villevosse näher kennen. Sein, den Bau der Harzbergwerke betreffendes Werk hat lange Zeit als Autorität gegolten. Damals wurden auch einzelne Produkte des Berg- und Hüttenwesens für Braunschweig ein nicht unwesentlicher Ersatz für andere, durch die Continentalsperre ausgefallene Handelsartikel.

Es giebt Zeiten, wo die Noth erfinderisch macht. Dazu gehörte die Krisis während der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland. Wollte man den Handel, das eigentlichste Verbindungsmittel der Nationen, nicht völlig zu Grunde gehen lassen, so mußte man oft auf den ersten Blick werthlos erscheinende Rohproducte zur Hand nehmen, um sie, durch Nachdenken und Fleiß vervollkommnet, zu werthvollen Handelsobjecten zu machen. Es haben dies nicht allein die Kriegsjahre von 1805 bis 1816, sondern auch noch manche darauf folgende Jahre gelehrt. Es waren böse Zeiten, wo man, nach Eintritt des langersehnten Friedens, durch Zollsperren im Innern des wiedergewonnenen Deutschlands Verhältnisse hervorrief, wenig verschieden von denen, über welche man sich unter der Suprematie des ersten Napoleon mit Recht so bitter beklagt hatte. Folge des an den verschiedenen Binnengrenzen des Vaterlandes eingeführten Zoll- und Steuerdrucks war das wiederaufgenommene großartige Schmuggelsystem, welches sich von den Meeresküsten, längs der Flußgebiete, durch die Schluchten des Harzgebirges und des Thüringer Waldes und gegenüber von den böhmischen Gebirgen bis mitten in das Herz von Deutschland erstreckte. Die Geschichte des Handels aus jener traurigen Zeit hat manche großartige Beispiele von Schlauheit und Kühnheit aufbewahrt, mit welcher die in's Große getriebene Pascherei ausgeführt wurde. So zahlreich die Douane damaliger Zeit in ihrem Personale auch vertreten war, so vermochte sie doch so wenig, wie unter der frühern französischen Herrschaft, dem Contrebandiren Einhalt zu thun. Manches Menschenleben ist auf beiden Seiten zu Grunde gegangen; manche Familie damals rettungslos in's Unglück gestürzt, ehe durch den Zollverein das überall passende Gleis für den Handel gefunden wurde.

Braunschweigs Handel stieß auf große Hindernisse, während es, im Zollbündniß mit Hannover, von Preußen abgeschieden war. Noch mißlicher wurde die Handelslage, als es, von Hannover fast überall enclavirt, von diesem zum preußischen Vereine übertrat. Damals holten die Hannoveraner für ihre unentbehrlichen Bodenerzeugnisse das baare Geld aus der Stadt und dem Lande, während Braunschweig selbst nur für unwesentliche Artikel über die Landesgrenze einigen Absatz fand. —

Erst mit dem Beitritt Hannovers zum großen Zollverein gestalteten sich, durch manche industrielle Unternehmungen unterstützt, die mercantilen Angelegenheiten Braunschweigs allmälig wieder dahin, daß man etwas von einem Geiste darin wahrnahm, wie er die alte Hansestadt in glücklicheren Zeiten belebt hatte.

Unter den Wandelungen, welche der erstorbene deutsche Reichskörper vom Jahre 1806 bis zu seiner endlichen Regeneration durchzumachen hatte, war auch für Braunschweig, ehe es in die ihm gebührende Position eintreten konnte, die Uebergangsperiode nicht ohne manch schweres Opfer geblieben. —

Die Aufhebung der Universität Helmstedt.

Ein neuer harter Schlag, von dem Stadt und Land Braunschweig im Frühjahre 1810 betroffen wurde, war die Aufhebung der Landesuniversität Helmstedt, welche sich seit Jahrhunderten eines ununterbrochenen Flores erfreut hatte. Was den aufopfernden Bemühungen des würdigen Henke nicht gelungen war, eine Zusicherung für das Bestehen derselben vom Könige im Jahre 1809 zu erhalten, hatte auch die kräftigste Verwendung des Staatsministers von Wolffradt nicht erlangen können. Schroff, wie er bei seiner Anwesenheit in Braunschweig in einer Audienz die alten braunschweigischen Officiere abfertigte, weil sie, um Auszahlung der rückständigen Pensionen bittend, gewagt hatten, in den früheren Uniformen zu erscheinen, ebenso gleichgültig hatte Jerôme die Deputirten der Universität empfangen. Der König erklärte im Geiste seines Bruders die deutschen Universitäten für nothwendige Uebel, als Graf Wolffradt den bei dem Könige erlangten Einfluß für die Erhaltung der Landesuniversität geltend zu machen versuchte. Mit Unrecht hat man deren Aufhebung dem Staatsmanne zum Vorwurfe gemacht, ohne zu bedenken, daß bei der damaligen, nur aus einigen Millionen bestehenden Bevölkerung des Königreichs für die vorhandenen fünf Universitäten das Bedürfniß fehlte. War es daher schon als eine besondere Begünstigung anzusehen, daß die größeren derselben, Göttingen, Halle und Marburg erhalten blieben, konnte man es dem Staatsminister nicht übel auslegen, wenn er sich dem,

was sein College Siméon als Billigkeitsprincip aufstellte, allerletzt fügte; und das Aufheben von Rinteln und Helmstedt, der beiden am wenigsten besuchten Hochschulen, unterzeichnete, zumal ein Befehl des Kaisers zum Grunde lag.

Es ist hinlänglich bekannt, welchen Einfluß die Universität Helmstedt, seit ihrer Begründung durch den weisen Herzog Julius, auf die Wissenschaften, nicht in Braunschweig allein, sondern im Gesammtvaterlande ausübte. Das Andenken an Männer, wie Henke, Häberlin, Beireis, Lichtenstein, Bruns, Günther und manche andere Größen, wird in der literarischen Welt nimmer erlöschen. Wie man die Triebfedern allmälig vermißte, welche, von Helmstedt ausgehend, in der Hauptstadt zu Begründung neuer wissenschaftlicher Institute die Veranlassung geworden, schwand mit der Zeit auch in Braunschweig die Begeisterung für literarische Thätigkeit, die von den Helmstedter Coryphäen sorgsam genährt, noch bis gegen das Ende des achtzehnten und noch bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in den weitesten Kreisen die gebührende Anerkennung gefunden hatte.

Es wurde erst in einer spätern Zeit bekannt, daß Helmstedt unter den Beförderungsanstalten des Napoleon verhaßten deutschen Idealismus, wie die Universitäten von ihm bezeichnet wurden, schon früher wegen der dort vertretenen freien Richtung seine Aufmerksamkeit erweckt hatte. Schon damals, als er den lustigen Commers erfahren, mit dem die Studenten die Huldigungsfeier und die Inauguration der westphälischen Behörden auf offenem Marktplatz celebrirten, war die Aufhebung der Hochschule im Geiste von ihm beschlossen. Der berüchtigte Agent Würz hatte indessen gemessenen Befehl, die Lehrer und Studenten scharf im Auge zu behalten. Es ging mit dieser Vigilance so weit, daß Würz, als Henke sich zum ersten Reichstage nach Cassel begab, Wohnung in demselben Hause nahm, um dessen Aeußerungen gegen vertraute Freunde zu erlauschen. —

Die öffentliche Meinung.

Die Staatsmaschine, welche seit nun fast vier Jahren, nach manchen verunglückten Versuchen und vielen Abänderungen, die Angelegenheiten

des Königreichs lenkte, war endlich auch in Braunschweig zur geregelten Thätigkeit gelangt. Man hatte sich fast durchgehends an das neue Werk gewöhnt. Unbefangene und sachverständige Männer erkannten an, daß in den anfänglich Vielen unvolksthümlich und unbequem erscheinenden Staatseinrichtungen auch manches Gute enthalten, wovon gute Folgen für die Zukunft zu erwarten seien. Daß diese Männer die in ihren Folgerungen vielfach angefeindet wurden, nicht zu Gunsten der Regierung, sondern im Interesse der Sache dachten und handelten, wenn sie von den neuen Einrichtungen solche förderten, welche das Wohl der Staatsbürger bezweckten, hat, wenn auch unter anderer Form, die spätere Beibehaltung mancher westphälischen Einrichtungen gelehrt. Selbst unter den Bürgern gab es Viele, die trotz ihres eisenfesten Patriotismus erkannten, daß es dem Lande nicht zum Nachtheile gereichen würde, wenn die altlegitime Regierung, auf deren Rückkehr die Braunschweiger zu hoffen nicht aufhörten, von der eingeführten Rechtspflege das Wesentliche, von der Verwaltung Manches, unter Modificationen selbst die neuen Gewerbseinrichtungen beibehalten würde. Indessen blieb es den Meisten ein peinigender Gedanke, daß man selbst das Gute der Fremdherrschaft zu danken hatte.

Mit der schon im Jahre 1810 anscheinend für längere Zeit eingetretenen Friedensruhe, hatte sich die öffentliche Meinung um ein Großes gegen die Stimmung geändert, die Ende des Jahres 1806 von den Meisten getheilt wurde. Man haßte die fremdländische Regierung zusammt dem Kaiser, auf dessen Machtspruch das neue Königreich entstanden war. Aber immer lauter, oft in sehr bitteren Worten sprach des Volkes Stimme sich tadelnd über die perfide Politik der Mächte aus, welche, beginnend mit dem Anfange des Jahrhunderts, schon im Jahre 1805 das deutsche Volk dem Angriff der um sich greifenden Westmacht schutzlos preisgegeben hatten. Die Schlacht von Jena wurde als die natürliche Folge des Unglücks von Austerlitz betrachtet. Man erkannte die Hand der rächenden Nemesis, als mit dem, von Napoleon zwischen die früheren deutschen Großmächte gleich einem Keil eingezwängten Rheinbunde, jede Verbindung unter diesen aufgehoben wurde, so daß ohne außerordentliche Ereignisse an eine Erlösung vom französischen Joche sobald nicht zu denken war.

Man schmähete nicht ferner die Männer, die, ohne Noth dazu gezwungen, in edler Selbstverleugnung Staatsstellen nur deshalb annahmen, um dem Vaterlande durch den erlangten Einfluß nützlich zu werden. Man gewöhnte sich an die Militärverhältnisse und betrachtete das Heer als ein nationales, weil es nur aus conscribirten Landeskindern zusammengesetzt war. Viele der aus jener Zeit hervorgegangenen Officiere, die noch in unserer Zeit eine hohe Stellung in den verschiedenen deutschen Truppen einnehmen, haben zum öftern die Vorzüge genannt, die das damalige Heereswesen hatte. Sie mögen hier unberührt bleiben, weil es vergebenes Bemühen sein würde, diejenigen zu überzeugen, die auf Kosten des Vaterlandes gegen alles Bessere und Zeitgemäße die Augen absichtlich verschließen.

Adels- und Militärverhältnisse.

Wie die europäischen Höfe stets für den Adel die Versorgungsanstalten gewesen, so öffnete auch der neue Hof zu Cassel einer langen Reihe deutscher Edelleute als Kammerherren, Ehrenstallmeister, Oberjägermeister, Hof-, Jagd- und Stalljunker, den Zutritt zu den inneren Gemächern des Palastes. Nur im Heere hatten die Söhne der Aristokraten die frühere Bequemlichkeit des leichten Zutritts verloren. Da ging es stufenweise und nach Verdienst von unten nach oben. Es ist eine Thatsache, daß in einem Reiterregiment mehrere junge Männer von althannoverschem Adel, in ihren Erwartungen getäuscht, längere Zeit als Gemeine dienen mußten, während von den eingetretenen Conscribirten, unter ihnen ein Jude und einige Söhne kleiner Bürger, schnell zu Officieren aufstiegen, sobald ihre Befähigung dazu erkannt wurde.

Die Großmacht stellt sich ein Zeugniß gänzlicher Unkenntniß des Staatsbedürfnisses und der Erfordernisse eines zuverlässigen Heeres aus, die erst im Fall der Noth zum Aeußersten greift und als rasche Parole die Erklärung erläßt: daß für die Dauer des Krieges auch nichtadelige Unterofficiere Officierstellen erlangen können.

Wer von den Zeitgenossen hätte nicht bald nach den Freiheitskriegen in mehreren großen deutschen Heeren mit Schmerz das Schieben

und Drängen gesehen, wodurch man verdiente alte Officiere, nicht weil es ihnen an wirklich militärischer Tüchtigkeit fehlte, sondern weil ihnen etwa die Kriegsmühseligkeiten vor der Zeit das Haar gebleicht, weil es ihnen am Ahnenregister oder an der geschmeidigen Salontournüre gebrach, aus den Heeren verdrängte, um sie mit Zöllner- oder Steuerofficiantendiensten zu begnadigen! Männer von bewährtem Verdienst mußten weichen, um das kaum dem nationalen Bedürfniß entsprechend organisirte deutsche Heerwesen auf den frühern Standpunkt zurückzuführen; wodurch verdienten Unterofficieren die Aussicht auf Beförderung im Heere genommen wurde. Die Armee wurde mit geringen Ausnahmen in ihrer Einrichtung wieder eine Pepinière für den Adel.*) Selbst Hannover blieb darin nicht zurück, obgleich die Lorbeeren, welche die alte Legion auf zahllosen Schlachtfeldern, zwölf Jahre lang, im Norden und Süden von Europa gesammelt hatte, zum größten Theil unter Anführung von bürgerlichen Officieren waren errungen worden.

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig war gewohnt, die Tüchtigkeit zu Officierstellen auf dem Schlachtfelde zu erproben. Bei dem Armeecorps, welches er im Jahre 1815 nach Belgien führte, gab er dem Muthe und der Erfahrung bei den Anstellungen den Vorzug. Es war der Grundsatz, unter dessen Befolgung Deutschland die Freiheit errang. Auch seine erlauchten Nachkommen haben bei Besetzung von Officierstellen fähige Unterofficiere mehrfach berücksichtigt, und sie haben dem Truppencorps zur Ehre gedient. Leider ist es das kostspielige Leben der Officiere in Garnison, was manchen talentvollen Unterofficier abhält, sich in Zeiten des Friedens nach dem Patente zu drängen.

Erst ein neuer Krieg kann manche deutsche Heere wieder so gestalten, wie sie waren, ehe sie statt organisirt, desorganisirt wurden, um als Zeitvertreib im Frieden zu dienen.

Es ist als eine bemerkenswerthe Erscheinung zu betrachten, daß es die Fürsten des vormaligen Rheinbundes waren, welche mit geringen Abänderungen, an der frühern, als zweckmäßig erkannten französischen Militäreinrichtung festhielten.

---

*) Wie es unlängst von einem preußischen Prinzen als zum Nachtheil der Heereseinrichtung besonders gerügt wird.

Die braunschweigischen Truppen wurden bei jeder Musterung von den inspicirenden Bundes-Generalen als diejenigen erkannt, welche im steten Fortschritt zur eigentlichen Kriegstüchtigkeit, dem Stammcorps, aus dem sie entstanden, zur Ehre gereichen. Einfach uniformirt, in einer den Dienst fördernden zwanglosen Haltung, entsprechend bewaffnet, sind sie in allen Waffengattungen, ohne übermäßiges Drillen, so eingeübt, daß sie im großen Felddienst stets eine hervorstechende Erscheinung des 10. Armeecorps gewesen sind.

Die Anerkennung, welche von Seiten des etwa vor vierzehn Jahren inspicirenden kriegserfahrenen Herzogs Bernhard von Weimar sowohl der Diensttüchtigkeit als dem guten Geiste des braunschweigischen Truppencorps zu Theil wurde, hat sich bei jeder spätern Bundesmusterung wiederholt.

Der Grund, daß in diesem historisch so berühmten Corps seit dessen ersten Entstehen, weniger militärische Spielerei als der Ernst der Sache von Seiten der zeitigen Commandeure im Auge gehalten wurde, ist hauptsächlich darin zu suchen, daß die Höchstcommandirenden als Angehörige der eigentlichen Kriegsschule unseres Jahrhunderts, in ihrem andauernden Bestreben, ein schlagfertiges, gutgesinntes Heer zu bilden und zu erhalten, höchsten Orts eine nachhaltige Stütze fanden.

Urquell der deutschen Zerrissenheit.

Das Jahr 1810 war die eigentliche Zeit, wo man über Vieles zum Nachdenken gelangte; wo man es tief fühlte, daß die Wunde, welche Maximilian von Bayern dem deutschen Vaterlande auf dem von ihm während des dreißigjährigen Krieges nach Regensburg berufenen Reichstage zuletzt noch geschlagen, eine unheilbare sei. Sein Spruch: „Kein mächtiges Oberhaupt, kein deutscher Kaiser! in der deutschen Getheiltheit besteht unsere Freiheit!“ dem die kleinen deutschen Dynasten nur zu willfährig horchten, lag der Urquell aller spätern deutschen Schmach. Noch heute wird sie von Seiten der fremden Großmächte gefördert, welche so wenig die einzelnen Deutschen, wie die einzelnen deutschen Staaten als keiner Gesammtnation angehörend, betrachtet wissen wollen.

Kommt der Brite, stolz auf sein durch die Constitution starkes

Vaterland zum ersten Male aus Belgien oder von Frankreich über den Rhein, so betrachtet er sich voll Verwunderung, wovon er schon in England gehört, die in allen Farben des Regenbogens schillernden Grenzpfähle, die zahllosen Barrieren, die ihm, eine nach der andern, oft um Stunden im Weiterreisen behindern.

Lächelnd sagt der Franzose, wenn er den Rhein bei Straßburg und Kehl passirt, und schon nach wenigen Wegstunden in den wechselnden Barrieren die Zerstückelung der deutschen Nation erblickt: „Wie klein ist dies Deutschland für die Gelehrsamkeit, die darin wohnt.“

Die Einverleibung Hannovers in ihren Folgen auf Braunschweig. — Patje's Urtheil über ein größeres Reich.

Bei den neuen schweren Leiden, welche Deutschland wegen seiner Zerrissenheit nun schon wieder Jahre hindurch getragen, war es natürlich, daß es für Braunschweig unter allen diesen Leiden eine Art Trost gewährte, als das stammverwandte, bisher noch für französische Rechnung verwaltete Nachbarland Hannover, dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde. Wie die Sachen einmal lagen, war die Vergrößerung als ein dem Ganzen entstehender Gewinn zu betrachten. Dies war auch der Gedanke, welcher den hannoverschen Minister Patje in der bei Uebergabe des Landes gehaltenen Rede veranlaßte, die Bewohner der Guelphenlande glücklich zu preisen, daß sie einem Reiche incorporirt würden, dessen Beherrscher im Stande wäre, es gegen die Angriffe des festen Landes in seinen Schutz zu nehmen. Man hat dem hannoverschen Staatsmann diese Worte später sehr übel gedeutet.

Anders hat freilich der wackre Freiherr von Stein, als während der Restauration die Rede darauf kam, die Worte des ehemaligen hannoverschen Ministers interpretirt. „Gewiß“ — sagte er — „ist ein großes deutsches Reich besser als ein kleines, wo immer der Kopf zu dessen Verwaltung und der starke Arm zu seinem Schutze vorhanden ist.“

Als König Jerôme am 2. August von seinen Garden und einem glänzenden Hofstaate umgeben, in der Residenzstadt der jüngern

Guelphenlinie seinen Einzug hielt, setzte er noch näher, als es Patje in seiner Anrede gethan, die dem Volke aus der Annection entstehenden Segnungen auseinander und verhieß dabei mit prunkenden Worten den neuen Unterthanen eine glückliche Zeit, ganz so, wie er es zwei Jahre früher in Braunschweig gethan.

Dem Bruder des allmächtigen Kaisers war es noch verborgen, was dermalen schon im Cabinet der Tuillerien über den Zuschnitt des neufränkischen Kaiserthumes verhandelt wurde. Schon mit dem ersten Nivelliren der von Düsseldorf nach Hamburg geführten Kaiserstraße, waren von Napoleon, als einem umsichtigen Reichsingenieur, die Linien gezogen, um bei schicklicher Gelegenheit die nördlichen Provinzen des westphälischen Königreichs unter dem Namen der Elb- und Wesermündungen in Departements des großen Kaiserreiches zu verwandeln.

Während so die Zeit immer näher zu rücken schien, die von Napoleon auserseheu war, die weiten Landstriche zwischen dem biscayischen und dem Mittelmeere von den Küsten der Nordsee bis zum Donaustrande zu einem einzigen Reiche, zu einer Universalmonarchie zu erheben, übte die Einverleibung Hannovers auf die Belebung des Handels und der industriellen Verhältnisse in Braunschweig einen nicht unbedeutenden Einfluß.

Die Situation im Jahre 1811.

Trotz der unsicheren Zustände, die Deutschland in fortwährender Aufregung erhielten, suchten die Geschäftsleute die Zeit nach den Verhältnissen des Augenblicks thunlichst zu benutzen. So kreuzte man auch in der Stadt Braunschweig nach allen Richtungen, um den Handel, der, wie für die Hauptstadt, auch für das Land, seit undenklichen Zeiten mit die Hauptquelle der Wohlfahrt gewesen, nicht ganz sinken zu lassen. Statt des frühern großen Speditionsgeschäfts, worauf neben dem Meßhandel der Hauptverkehr in Braunschweig beruhet hatte, entfaltete sich ein bedeutender Handel in Nutz- und Bauholz, aus dem Harz, den Rhein hinab für die französischen Kriegsschiffswerften in Holland und Frankreich. Selbst fertige hölzerne Schiffsnägel und gespaltene Späne zu Säbel- und Degenscheiden, fanden guten Absatz. Es gab Niederlagen für Flintenschafte, für Sattelbäume und fertige Axen. Aus den Privatforsten wurden sogar Hölzer zu Palisaden in großen Quantitäten aufgekauft. Kriegsbedürfnisse waren gesuchte Artikel. Was der Krieg dem Handel auf der einen Seite verweigerte, mußte auf der andern durch ihn in neuen Handelsstoffen ersetzt werden. Dabei entfaltete der Kleinhandel eine ungemeine Regsamkeit. Es wurde Alles betrieben, wobei man augenblicklich seine Rechnung fand. Der Handel und das Gewerbsleben gewannen allmälig das Ansehen des Geschäfts, wie es von einem umsichtigen Supercargo geleitet wird. Wie dieser die eingenommene Ladung fortwährend gegen andere zu vertauschen bemüht ist, bis es ihm, kreuzend von einem Hafen zum

andern, endlich gelungen ist, die rechte für den Platz zu finden, von dem er auf gut Glück ausgelaufen, so geschah es damals in Braunschweig.*

Das so verpönte, aber um so verlockendere Schmuggelgeschäft wurde theils auf Wegen, die neben der durch die unwirthliche Lüneburger Haide führenden Speditionsstraße herliefen, theils über Nienburg bis nahe an die Oldenburger Grenze mit Umsicht betrieben. Es war im vierten Jahre des westphälischen Reiches, als die deutschen Zollwächter noch nicht von der französischen Douane verdrängt waren. Indessen fanden sich auch später die fremdländischen Employés an manchen Plätzen nicht immer abgeneigt, für ein gutes Stück Geld die Augen zu schließen. Es gehörte einige Kühnheit, viel Ortssinn zur schicklichen Betreibung des Pascherhandels. Doch auch diese Eigenschaften fanden sich bald mit den glücklichen Erfolgen. Manche haben dabei nicht unbedeutende Geschäfte gemacht. Einzelne auch, wie in Hamburg und Bremen, wo die Pascherei, durch die ersten Handelsfirmen begünstigt, in's Große betrieben wurde, den Grund zu späterem Reichthum gelegt.

Das Risico betreffend, hatte jenes Geschäft viel Aehnlichkeit mit dem heutigen Actienspiel, nur mit dem Unterschiede, daß Jeder für eigene Gefahr und Rechnung wagte, nicht Andere, wenn's mißglückte, in den Sturz mit hineinzog.

Kaum hatte man sich indessen in die neue Geschäftsmanier hineingefunden, unter anderen Handelsverbindungen auch solche angeknüpft, wie sie dem Schutze angemessen waren, den der Handelsminister von Bülow den Erfindungen von Surrogaten für überseeische Produkte, z. B. für Caffee, Indigo ꝛc. gewährte, als am politischen Horizonte heraufziehende schwere Wolken die neuen Einrichtungen wieder bedroheten. Unheilverkündend regte es sich überall an den westlichen Grenzen von Deutschland. Aber auch im Osten deuteten manche Anzeichen auf eine abermalige Störung des Weltfriedens, nachdem man von Ruhe kaum des Scheines sich erfreut hatte.

Die zwischen Alexander von Rußland und dem französischen Kaiser seit Jahren so warm bestandene Freundschaft war plötzlich in ein laues Verhältniß übergegangen. Aus dem einigen Benehmen,

welches die gewaltigen Herrscher des Ostens und Westens in einer Art, wie es die Welt nicht ohne Bedenken gewahrte, gegen einander bis dahin beobachtet, war eine zurückhaltende Höflichkeit entstanden. Bei Alexander's I. bekanntem Charakter bleibt es schwer zu entscheiden, was die Aenderung in der Sinnesart des Kaisers damals hervorgerufen. Madame Staël, die weltkundige Frau, welche während ihres Aufenthalts in Petersburg oft mit dem Kaiser verkehrte, schreibt Alexander's Abfall von dem früher so hoch bewunderten, von ihm sogar geliebten Kaiser Napoleon, der Reue über die Rolle zu, die er einige Jahre früher seinem königlichen Bundesgenossen und dessen hochherzigen Gemahlin gegenüber spielte. Die Geschichte, und wir folgen ihr, nimmt an: daß die dem russischen Handel mit England von Frankreich auferlegten Beschränkungen, und vorhergehend, die Occupation des Herzogthums Oldenburg, wofür Napoleon eine adaequate Entschädigung verheißen, das Zerwürfniß zwischen den beiden Kaisern herbeigeführt habe.

Alexander warf dem vormaligen Herzensfreunde entschlossen den Fehdehandschuh hin, und lächelnd nahm ihn Napoleon auf, hocherfreut, endlich Gelegenheit zu haben, nach kurzem Kriege, wie er es nicht anders erwartete, neuerdings mit Alexander im Bunde, das lang angestrebte Ziel zu erreichen, — England, dem verhaßten Erbfeinde, den Todesstoß in Indien zu versetzen. Zu spät sollte er erfahren, daß die Elemente unvereinbar waren, die er als seinem Zweck dienend, in Rechnung gebracht hatte.

Schon am Schlusse des Jahres 1811 waren die Rüstungen in Frankreich vollendet. Schlagfertig standen im nächsten Frühjahre die Aufgebote der Rheinbundsstaaten. Zu den 20,000 Mann, die das Königreich Westphalen zu stellen hatte, lieferte das kleine Land Braunschweig ein zu seiner Bevölkerung unverhältnißmäßig starkes Contingent. Aus der Stadt Braunschweig allein standen dreißig Söhne, unter diesen sechs, welche den Eltern als einzige Stütze entnommen waren, in den verschiedenen Regimentern.

Zum Sammelplatz eines Heeres von 600,000 Kriegern, wie man sie auserlesener und besser gerüstet zu keiner andern Zeit in Europa gesehen, waren die Ufer der Weichsel bestimmt.

Die bewährtesten Feldherren standen an der Spitze der Heeresabtheilungen. Selbst deutsche Fürsten versagten es nicht, ein Commando im Kriege gegen den Czar zu übernehmen, mit dem Einzelne derselben durch die Bande der Verwandtschaft verknüpft waren. Sogar zwei deutsche Königssöhne beeiferten sich damals dem gewaltigen Kriegsoberherrn ihre Dienste anzubieten.

Das Jahr 1812.

Schwebende Zustände. — Dunkle Gerüchte über die von der großen Armee erlittenen Verluste. — Die gezwungene Feier wegen Napoleon's Einzug in Moskau. — Die erste Nachricht vom Untergange der Armee. — Die westphälischen Cürassier-Regimenter in der Schlacht bei Borodino.

Mit Anbeginn des Frühlings 1812 rückten gleich gewaltigen Strömen aus dem Westen heranfluthend, die französischen Heeressäulen den deutschen Grenzen entgegen. Die Hochstraßen bogen sich unter der Wucht der Geschütze und des dazu gehörenden schweren Trains. Wo Infanteriecolonnen am Morgen abzogen, rückten am Abend Reiterregimenter wieder ein, denen an dem nächsten Tage in langen Zügen die den Divisionen beigegebenen Pontons, Feldbäckereien, Schmieden, Ambulancen und Bagagewagen folgten, untermischt mit den Equipagen und Reitpferden der Marschälle und der hohen Generalität.

Schwerer als je zuvor wurde Braunschweig jetzt durch Einquartierung betroffen. Fast das ganze, vom Niederrhein über Düsseldorf nach der Weichsel ziehende französische Heer, dem die holländischen Abtheilungen vorangingen, passirte die Stadt und eine beträchtliche Strecke des Landes. Lange Zeit waren täglich Straßen und Plätze mit den von den Landleuten requirirten Wagen und Vorspannpferden angefüllt. Wenn es am nächsten Etappenorte daran fehlte, wurden

sie weiter mitgenommen, selbst über Magdeburg und Nordheim hinaus. Oft erst nach mehreren Tagen kehrten die Knechte in die Heimath zurück. Von Glück konnte der Landwirth sagen, wenn das Gespann vollzählig in das Gehöft zurückkehrte. Die schönsten Thiere wurden nicht selten die Beute der habgierigen französischen Kriegscommissaire; während die maroden ohne Beistand auf der Landstraße zurückblieben. Der Landmann war schlimm daran, denn außer dem eintretenden Verlust an Schiff und Geschirr blieb die Feldbestellung oft lange Zeit unterbrochen; selbst die nöthigste Arbeit mußte liegen bleiben, sobald der Vorsteher, in Begleitung eines Gensdarmen, mit dem Vorspannbefehl auf dem Hofe erschien.

Auf dem Platze vor der Aegidienkirche, die in Ermangelung eines andern geräumigen Locales in ein Magazin umgewandelt war, wurde es nicht leer von Wagen, welche die vom Lande gelieferte Fourage herbeiführten. Es gab Wochen, wo die Stadt den Anblick eines Feldlagers darbot.

Bald trat Mangel an tauglichem Schlachtvieh ein, und die Schlachter waren genöthigt weit in's Land zu gehen, um für ein angekündigtes Corps den Bedarf an Fleisch zu verschaffen. Nur das Kornbrod war und blieb in einem billigen Preise, so daß es den ärmeren Classen nie daran fehlte, wie es in Bayern, im Königreiche Sachsen und in den sächsischen Herzogthümern, wo die Heereszüge am stärksten passirten, im Jahre 1812 der Fall war.

Zu jener Zeit war es, nicht aber, wie hin und wieder erzählt ist, in den ersten Jahren des westphälischen Reiches, wo einzelne Hausbesitzer, auch Miether, welche Einquartierung zu tragen verpflichtet waren, nicht im Stande, neben der eigenen Familie die aufgedrungenen fremden Gäste zu beköstigen, die Schlüssel der Wohnungen auf der Mairie ablieferten und sich auswärts ein zeitweiliges Unterkommen suchten.

Man hat die damalige Zeit mit Recht eine schlechte genannt. Aber sie ist mitunter eine gute gewesen, indem sie zur Enfaltung hoher Bürgertugend und uneigennützigen Wohlthätigkeitssinns zum öftern Gelegenheit gab. Die Familienbande waren enger geschlungen, die Nachbarschaft wurde treuer gehalten als in den Tagen des frühern Glücks;

die Freundschaft würde weniger durch Worte geübt als durch die rettende That. Wer hatte, der gab dem Hülfe bedürftigen Bekannten, ohne die Zeit der Wiedererstattung in Anschlag zu bringen. Es ist des Geschichtschreibers Pflicht, die edlen Thaten seines Volkes und wäre es die kleinste, der Vergessenheit zu entziehen, damit sich die Nachkommen daran erheben, sie als Muster sich dienen zu lassen für Zeiten der Bedrängniß. Es mögen daher einzelne Beispiele als Beweis für das oben Gesagte hier ihren Platz finden.

Ein altbraunschweigischer Officier, den es bei einer sehr kärglichen Pension schwer fiel, seine zahlreiche Familie zu ernähren, sah sich genöthigt, die Drechslerkunst, die er früher als Liebhaberei betrieben, zum Broderwerb zu machen. Außer anderen hübschen Dingen, die er unter der Hand verkaufen ließ, brachten die von ihm gemachten Schachfiguren mitunter so viel ein, um einige Tage vom Erlöse zu leben, wozu er Wochen der Arbeit gebraucht hatte. — Nur der Nachbar, ein Handwerksmann, dessen Nachkommen noch jetzt einen ehrenvollen Platz in der Bürgerschaft einnehmen, wußte um die Beschäftigung des alten Militairs. Der Verkäufer der Fabrikate, ein gewissenhafter Soldat von des Officiers ehemaliger Compagnie, war ein Mann, der reinen Mund hielt. Als der alte Invalide eines Tages zurückkehrte, um seinem frühern Vorgesetzten über die gemachten Verkäufe Rechnung abzulegen, zählte er mehr auf als jener erwartet hatte, mit dem Bemerken, daß es für das Schachspiel sei, welches sich heute unter den zu verkaufenden Gegenständen befunden. „Der Herr will das Doppelte und das Dreifache zahlen, wenn ich ihm ein Spiel bringe, dessen Figuren noch etwas zierlicher und kleiner sind“ — fügte der alte Soldat hinzu — „aber das wird sich mit Ihren angegriffenen Augen jetzt schwerlich vertragen.“ — „Wer war der Herr?“

Der Invalide nannte den Namen eines bemittelten Bürgers, der von Carl Wilhelm Ferdinand, der sich oft und gern mit ihm unterhalten hatte, wegen seiner im Auslande gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen hoch geachtet wurde.

Der Officier ging zu seinem Nachbar, dem treuen Freunde in der Noth und theilte ihm die Sache mit.

Dieser that nicht verwundert darüber und sagte: „Sehen Sie,

Herr Nachbar, wie gut, wenn man in der Jugend 'was gelernt hat. Lassen Sie mich einmal machen und es soll noch besser kommen."

Der Bäckermeister besuchte den ihm wohlbekannten Mann, der ein Schulfreund von ihm war; unter dem Siegel der Verschwiegenheit theilte er ihm mit, was er vom Officier, seinem Nachbar, wußte. Gerührt über das harte Schicksal des vaterländischen alten Kriegers, legte er zehn Friedrichsd'or in die Hände seines alten Schul- und Handwerksgenossen, mit der Bitte, sie dem Officier zu übergeben, um sich einmal gute Zeit davon zu machen. — Eine Freudenthräne feuchtete beim Empfang das Auge des alten Kriegers, der schon im Mastricht Fähndrich gewesen war.

„Nun noch ein Schachspiel, Herr Nachbar, so schön Sie es zu schaffen vermögen; übergeben Sie es mir zur Verfügung, und so Gott will, soll's mit Ihrer zeitherigen Entbehrniß ein Ende haben."

Fast ein Monat war darüber vergangen, ehe der Künstler mit der letzten der weißen Figuren, wozu er den König gewählt, zu Stande kam. Er mußte sich selber gestehen, daß die Arbeit von allen früheren die gelungenste sei. Mit diesem Gefühl übergab er sie dem Nachbar, der über deren Vollendung seine besondere Freude zu erkennen gab.

„Und der Preis?" fragte er lächelnd. — „Den überlasse ich Ihnen, Herr Nachbar — Sie haben ja stets wie ein Bruder für mich gesorgt!" —

Der treue Nachbar aber übergab das Schachspiel dem Jugendfreunde, der es, sorgfältig verpackt, laut Verabredung, mit den nöthigen Bemerkungen begleitet, dem ehemaligen herzoglichen Kammerdiener W. — der in gleicher Eigenschaft beim Könige Jerôme angestellt war — nach Cassel übersandte, um es nach Gutdünken am Hofe zu verwenden.

Was der alte Officier zu wiederholten Malen vergebens bei dem Kriegsminister Morio versucht hatte — das gelang W., der stets seiner Landsleute eingedenk blieb, dem Könige in einer guten Laune abzugewinnen.

Es war in der Woche vor Ostern 1812, als der Kammerdiener W. von Cassel herüberkam, um dem Offizier die Anweisung

auf eine jährliche Pension zu überbringen, die ausreichend war für ihn, um die Drechslerkunst hinfür nicht mehr als Broderwerb zu betreiben. —

Ein Steuerbeamter, dem es bei den wenigen, als ehemaliger Flügelmann des Halberstädter Regiments erworbenen Kenntnissen, nicht gelungen war, unter dem neuen Regime eine Anstellung zu erlangen, hatte aus Sparsamkeitsrücksichten in einem kleinen Häuschen auf dem ehemaligen Wendengraben seine Wohnung genommen.

Der Mann hatte neben einer kranken Frau auch eine alte Mutter zu pflegen. Die Ersparnisse aus den ihm, als einen schmucken Flügelmann, früher vom Herzoge mitunter gewährten Geschenken, waren auf die Neige gegangen. Es war ihm nur noch eine kostbare Uhr geblieben, die er endlich daran zu setzen sich genöthigt sah, um die ein Jahr restirende Hausmiethe zu zahlen.

„Nehmen Sie die Uhr“, sagte er eines Morgens zum Hauswirthe, „es ist die letzte Erinnerung an die alten guten Zeiten. Mit den paar Thalern, die vielleicht darüber sind, will ich Frau und Mutter ein paar gute Tage machen.“

„Na, na, Herr Accisevenwalter! Wofür halten Sie mich? Mache ich es doch nicht wie der Kaiser Napoleon, der die Fürsten von Land und Leuten verjagt und ihnen nicht läßt wo das Haupt hinzulegen, wie er selbst unserm alten durchlauchtigten Herrn im Lande den Platz nicht vergönnte, um darauf zu sterben. — Behaltet Eure Uhr, zur Erinnerung an den alten Herrn, der Euch so viel Gutes gethan. Wollt Ihr ein Uebriges thun, so laßt mir die kleine Berloque an der Kette, daß ich auch etwas habe zum Andenken an die gute hochselige Durchlaucht. Ihr könnt dafür wohnen bleiben noch ein anderes Jahr!“ —

Der Mann war ein Schneider, der es auch nicht eben übrig hatte. Er war aus der Mode gekommen und machte meistentheils nur die manchesternen Kniehosen und die langen Aermelwesten, von der ungewissen bräunlichen, wie geronnen Blut anzusehenden Farbe, wie sie damals allgemein von den Meistern und Gesellen der ehrbaren Knochenhauerzunft getragen wurden. Die Hand des braven Mannes aber war den Armen stets geöffnet. Ihr „Gott lohn's“

es!" — hat seinen Kindern gute Früchte getragen bis in die neueste Zeit!" — —

Der Braunschweig durch Extrasteuer, Requisitionen und Einquartierung, von der zu verschiedenen Malen ganze Armeecorps acht Tage hindurch Halt machten, um den vor ihnen marschirenden Colonnen zum Weiterrücken die nöthige Zeit zu lassen, getroffene Schaden, wurde, den Verlust an Pferden und Geschirr, die später an Krankheiten erliegenden Thiere mit eingerechnet, auf mehrere 100,000 Thaler geschätzt*).

Gewiß eine ungeheuere Summe für die damalige erwerbslose Zeit! Ohne den Wohlstand des Landes und die bedeutenden Summen, welche von den Handlungshäusern, die ihren Reichthum, unter Benutzung früherer günstiger Verhältnisse, im emsigen Streben erwor-

---

*) Die Liquidationscommission hat nach dem Pariser Frieden neben anderen auch die Rückerstattung dieser Kosten vermittelt. Ob, und in welcher Weise sie an die Betreffenden zur Austheilung gekommen, wurde dem Verfasser nicht genügend bekannt. Im Königreiche Hannover wurde Jahre lang gezögert. Die Bewohner der Insel Wilhelmsburg, von Moorburg und der ganzen Gegend, welche durch die Belagerung von Hamburg besonders stark gelitten hatte, übertrugen die Betreibung ihres Schadenersatzes dem berühmten Senator Abendroth, der von der Stadt Hamburg als Liquidationscommissair nach Paris geschickt wurde. Es gelang dem unermüdlichen Eifer des menschenfreundlichen Mannes mehrere hunderttausend Thaler als Schadenersatz für jene hannoverschen Gebietstheile zu ermitteln. Aber erst einige Jahre später wurde dem Senator Abendroth, der sich zu wiederholten Malen für seine Schützlinge bei den betreffenden Behörden verwandt hatte, der Bescheid ertheilt: daß dringende Staatsbedürfnisse es nöthig gemacht, die den Wilhelmsburgern und Consorten zuerkannten Gelder anderweit zur Verwendung zu bringen, und die Staatscasse auch jetzt außer Stande sei, um mehr als die Hälfte der Rückzahlung zu verwilligen. — Ein ähnliches Verfahren soll bei Erstattung der Neuvieu Belleville'schen Zwangsanleihe, welche zum Vollen in Paris bezahlt wurde, stattgefunden haben. Sobald die Gewißheit der Bezahlung constatirt war, wurden Commissaire beauftragt, die Obligationen zu möglichst niedrigen Preisen von den Besitzern anzukaufen und einzuliefern. Nur die, welche in die Verhältnisse eingeweiht waren, brachten ihre Papiere zur vollen Zahlung an die rechte Behörde. Die Bewohner des platten Landes und die Geldbedürftigen schlugen sie oft um die Hälfte los und der Staat machte dabei ein gutes Geschäft.

ben, vorgestreckt wurden, würde das Land die unglückliche französische Zeit nicht so leicht verschmerzt haben, wie es der Fall gewesen ist. — Jedenfalls darf sich Braunschweig glücklich preisen, daß es im Vergleich mit anderen norddeutschen Handels- oder solchen Städten, die dem damaligen Kriegsschauplatz näher lagen, von den Schrecknissen des Krieges, im Ganzen nur glimpflich berührt ist.

Die kleine weimarische Stadt Eisenach, von damals nur 9000 Einwohnern, hat vom Herbst 1806 bis zum Frühjahre 1816 an 1,500,000 Krieger in seinen Mauern gesehen. Zweimal während der Zeit war sie gezwungen, an zwei auf einander folgenden Tagen, den französischen Kaiser nebst dessen Garden, unter einem Kostenaufwande zu Mittag zu speisen, der allein mehr als 200,000 Thaler betrug. Woher es die Bewohner damals genommen, sie können es heute noch nicht begreifen. Doch wie alte Leute in Braunschweig, welche die damalige ganze Zeit erlebt, behaupten, daß nach dem Passiren einer Armee oft mehr Geld im Course gewesen, wie vorher, dasselbe erzählen auch die Bürger von Eisenach, die den Kriegsschrecken vor vielen Anderen im vollen Maaße erfahren. Im Jahre 1810 wurde der schönste Theil der schönen Lutherstadt durch Auffliegen einer Anzahl, mit Pulver und Kugeln beladener Wagen, mit fünfundvierzig seiner Einwohner in die Luft gesprengt, verschüttet und verbrannt.

Es gehört zu den auffallenden, aber während der letzten Kriege in Deutschland oft bemerkten Erscheinungen, daß ein gewisser Segen sich schnell über den Ortschaften und Gegenden entfaltete, die am ärgsten von der Kriegsfurie heimgesucht wurden.

Die zahlreichen Dörfer, die auf dem weiten Raume, welcher der dreitägigen Völkerschlacht von Leipzig zum Schauplatz diente, zerstört wurden, waren schon im nächsten Jahre in einer an ihnen nicht gekannten Schönheit aus ihrer Asche wiedererstanden. Die vom Geschütz und von den Hufen der Rosse weit und breit zerstampften Fluren trugen doppelte und dreifache Früchte.

So prangte auch das alte Eisenach bald wieder gleich einer Perle unter ihren Mitschwestern in Thüringen. Als im Jahre 1817 die denkwürdige Feier des Reformationsfestes zahlreiche Tausende aus der Nähe und der weitesten Ferne versammelte, war jede Spur vom eisernen

Schritt der Heere des Welttyrannen verschwunden. Die während der Zwangsherrschaft verschüttete Georgsstraße schimmerte hell und freundlich vom Platze mit der Statue des St. Georg, der den Lindwurm tödtet, bis hinab zum Thore, aus dem Napoleon mit den Trümmern seines Heeres am 23. October 1813 mit so erloschenem Blick hinauszog, wie die Eisenacher, die ihn doch so oft gesehen, niemals an ihm gewahrt hatten. Ganz anders blickten die Männer in die Welt hinaus, die im October 1817 auf der Wartburg, wie es Luther dreihundert Jahre früher dort gethan, für den Fortschritt in die Schranken traten! —

Die Truppenzüge hatten aufgehört. Während der Sommermonate war es ruhig in Braunschweig geblieben. Schon nahete die Herbstzeit heran; aber über die Lage der Dinge in Rußland hatte man keine andere Nachricht erhalten, als die, welche der Moniteur der Residenzstadt Cassel dem Lande in Folge höherer Weisung zugehen ließ. Von den vielen Tausenden, welche im ersten Frühjahre in der Richtung nach Osten durch Braunschweig gezogen, war noch Keiner wiedergekehrt. Von den vielen Landeskindern, welche im westphälischen Heere auf dem fernen Kriegsschauplatze dienten, hatte Keiner schriftliche Kunde von sich gegeben. In banger Erwartung hatten die trauernden Angehörigen seit vielen Monden vergebens auf die kleinste Nachricht geharrt.

Die nach den Sturm- und Drangtagen des Frühlings in Braunschweig eingetretene Ruhe glich der verrätherischen Windstille, wie sie dem Ausbruche eines gewaltigen Gewitters vorangeht. Die derzeitige Besatzung der Stadt bestand aus den Depots einiger westphälischen Linienregimenter, deren junge Mannschaft, sobald sie nothdürftig eingeübt war, der Armee nachgeschickt wurde. In der letzten Zeit wurden Conscribirte schon, sobald sie eingekleidet waren, unter Anführung einiger Officiere nach Königsberg instradirt, um zu der Division des Generals Loison zu stoßen. Die Departemental- und Veteranencompagnieen unter dem Befehl der Oberstlieutenants Du Roi und Stutzer versahen den Wachtdienst. Die Gensdarmenbrigade erwies sich ungewöhnlich thätig im Vigiliren der öffentlichen Meinung und im Aufspüren widerspänstiger Conscribirter, die, wenn sie derselben habhaft werden konnte, in's Stockhaus am Augustthore eingesperrt wurden,

wo sie verblieben, bis sie unter Escorte an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt wurden. Das Einfangen der jungen Leute wurde aber immer schwieriger; seitdem man von den im Frühjahre mit der Armee marschirten Braunschweigern nichts wieder vernommen, suchte jeder, der das Loos fürchtete, sich bei Zeiten auf flüchtigen Fuß zu begeben.

Es war gegen Ende des Octobers, als eine gezwungene glänzende Feier wegen des siegreichen Einzuges der großen Armee in Moskau abgehalten wurde. Des Brandes der alten Czarenstadt und des kaiserlichen Abzuges aus dem Kreml erwähnten später nur dunkele und sich oft gänzlich widersprechende Gerüchte, denen man bei dem bisherigen Glücke Napoleon's keinen Glauben zu schenken wagte. Es war der Regimentssattler vom ersten westphälischen Cürassierregiment, welcher von allen den entsetzlichen Unfällen, welche das französische Heer in Rußland getroffen, die erste glaubwürdige Nachricht nach Braunschweig brachte. Dem ebenso beherzten als umsichtigen Manne war es gelungen, nebst dem Regimentscommandeur Oberst Müller, einem Elsasser von Geburt, in einem Schlitten über die Bereßina zu entkommen, und der aufgelösten Armee voran, wie durch ein Wunder, die deutsche Grenze zu erreichen. Von diesem muthigen Manne erfuhr man in Braunschweig die allererste glaubhafte Nachricht vom Untergange des prächtigen Heeres, ausführlich wie es der Kaiser selbst, in seinem letzten Armeebülletin, der guten Stadt Paris ohne etwas zu verschweigen, verkündigt hatte*).

---

*) Wiedemann, ein Brandenburger, war ein sehr intelligenter Mann. Schon vor seinem Eintritt in das Regiment hatte er in seinem Geschäft Rußland nach vielen Richtungen durchreist. Seine Kenntniß der Landessprache kam ihm auf der Flucht trefflich zu Statten. Die Sehnsucht nach einem hübschen und wohlhabenden Mädchen, die er als Braut bei dem Abmarsche des Regiments in Braunschweig zurückgelassen, veranlaßte ihn bei der Ankunft in Deutschland, die Richtung nach Braunschweig einzuschlagen, sobald er seinen Obersten in Sicherheit wußte. Wiedemann fand, wonach er sich sehnte; die Braut war ihm treu geblieben und wohlauf. — Oberst Müller, welcher nach Auflösung der westphälischen Armee in französische Dienste zurücktrat, von wo er gekommen, hat die mit dem Sattlerwachtmeister gemachte Schnellfahrt in einem für seine Freunde gedruckten Manuscripte »Souvenirs d'un vieux soldat,« in einer sehr launigen

Haarsträubend waren seine Berichte über die Schlacht von Borodino, wo die russischen Batterien die beiden schönen Cürassierregimenter über die Hälfte vernichtet hatten. Ein großer Theil ihrer Officiere waren im Angriff auf die mörderischen Schanzen getödtet oder verwundet *). Im letzten Angriff den Murat mit der schweren Reiterei unternahm, in dem es ihm glückte, in die Redoute einzudringen, stürzte noch der Oberstlieutenant von Cöln**). Eine Stückkugel hatte ihm ganz in der Nähe des Königs von Neapel beide Beine zerschmettert. Der Standartenführer war dem Könige auf die Rampe gefolgt, wo dieser sein Pferd wendend, voller Bewunderung ausrief: »Ces braves, ils meurent comme les héros!« ***)

Es gab nur wenige Officiere in jenen beiden Regimentern, die nicht wegen der von ihnen bewiesenen, einer bessern Sache würdigen Tapferkeit, einen Orden vom Könige erhielten. Aber die große prächtige Armee war trotz aller ihrer Siege dennoch vernichtet. Die unscheinbaren Trümmer einer nie zuvorgesehenen Kriegspracht schleppten sich mühsam in allen Richtungen auf den eisbedeckten Heerstraßen über Wilna und Warschau nach Königsberg. Verstummt war der Ruf »en avant,« welcher die Heersäulen Napoleon's sonst von Sieg zu Sieg begeistert hatte. »Sauve qui peut,« war das Feldgeschrei der regellos nach allen Seiten streifenden Banden, während sie gehetzt wie flüchtiges Wild, vor den nachsetzenden Kosacken hinter den Mauern der Festungen zwischen Oder und Elbe Schutz suchten.

Weise beschrieben. Er sagt darin unter anderm, daß er mit seinem Reisegefährten mehrere Tage nur von Zucker gelebt, wovon ersterer aus einem kaiserlichen Küchenwagen einige Brode an sich gebracht, nebst sechs Flaschen Rosoglio.

*) Unter den bei diesem Sturmritt verwundeten Officieren befanden sich die Braunschweiger, Lieutenants Topp, Cleve, Solmitz, Cuppius.

**) Oberstlieutenant von Cöln, Bruder des durch seine „Enthüllungen" bekannten preußischen Kriegsraths von Cöln, war ein sehr geachteter Officier, der wegen seines Biedersinnes, während das Regiment in Garnison stand, im Winter von 1808/9 sehr geschätzt wurde und allgemeine Achtung genoß.

***) Nach Mittheilnngen des Oberstlieutenants Heusinger von Waldegg, früher in westphälischen Diensten, zuletzt Commandeur des churhessischen zweiten Dragonerregimentes.

Gleich den Schwalben, die den Frühling verkünden, wurden die bärtigen Söhne der Steppen vom Ural und Don als die Vorboten der Freiheit begrüßt. Selbst die zaghaftesten Seelen fühlten sich allmälig frei vom Zauberbann, in dem sie der fränkische Kaiser vermittelst seines eisernen Scepters bis dahin niedergehalten hatte.

Wie ein toller Glücksspieler hatte Napoleon in den meisten seiner Schlachten und bei allen seinen strategischen Plänen die Existenz des Heeres auf ein verwegenes Würfelspiel gesetzt, und damit auch so lange gewonnen, als seine Gegenspieler manch' Anderes, nur kein Vertrauen zu sich selbst besaßen. Meisterhaft hatte er in den Schlachten von Eilau und Aspern manövrirt und trotz der vom Feinde errungenen Vortheile gesiegt. Aber der Glückswurf bei Borodino mißlang. Die Geister waren erwacht, die Heere der Söldner hatten sich in Nationalheere verwandelt, und so siegte die rohe Tapferkeit über die Tollkühnheit seiner kriegsgeübten Soldaten.

Das Jahr 1813.

Erwachen des deutschen Volksgeistes. — Herzog Friedrich Wilhelm erscheint auf dem nördlichen Kriegsschauplatze. — Marwitz in Braunschweig. — Davoust im Lager zwischen Braunschweig und Gifhorn. — Flucht des Generals von Klösterlein.

Es sollte aber erst noch eine schwere Prüfung über Deutschland kommen, ehe der rechte Geist darin wach wurde, wie er noth that, um die schnell wieder erstehenden französischen Legionen vollends zu brechen und zum endlichen Weichen über die vaterländische Grenze zu zwingen.

Es war im Frühling des Jahres 1813, als Braunschweig die letzten Conscribirten zum Kampfe gegen die deutschen Brüder stellen mußte, nachdem schon in den vorhergehenden Jahren eine nicht unbeträchtliche Zahl hoffnungsvoller junger Männer dem unersättlichen Ehrgeize des Weltthyrannen in Spanien zum Opfer gefallen war.

Bald zeigte es sich bei den Bewohnern des deutschen Nordens, daß sie gleich den biederen Hessen ihre Feinde zu hassen verstanden und wie bald sie es lernten, dem Feinde Schaden und Abbruch zu thun, bei jeder vorkommender Gelegenheit. Es war am 30. März 1813, als ein Transport braunschweigischer Conscribirter auf dem Wege nach Cassel, am Saume des Waldes zwischen dem Neuen Kruge und Seesen, mit Beistand einiger Forstofficianten die sie begleitenden Gensdarmen überfielen, diese knebelten, sich ihrer Pferde bemächtigten und davon jagten.

Die kecken Bursche, von denen einer schon im Schill'schen Corps gedient hatte, erreichten glücklich die Lüneburger Gegend, zeitig genug, um mit den Preußen an der Einnahme der Stadt ihren Antheil zu haben.

Etwas später fingen einige Jäger aus einem Hinterhalte bei Neuwallmoden einen vom General von Klösterlein, damaligem Commandanten der Stadt Braunschweig, nach Cassel expedirten Courier, und nahmen ihm die Depesche ab, in welcher der General um schleunige Verstärkung der Garnison bat. Drei oder vier Tage nachher erschien Marwitz mit seinem fliegenden Corps in der Stadt und nahm die schwache Besatzung gefangen.

Ging es auch anfangs nur vereinzelt und langsam mit solchen patriotischen Unternehmungen, so einten sich doch immer mehrere Männer zur Förderung der guten Sache. Es zeigte sich bald, daß die höhere Kühnheit des Willens, daß die Herrlichkeit des deutschen Charakters, daß die lange verschlossene, aber durch Schill, den tapfern Herzog von Braunschweig, durch die patriotischen Männer in Hessen und Preußen sorgsam genährten Ideen, mehr als politische Weisheit es je vermocht hatte — Mittel und Hülfen zur Befreiung des Vaterlands darboten.

Allgemeine Begeisterung, wie man sie zu keiner frühern Zeit gekannt, durchflammte die Deutschen für das, was ihnen das Heiligste, für die Rettung und Wiedererhebung des Vaterlands. Mit Stolz sahen die Väter jetzt ihre Söhne in den Waffen; ja nicht selten zogen sie vereint mit ihnen in den Kampf. Aller Orten erstanden die Barden, deren Schlachtlieder das Eigenthum der Nation geworden,

> Sie riefen zum Kampfe in stürmischen Weisen,
> Und schwangen das Schwert mit gewaltiger Hand,
> Da sah man die schmählichen Fesseln zerreißen,
> Und frei ward das kräftige deutsche Land.

Die Vorspiele des großen Krieges, der jetzt auf Leben und Tod beginnen sollte, gaben in Sachsen und Thüringen die schönsten Hoffnungen. Blücher's ausgeschickte Streifcorps hatte überall glückliche Erfolge. Der preußische Major Helwig überfiel mit 150 Pferden bei Langensalza am 12. April ein bayerisches Regiment, sprengte es und

nahm ihm fünf Kanonen und fünf Wagen ab. Eilf Tage später jagte er bei Wanfried ein westphälisches Husarenregiment auseinander und brachte zweiundfünfzig Pferde und fünfzig Gefangene als Beute davon*). — Mit einer achtzig Mann starken Husarenabtheilung schlug der Major Blücher die Avantgarde des französischen Generals Souham dreimal durch die Straßen von Weimar. — Durch diese glücklichen Streifzüge erfuhren die verbündeten Monarchen, welche Streitmassen sich hinter dem Thüringerwalde sammelten und nahmen ihre Maßregeln danach; aber was eben so wichtig — sie dienten dazu zahllose Freiwillige unter dem Banner der Freiheit zu sammeln. Als Allen vorleuchtendes Beispiel diente Lützow's wilde verwegene Jagd, der, als einer der ersten, der vaterländische Sänger Körner sich anschloß. —

Jene welthistorische Begeisterung war es, die den neufränkischen Kaiser niederwarf; sie wird nicht ausbleiben, sollte das Vaterland von ähnlicher Gefahr bedroht werden. Und ob die Zerfahrenheit der Könige, trotz der erlebten Vergangenheit, noch größer würde, wie die Anzeichen es deuten — das einige Volk wird Deutschland schützen; einem Napoleon unterthänig wird es nie und nimmermehr!

Braunschweigs ritterlicher Fürst hatte während seines Aufenthalts in England niemals die Hoffnung aufgegeben, daß das deutsche Volk, Gottes Ruf verstehend, sich erheben würde, um die Ketten, die es in langer tiefer Schmach gefesselt hielten, zu brechen. Es war der Trost, den er seinem treuen Volke beim Scheiden im Jahre 1809 hinterließ, und der ihn begeisternde Gedanke, als er in London die ersten Nachrichten von dem ungeheuern Schicksal erhielt, welches den bisher unbesiegbaren Kaiser und sein prächtiges Heer mit einem einzigen gewaltigen Schlage zerschmettert hatte.

Wohl mehr als einmal hatte der deutsche Fürst sehnend zum

---

*) Helwig, ein Braunschweiger, hatte sich schon nach der Jenaer Schlacht als Lieutenant berühmt gemacht. Es war einige Tage nach der Schlacht, als er bei dem Dorfe Fischbach in der Nähe von Eisenach, mit nur fünfzig Pferden aus den Schluchten des Hörselberges hervorbrechend, 2000 preußische Gefangene den Franzosen wieder abnahm und diese mit großem Verluste an Verwundeten und Todten bis weit hinter die Stadt trieb.

treuen Schwerdte aufgeblickt, mit dem er siegreich durch die ihn von allen Seiten bedrohenden Feinde sich den Weg frei gemacht bis zu den äußersten Küsten der Nordsee. Unberührt von der kräftigen Hand hatte er Jahre lang unter erbeuteten Waffen sein kleines Arbeits-Cabinet in der bescheidenen Wohnung von Pall Mall im Westende von London geschmückt, als das Frühjahr 1813 mit der Kunde vom russisch-preußischen Bündnisse auch die Nachricht von der Erhebung des deutschen Volkes an die englischen Küsten trug.

Der Herzog Friedrich Wilhelm war unter allen regierenden deutschen Fürsten derjenige, welcher es am richtigsten erkannt hatte, welch' unwiderstehliche Macht damals in einer umfassenden Volkserhebung lag. Er hatte sich wiederholt, allerletzt noch auf der Insel Helgoland in diesem Sinne ausgesprochen, bei Gelegenheit einer Conferenz, welche dort von preußischen, schwedischen und englischen Diplomaten und hohen Officieren in Bezug auf den gegen Frankreich zu führenden Krieg abgehalten wurde.

Sobald der Herzog von Tettenborn's Unternehmen gegen Hamburg Nachricht erhalten, welches damals nur schwach von den Franzosen besetzt war, verließ er England ohne Verzug. An Bord eines kleinen englischen Kriegsfahrzeuges erreichte er die Mündung der Elbe. Die Ufer waren von Dänen besetzt. Aber seinem Stern vertrauend, betrat er muthig den vaterländischen Boden. Der commandirende Officier, der zufällig ein Holsteiner war, gab auf die ihm gemachte Anzeige, daß Hamburg das Ziel von des Herzogs Reise sei, die wie ihn selbst, auch den deutschen Fürsten ehrende Antwort: daß er keine Ordre habe, dem Herzog von Braunschweig ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Noch am selbigen Tage erschien Friedrich Wilhelm in Tettenborn's Hauptquartier, wo er freudig von den verbündeten Truppen begrüßt wurde. Mit gleichem Jubel wurde er von den Bewohnern Hamburgs empfangen. Der patriotische von Heß stellte die bereits von ihm errichtete hanseatische Legion, ähnlich uniformirt wie des Herzogs berühmtes Heldencorps, zu dessen Befehlen. Die Erscheinung des tapfern Welfenfürsten hatte eine so allgemeine Begeisterung erweckt, daß selbst die sich neutral haltenden dänischen Trup-

pen, die zum Theil aus Holsteinern bestanden, ihn in ehrenvoller Weise begrüßten. Als der Herzog an die bei Altona im Lager stehenden Regimenter in seiner kräftigen Weise eine kurze Ansprache hielt, brachten sie ihm ein Lebehoch, mit der Versicherung, daß ein Sturm auf Wilhelmsburg, wo die Franzosen sich verschanzt hatten, unter seiner Anführung eine wahre Lust für sie sein würde.

Bei dieser dem Fürsten so günstigen Stimmung wäre es nicht unwahrscheinlich gewesen, daß dem erprobten Feldherrn mit den versammelten 14,000 Mann preußischer, russischer und hannoverscher Truppen, unterstützt durch einige 20,000 wehrhaft gemachter kampfbegieriger Bürger, die Einnahme von Wilhelmsburg und die Behauptung Hamburgs gegen Vandamme, bis zur Ankunft der erwarteten Hülfstruppen gelungen wäre.

Aber Tettenborn, der anfänglich mit dem vom Herzoge entworfenen Operationsplane einverstanden war, zog im Augenblick der Entscheidung sein gegebenes Wort zurück. Ob aus Verdruß, mit der Ankunft des berühmten Fürsten in eine untergeordnete Stellung eingetreten zu sein, oder aus Mangel an Energie, wie sie die Ausführung des beabsichtigten Unternehmens erheischte, mag dahin gestellt bleiben. Der russische Befehlshaber ließ dem Herzoge sagen: „daß er, weil ohne Verhaltungsbefehle, das Corps unter seine Befehle zu stellen, es Sr. Durchlaucht anheim geben müsse, den Angriff mit den Freiwilligen allein zu unternehmen.

Der Herzog war ein zu erfahrener Krieger, um bei allem seinem heißen Sehnen, sich mit dem verhaßten Feinde in einen Kampf einzulassen, eine Unbesonnenheit zu begehen. Nachdem er den Senat, den wackern Anführer der Hanseaten, Herrn von Heß, und den ungestümen Befehlshaber der freiwilligen Reiter, Mettlerkamp, von der Weigerung des russischen Befehlshabers, sich an dem Kampfe zu betheiligen, in Kenntniß gesetzt hatte, verließ der Herzog unter dem Bedauern aller Gutgesinnten die Stadt. Mit der ihm eigenen Umsicht und Unerschrockenheit umging er die Vorposten und Stellungen des Feindes und erreichte in unglaublich kurzer Zeit Liegnitz, wo sich damals das Hauptquartier des Kaisers Alexander befand.

Des Herzogs Aufenthalt daselbst dauerte nur einige Tage. Auf nicht

minder gefahrvollen Wegen, als die von Hamburg nach Schlesien gewesen, erreichte der muthige Fürst, ganz in der Nähe mehrere feindliche Corps passirend, Stralsund, wo er zwar bei dem Kronprinzen von Schweden eine sehr freundschaftliche Aufnahme fand, aber nicht den Zweck der Reise erreichte, den ehemaligen Kampfgenossen des französischen Kaisers zum kräftigen Auftreten in den nordwestlichen Provinzen Deutschlands zu bewegen.

Dort war es, wo Friedrich Wilhelm die Trauerpost von dem am 31. Mai erfolgten Falle Hamburgs erhielt. Eine Menge zusammentreffender unglücklicher Umstände hatten Tettenborn und die übrigen verbündeten Truppen zum Abzuge veranlaßt. Unter diesen sind die zweideutige Haltung des Kronprinzen von Schweden, die zwischen Dänemark und Schweden sich täglich steigernde Spannung, Wallmoden's nichtssagendes Manöveriren und die Mißachtung der Volkserhebung zwischen der Elbe und Weser, der man im großen Hauptquartiere die nöthige militärische Unterstützung vorenthielt, als besonders nachtheilig einwirkend, hervorzuheben.

Die Monarchen hatten immer noch nicht die durchgängige Ueberzeugung gewonnen, daß Muth, Kraft und Ausdauer den Sieg da verleihen, wo die Völker für des Lebens höchste Güter den Kampf beginnen. Noch tiefer fühlte sich der Herzog von der wenige Tage später, am 5. Juni eintreffenden Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstandes ergriffen.

Dieselbe Schwierigkeit, die sich Blücher, dem für das Vaterland so hochbegeisterten Heldengreise, entgegengestellt, bevor sein Wort „Vorwärts! mit dem Volke hinter uns nach Paris!" im Rathe der Monarchen zu Breslau Eingang gefunden, scheint auch Herzog Friedrich Wilhelm in Liegnitz erfahren zu haben. Es soll bei dieser Gelegenheit gewesen sein, wo der Herzog bei seiner genauen Kenntniß der norddeutschen Zustände eine kräftige Unterstützung der Volkserhebung in jenen Provinzen als eine für den günstigen Erfolg des begonnenen Kriegs hochwichtige Maßregel empfahl. — Getäuscht in mancher schönen Hoffnung und den Waffenstillstand als einen Vorläufer des nahen Friedens haltend, wodurch Deutschland der frühern

Abhängigkeit von Frankreich neuerdings anheimfiel, kehrte er von Stralsund nach England zurück.

Hamburg wurde unter Davoust's eiserner Faust der Schauplatz von Greueln, wie deren die Kriegsgeschichte unseres Jahrhunderts nirgends entsetzlicher berichtet. Der Sturm von Tarragona und die Einnahme von Saragossa durch die Franzosen haben viele Menschenleben gekostet. Im Verhältniß der Bevölkerung aber ungleich weniger als in Hamburg nach der Wiedereinnahme durch Vandamme und Davoust. Die Schauerthaten, die dort, wie sie leider noch heute nach bestehendem Kriegsbrauche in einem mit Sturm eroberten Platze unvermeidlich, stattfanden, erreichten ihr Ende mit der Ermattung der durch den mörderischen Kampf zur Unmenschlichkeit erregten Leidenschaften. In Hamburg wurde von den Franzosen noch ein Jahr lang mit kaltem Blute geraubt, gemordet und gebrannt. Dennoch ließ man die Schergen der Napoleonischen Blutbefehle im Jahre 1814 erst längere Zeit nach dem Pariser Frieden, den goldbetreßten Herzog Marschall an der Spitze, mit ihren Waffen unter klingendem Spiele von Hamburg abziehen. Mit einer maaßlosen Arroganz, als zöge sie ein in ein eben erobertes Land, marschirte die zweiunddreißigste Division, alle drei Tage einen Rasttag haltend, in langsamen Märschen durch einen großen Theil von Deutschland über den Rhein zurück, wo sie von dem französischen Volke als die Ehrenretter der großen Armee begrüßt wurde. Das allerwenigste, was dieser übelverrufenen Henkersarmee hätte widerfahren müssen, wäre gewesen, — daß man denselben Waffen und Munition auf Wagen geladen nachgeführt hätte. — —

Während diese Ereignisse in der Gegend von Hamburg stattfanden, hatte Braunschweig und dessen nordwestliche Umgebung mehrere Tage hinter einander von Davoust's Heerhaufen, der in der Nähe von Gifhorn eine Stellung genommen, viel zu leiden. Diese Unholde hauseten wie in Feindes Land. Die westphälischen Behörden hatten bei vielem guten Willen keine Gewalt über den gefürchteten Herzog von Eckmühl. Sie vermochten in den wenigsten Fällen für seine brutalen Anforderungen Abhülfe zu gewähren. Wagen und Pferde wurden bei ihrem Abmarsche bis nach Hamburg mitgenommen. Nur ein kleiner Theil der Gespanne kehrte halbverhungert in die Heimath zurück.

Viele blieben aus, während die Eigenthümer oder Knechte auf Rettung des eigenen Lebens bedacht waren.

Bald nach dem aufgehobenen Waffenstillstande mehrten sich indessen auch die Siegesberichte der Alliirten wieder. Mit den so glorreich an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz und an der Göhrde erfochtenen Schlachten nahmen auch die Hoffnungen der Braunschweiger zu. Mit den Vorgängen bei Cassel, welche die Flucht des Königs Jerôme zur Folge hatten, gewann das Vertrauen auf eine bald kommende bessere Zeit an Festigkeit.

Es war am 25. September, als die ersten Preußen unter Anführung des kühnen Oberstlieutenants von der Marwitz vor Braunschweig erschienen. Das schwache dritte neumärksche Landwehrreiterregiment, kaum 400 Pferde stark, war hinreichend, dem Commandanten, General von Klösterlein, einen solchen Schrecken einzuflößen, daß er bei der Kunde von der Annäherung der Preußen mit der etwa 1500 Mann starken Besatzung schleunigst nach Wolfenbüttel abzog. Das Behaupten der Stadt schien ihm bei der Aufregung von Braunschweigs Bewohnern ein gewagtes Unternehmen. Er hoffte sich in Wolfenbüttel eher halten zu können.

Nachdem der General, kaum dort angekommen, von den Vorgängen in Braunschweig, wo sämmtliche Waffenvorräthe, Magazine und Militäreffekten von den Preußen erbeutet, mehrere Cassen und einige mißliebige Beamte an Marwitz verrathen waren, Nachricht erhalten, setzte er sich mit seinen Truppen in der Richtung nach Goslar in Bewegung. Aber schon nach einer halben Stunde von einer nachsetzenden Schwadron Neumärker eingeholt, streckte das Corps die Waffen. Nur General von Klösterlein und einige seiner Officiere rettete die Schnelligkeit ihrer Pferde. Ein Oberst, fünfundzwanzig Officiere und gegen 400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Die Uebrigen nahmen Reißaus, ohne daß man sich um sie bekümmerte; ein Theil trat sofort in preußische Dienste. Dieser rasche, unblutige Sieg ereignete sich jenseit des Dorfes Halchter, rechts von der zum Bungenstedter Thurm führenden Heerstraße. Der Platz verdient als eine vaterländische Merkwürdigkeit im Andenken zu bleiben, als die Scene, wo der westphälische Divisionsgeneral seine bisherige Glanzrolle in

nicht sehr rühmlicher Weise ausspielte, in derselben Gegend stattfand, wo der General von Klösterlein als braunschweigischer Oberst sein Dragonerregiment dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand bei Gelegenheit einer Revue vorführte, die einigen hohen Personen zu Ehren, unter denen auch der Prinz August von Preußen sich befand, veranstaltet war.

Volksbewegung in Braunschweig. — Bürgerwehr. — Proklamation des Majors Olfermann als herzoglichen Bevollmächtigten.

Seit dem Tage, wo der kühne Czernitschef Cassel erobert hatte, betrachteten die Braunschweiger das Königreich Westphalen nicht mehr für vorhanden. So wie es schon im September der Fall gewesen, fielen auch im October, als der russische General, von seinem erfochtenen Siege an die Elbe zurückkehrend, einen Tag mit seinem Corps in der Nähe der Stadt bivouakirte, bedauerliche Excesse vor. Es ging wie an vielen Orten, wo das lange verhaltende Rachegefühl sich in den unteren Classen Luft machte. Die sogenannten Franzosenfreunde, öffentliche und geheime Polizeiagenten wurden verhöhnt und mißhandelt, das Eigenthum der Regierung wurde hie und da angetastet, die westphälischen Wappen abgerissen und zertrümmert; die Behörden sahen sich als westphälische Staatsdiener aller Mittel zum Erhalten der Ordnung beraubt. Es gehörten viele Tage dazu, ehe es den einflußreichen Bürgern gelang, eine Haltung einzunehmen, die den unteren Volksklassen zeitweilig imponirte. — Neue Aufregung brachte es hervor, als Czernitschef, am 16. October von der Elbe zurückkehrend, um der großen Armee der Verbündeten in Sachsen zur Hand zu sein, bei seiner Anwesenheit in Braunschweig den um die Stadt hochverdienten Präfecten Reimann mit fortführte. Es war für den Pöbel ein Signal, über alle ihnen verhaßt gewordene Beamte herzufallen und es bedurfte der größten Anstrengung der in Eile errichteten Bürgerwehr, die Bedrohtesten der sogenannten Westphalen- oder Franzosenfreunde vor dem Tode zu retten. Es haben sich derzeit einzelne Bürger, denen anerkanntes Unrecht von mehreren dieser Angestellten zugefügt war, in hoher



Selbstverleugnung ein nicht geringes Verdienst um die Lebensrettung jener Geächteten erworben, denen der Tod und das Anzünden ihrer Wohnungen vom Volke geschworen war.

Die Nachricht der bei Leipzig gewonnenen Völkerschlacht würde zu neuen Unordnungen Veranlassung gegeben haben, wenn sich nicht auch zu gleicher Zeit das Gerücht verbreitet hätte, daß ein französisches Armeecorps, über den Harz kommend, Braunschweig passiren würde, um sich mit dem Herzoge von Eckmühl in Hamburg zu vereinigen. Die Wogen des aufgeregten Volkes wurden dadurch gedämpft. Die Besserwissenden aber benutzten die eingetretene Ruhe zur Verstärkung der Bürgerwehr, so daß diese vollkommen im Stande war, fernere Excesse zu verhüten.

Eine bessere Ordnung der Dinge, verbunden mit einer gewissen feierlichen Stimmung trat aber erst dann ein, als sich zu Anfang des Novembers die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft des langersehnten rechtmäßigen Landesherrn verbreitete. Statt des Herzoges traf aber am 6. November in der Person des Majors Olfermann, damaligen Generaladjudanten Friedrich Wilhelm's, ein Abgeordneter ein, um im Namen des legitimen Regenten Besitz vom Lande zu nehmen. In einer zu diesem Zweck am 7. November erlassenen Proklamation verkündigte er die nahe bevorstehende Ankunft des Herzogs, ermahnte ernstlich zur Ordnung und steckte der eingetretenen Zügellosigkeit mit angemessenen Worten ein endliches Ziel. — —

Es konnte nicht fehlen, daß die höchsten Behörden, unter diesen auch der bald wieder freigewordene Staatsrath Präfect Reimann, der bisher nur vom Könige oder dessen ersten Ministern Befehle erhalten hatte, in ihrer Unterordnung unter einem ihnen gänzlich unbekannten, einfachen Stabsofficier, der mit den Regierungsgeschäften gar nicht bekannt war, sich häufig verletzt fühlten. In ihrer patriotischen Selbstverleugnung arbeiteten jedoch diese Männer unverdrossen, um das stockende Staatsgetriebe so gut als möglich bis zur Ankunft des Landesherrn in Ordnung zu erhalten.

Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm.

Feierlichkeiten. — Von westphälischen Polizeiagenten an Bauern aus Oelper begangene Verrätherei. — Das Leben des Herzogs.

Der 22. December 1813 war der in den Braunschweigischen Annalen ewig denkwürdige Tag, an dem ein treues Volk den rechtmäßigen Landesherrn nach siebenjähriger Abwesenheit jauchzend begrüßte. Schwere Zeiten waren wie über den Regenten so über das Volk dahingegangen. Um so inniger war der Empfang, um so wärmer das Gefühl des Fürsten, bei dem Hinblick auf die treue Ergebenheit, welche ihm von den Bewohnern der Residenz und des Landes engegengetragen wurde. Nichts eint ja mehr als Leid und Noth und Braunschweig war das Land, dessen Volk sie gemeinschaftlich mit dem Landesherrn getragen hatte.

Erfinderisch wie die Braunschweiger sind, in geschmackvoller, ja prächtiger Anordnung von Festen, die Liebe zu den Regenten an den Tag zu legen, wie es die Neuzeit erst wieder gezeigt, als man mit königlicher Pracht das Regierungsjubiläum des regierenden Herzogs Wilhelm feierte, so erwiesen sich die Bewohner der Residenz auch an jenem so lang ersehnten Tage.

Glänzend uniformirte Ehrengarden zu Fuß und zu Pferd standen außerhalb des Petrithores in Parade aufmarschirt. Auf der Landesgrenze hielten die berittenen Forstofficianten, ein Zug blasender Postillons

und die festlich gekleideten Einwohner aller umliegenden Landgemeinden zum Empfange des geliebten Fürsten bereit. Am inneren Stadtthore war die Schützengesellschaft und die Bürgerwehr aufgestellt. Die Gilden und Innungen paradirten mit den Emblemen und Fahnen ihrer Gewerke. Am geschichtlich berühmten Platze, wo der Herzog in der Mitte seiner Getreuen in der Nacht vom 1. August bivouakirte, war ein Altar errichtet, auf dem weiß gekleidete Jungfrauen Dankopfer darbrachten, bewacht ward die Stätte von einer Schaar Knaben in der schwarzen Uniform. Im Schlosse selbst harrten zwölf festlich geschmückte junge Mädchen, um dem Fürsten auf dem Wege zu seinen Gemächern Blumen zu streuen und ihm einen Lorbeerkranz zu überreichen.

Der Herzog nahm seinen Weg über das Dorf Oelper, wo er von den Bewohnern freudig begrüßt wurde. Unter ihnen wurden auch die Wittwen und Waisen der Väter bemerkt, welche ihre Liebe zum Fürsten mit dem Tode gebüßt hatten *). Nachdem dieser noch die bei

*) Die Bewohner von Oelper hatten dem Herzoge während des bei ihrem Dorfe stattfindenden Gefechts am 1. August vielfache Beweise ihrer Treue gegeben, und sich dadurch bei der westphälischen hohen Polizei in Verdacht des genauen Einverständnisses mit dem Fürsten gebracht. Um Gewißheit darüber zu erlangen, ersann die Behörde folgendes verrätherische Mittel. Im December 1811 erschien ein von der Polizei abgeordneter Mann, der sich für einen Sendboten des Herzogs ausgab. Er wußte durch seine erdichteten Erzählungen von Friedrich Wilhelm's Bemühungen zu Deutschlands Befreiung mehrere Landleute dahin zu vermögen, daß sie sich bereit erklärten, zwei vierspännige Wagen nach Münden zu senden, um von dort durch den Herzog aus England geschickte Waffen nach Wolfenbüttel zu transportiren. Auch wußte sich der Verräther von verschiedenen Einwohnern in Oelper die Summe von 1000 Reichsthalern zu verschaffen, angeblich um den Herzog bei seinen Bestrebungen damit zu unterstützen. Dazu hatte der Kothsasse Wilhelm Meyer für sich allein 600 Reichsthaler beigetragen. — In Münden angekommen, wurden die beiden Wagen sofort arretirt und nach Cassel weitergeführt. Dahin wurden im Januar 1812 auch die Kothsassen Julius Sonnenberg, Heinrich Oppermann und Wilhelm Meyer aus Oelper, sowie der Veteran Hage aus Braunschweig, welcher zwischen dem Spion und den Bewohnern von Oelper den Unterhändler gemacht, nachgeholt. Sämmtliche Verhaftete wurden am 8. März 1812 zum Tode verurtheilt; die Todesstrafe jedoch nur an Oppermann und Hage vollzogen. Bei den Uebrigen wurde sie in lebenslängliche Eisenstrafe verwandelt. Die Eroberung Cassels durch Czernitschef

Oelper aufgestellten freiwilligen Krieger gemustert hatte, begab er sich mit seinem Gefolge zu der Stelle, wo ihm im Gefecht vom 1. August 1809 ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde; dann hielt er auf dem ihm von der Stadt Braunschweig geschenkten, prächtig gesattelten Rosse, dem der gleichfalls von der Stadt verehrte Staatswagen folgte, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken seinen feierlichen Einzug in die Residenz. Das von einer zahllosen Versammlung auf dem Schloßplatze gesungene Lied: „Nun danket alle Gott“ beschloß den festlichen Tag.

Am folgenden Morgen versammelte sich laut öffentlicher Aufforderung die gesammte Bürgerschaft abermals auf dem geräumigen Schloßplatze. Die noch geringe Hofdienerschaft und die Staatsbeamten hatten sich im großen Saale des Schlosses eingefunden. Nach Beendigung eines feierlichen, vom Educationsrath Hundeiker zu diesem Zweck gedichteten Gesanges, trat der Herzog vor und sprach in einfachen, aber herzlichen Worten seinen Dank aus für die ihm vom Volke gegebenen Beweise von Treue und Liebe. Er gelobte ihm zu werden, was der Vater den Braunschweigern gewesen, deutete aber auf die Opfer hin, die ferner zur Befreiung des Vaterlandes noch müßten gebracht werden. Er schilderte die Nothwendigkeit allgemeiner Volksbewaffnung, und forderte auf, sich unter seinen Fahnen zu sammeln, wobei er erklärte, daß er, wie es seine Fürsten- und Kriegerehre verlange, selbst an der Spitze seiner Krieger in's Feld ziehen würde. Er sagte ferner, daß der bisherige Geschäftsgang noch bis zum erkämpften Frieden fortbestehen müsse, und daß bis dahin die drückenden Lasten dem Volke noch nicht abgenommen werden könnten. Er selbst werde einfach und sparsam leben; man möge ihn deshalb nicht unrichtig beurtheilen, denn er würde es sich zum Vorwurfe machen, wenn er die vom Lande aufgebrachten Gelder verschwenden wollte. Es sei ihm gelungen, den Grafen von Schulenburg, zu dem jeder Braunschweiger Vertrauen haben würde, zu bewegen, an die Spitze der Landesverwal-

---

befreite diese Unglücklichen gleich vielen anderen patriotischen Märtyrern aus den fürchterlichen Kerkern des damaligen Zwing-Uri.

Görge's Friedrich-Wilhelms-Album.

tung zu treten. An ihm selbst — so schloß der Fürst seine Anrede — solle es zu keiner Zeit fehlen, das Gute zu wollen und nach Kräften zu vollbringen.

Ein Freudenruf der Versammlung war die Antwort auf die fürstliche Rede. Eine am Abend stattfindende glänzende Erleuchtung der Stadt bis in ihre fernsten Winkel und Gäßchen beschloß die von den Braunschweigern ihrem heimkehrenden Herzoge bereiteten Empfangsfeierlichkeiten*).

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig hatte nicht erst auf von den Großmächten zu erlassende, die Lande Braunschweig betreffende Bestimmungen, auch nicht darauf gewartet, was der später zu Wien sich versammelnde Congreß zur Regelung der deutschen Angelegenheiten verfügen würde. Rasch zur That, wie sein großer Ahn

---

*) Schon vor der am Morgen stattfindenden Versammlung hatten sich einige junge Bürgerstöchter auf dem Schlosse eingefunden, mit der Bitte, dem Herzoge sich vorstellen zu dürfen. Der Herzog, nicht gewohnt, lange auf sich warten zu lassen, trat bald nach der Anmeldung aus seinem Cabinet. Ueberrascht bei dem Anblick der nicht prächtigen, aber in ihren weißen blaugarnirten Kleidern, zu denen die frischen lebensfrohen Gesichter im schönsten Einklang standen, höchst anmuthigen Frauengestalten, fragte der Herzog nach ihrem Begehr. Jetzt trat die schönste der Jungfrauen vor und bat unter leichtem Erröthen, Durchlaucht wolle die Gnade haben, ein kleines Geschenk von ihnen anzunehmen, was sie zusammen zur ersten Einrichtung seines neuen Haushalts verfertigt, sobald sie die Ankunft des ersehnten Landesvaters vernommen. „Und was ist's, liebes Kind?" fragte der Herzog gespannt.

„Zwei Dutzend Hemden, so fein, als der Stoff dazu hier zu erlangen war — haben Sie die Gnade, sie von uns anzunehmen," dabei eilte sie zur Thür und den Deckel von einem geschmackvoll gezierten Korbe nehmend, überreichte sie dem Herzoge die blendend weiße, fein gefaltete Wäsche. Der Fürst fand im ersten Augenblicke bei der ihn überkommenden Rührung nicht die Worte zum Danke. Erst nachdem er den Korb genommen, den Inhalt sorgsam geprüft, Stück für Stück auf eine Commode gelegt und sich dabei etwas gesammelt hatte, sagte er mit einer Thräne im Auge den schönen Geberinnen seinen Dank. „Doch den Korb, schöne Kinder, müssen Sie mir schon lassen," fügte er lächelnd hinzu, „damit ich der ersten, die von Ihnen heirathet, das Hochzeitsgeschenk darin übergebe, und so der zweiten, bis die Dritte von Ihnen an den Altar tritt."

Nach Consistorialrath Römer's mündlichen Mittheilungen.

der Löwe, setzte er sich zufolge des von seinem Vater, in Uebereinstimmung mit den beiden älteren, wegen körperlicher Mängel nicht regierungsfähigen Brüdern, auf ihn übertragenen Erbfolgerechts in Besitz seiner Stammlande. Erst dann, als die nöthigen Erlasse und die ersten Regierungseinrichtungen von dem energischen Fürsten getroffen waren, begab er sich als stimmberechtigter Landes-Regent zum Wiener Congreß. Die Ursachen, welche den Herzog veranlaßten, die Versammlung sobald wieder zu verlassen, werden im Verfolge der Geschichte näher angedeutet werden.

Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's hatte für die Residenzstadt und das Stammland die Aera begonnen, die unter inhaltsschweren Ereignissen, wie sie fast kein anderer deutscher Staat in der Neuzeit gesehen, bis zur Thronbesteigung des Herzogs Wilhelm, den Gott noch lange erhalten wolle — einen so großen, an Wechselfällen so reichen Einfluß auf die braunschweigischen Staatsverhältnisse geäußert hat.

Herzog Friedrich Wilhelm hatte sich bei dem Antritt seiner Regierung eine doppelte Aufgabe gestellt: Die tiefen, dem Lande während der Zwangsherrschaft geschlagenen Wunden in väterlich gerechter Regierung zu heilen, und: ein seiner fürstlichen Stellung, seinem kriegerischen Muthe und seiner persönlichen Anführung würdiges Armeecorps zu stellen. Nach seiner Ansicht gehörte noch einmal das Gesammtaufgebot der deutschen Kräfte dazu, um mit dem zwar geschlagenen, aber noch nicht völlig gebrochenen Kaiser gänzlich aufzuräumen, wie es auch die vom Feldmarschall Blücher beharrlich behauptete Meinung war. Daß durch das Aufgebot der gesammten braunschweigischen Wehrkraft Conflicte mit der Landesverwaltung entstehen mußten, war vorauszusehen. Aber des Fürsten Herzensgüte, seiner unermüdlichen Thätigkeit, Jedem zum Recht zu verhelfen, selbst das von ihm begangene Unrecht wieder gut zu machen, ist es zu danken, daß sie nicht noch viel erheblicher wurden.

Es sind nur Wenige, die den Fürsten genau kennen gelernt haben. Die Zeit eilte zu sturmgleich über sein kurzes Regentenleben und dessen Zeitgenossen dahin.

Viele schöne Züge aus dem Leben Friedrich Wilhelm's deuten alle darauf hin, daß es ihm, gleich Joseph II., eine Lebensaufgabe

war, gerecht zu sein und zu beglücken, wo er es vermochte. Friedrich Wilhelm hatte ein tiefes Gefühl für Menschenwohl, und so verzeihlich wie bei Joseph II. war es bei Friedrich Wilhelm, wenn er Menschenglück im Auge, zuweilen den Behörden gegenüber irrte, bis sie auf das bestehende Gesetz sich beriefen, — vor dem er die höchste Achtung hatte.

Der Herzog widmete sich mit einer beispiellosen Arbeitslust nach Uebernahme der Regierung der Leitung sämmtlicher Landesangelegenheiten. Er war mit der ihm eigenen Energie und Thätigkeit bemüht, den Gang der Geschäfte zu vereinfachen; aber es entstanden nun auch Lücken, deren Nachtheile sich fühlbar machten. Es zeigte von edler, landesväterlicher Sinnesart, daß er jedem aus dem Volke sein Ohr lieh, jede Noth gern mildern, früher begangenes Unrecht vergüten wollte. Dagegen drängte sich auch Verläumdung und Rachbegierde nur zu oft in seine Nähe, und es lag nicht immer in seiner Macht, jederzeit das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Er war immer populär und bemühte sich, die Liebe des Volkes zu erwerben. Aber die große Menge verstand diese wohlgemeinte Popularität nicht und mißbrauchte sie nur zu häufig. Daher kam es, daß der wohlgesinnte Fürst zumeist niedrige Selbstsucht fand, wenn er Wahrheit im Volke suchte. Er ahnete wohl, was die Zeit von einem deutschen Regenten forderte; aber er hatte in der kurzen Zeit seiner Regierung sich den Umfang dieser Forderungen noch nicht deutlich machen können. Leider stand ihm nach Abgang des Staatsministers Grafen von der Schulenburg Niemand zur Seite, der jene hohe Ahnung in klare Vorstellung übergehen ließ. Ein Glück für den Herzog und für das Land, daß er dem Geheimrath Menz, der dem Fürsten jedes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke als gerechtfertigt empfahl, das Staatsruder entnahm, ehe es zu spät war, um es in die Hände des Geheimen Regierungsraths von Schmidt-Phiseldeck zu legen; diesem Mann, der mit einem scharfen Ueberblick der Geschäfte, eine Stetigkeit im Vorwärtsstreben, und eine höchst seltene, seine Person betreffende Uneigennützigkeit verband, gelang es, sobald der Herzog einmal in die Ideen des unermüdlichen Arbeiters eingegangen war, das Staatsschiff in ruhigeres Fahrwasser zu bringen. Hätte gleich anfänglich ein angesehener Staatsdiener mit edler Frei-

müthigkeit den Herzog auf das Gefährliche einiger von Menz empfohlenen Maßregeln aufmerksam gemacht, so würde Friedrich Wilhelm sie gar nicht ergriffen haben. Er besann sich stets selbst und fand das richtige Maaß der Regentenkräfte, sobald man ihm nur Zeit zum Besinnen gewährte.

Um Friedrich Wilhelm als Mensch zu beurtheilen, mögen wenige Züge hier ihren Platz finden.

Des Herzogs Vergnügen waren einfach. Vor allem liebte er ländliche Freuden ohne Pracht. Wohl den heitersten Tag seines Lebens hat er zu Lehre, einem hübschen Dorfe zwei Stunden von Braunschweig verlebt. Dort weilte sein Lehrer Berkhahn als Prediger in glücklicher Ruhe. Friedrich Wilhelm wohnte der Taufe des jüngsten Kindes seines alten Freundes bei. Auch des Herzogs Bruder war dort. Das Gespräch drehte sich um vergangene Zeiten, die verschiedenen bei ihm angestellten Lehrer, die Liebe seiner sanften Mutter und die Familienverhältnisse des Fürstenhauses. Bei der Becher fröhlichem Klange wurde aber auch der von manchem der früheren Bekannten ausgestandenen Noth, des vom Vaterlande unter der französischen Herrschaft erlittenen Elends und der treuen Boten gedacht, die ihn zum öftern während jener Zeit auf gefahrvollen Wegen durch das Königreich, selbst bis nach Cassel hin und wieder geleitet hatten.

Die Kinder des Hauses spielten furchtlos — zutraulich um den geliebten Landesvater. Die Knaben baten um seine Reitpeitsche, und fragten, weshalb er denn keinen Stern auf der Brust trage, der doch so schön glänze? Die Mädchen stopften ihm die Pfeife und brachten hüpfend den Fidibus. Später faßte der Fürst des ehrwürdigen Pfarrers Arm und wanderte mit ihm durch die lange Zeile des Dorfes. Alt und Jung, Mädchen und Jünglinge vernahmen hocherfreut des guten Landesherrn wohlgemeinten Zuspruch. Mit den Jungen scherzte er, den Hausvätern gab er Trost und Hoffnung auf bessere Zeiten, wobei er den Fleiß seiner braunschweigischen Bauern hoch belobte.

Keine Verstellung, kein Zwang, keine einstudirte Popularität herrschten bei diesem ländlichen Feste, welches der Herzog heiter, mit dankbarer Umarmung seines hochverehrten Lehrers verließ. Fröhlicher Zuruf der Landleute und Lebehochs schollen ihm nach, als er zu Pferde den

einfachen Pfarrhof und das friedliche Dorf mit einbrechender Nacht verließ *).

Ein anderer Zug, der den guten Menschen charakterisirt, ist die ungeheuchelte, herzliche und zuvorkommende Liebe, die Friedrich Wilhelm seinem ältern Bruder, dem Herzog August erwies. Die Rückkehr dieses Fürsten nach Braunschweig war für den Herzog ein wahres Freudenfest. Aber man konnte dieselben Gefühle der Liebe des Herzogs bei jeder Gelegenheit wahrnehmen, wo er mit dem Bruder zusammenkam. Jeden seiner Wünsche suchte er zu errathen, und noch ehe er ausgesprochen, wurde er oft schon erfüllt. Der Herzog August hatte volle Freiheit, von allem Hofzwange entfernt, ganz nach seiner Neigung zu leben. Friedrich Wilhelm hielt selbst diese Freiheit für des Lebens höchstes Gut **). —

Er hatte sich einen angenehm gelegenen, doch nicht prachtvollen Garten, der von dem fürstlichen Garten nur durch einen Arm des Okerflusses getrennt war, angekauft, und war Willens, die Anlage noch bis zu dem Nußberge zu vergrößern, um sie zu einem schönen öffentlichen Park für die Bewohner von Braunschweig zu erweitern. In jenem Garten, wohin er sich oft allein überfuhr, lebte er sich selbst und im Umgange mit wenigen gleichgesinnten Getreuen. Wer dort zu ihm kam, fand nicht den Fürsten, sondern den anspruchslosen Privatmann, ganz in der Art, wie Carl August von Weimar, der ein Fürst und ein Mensch war in möglichster Vollendung.

Der Ostentation und der fürstlichen Pracht gab der Herzog sich nur dann hin, wenn höhere Zwecke dazu Veranlassung gaben. Aber auch in solchen glänzenden Cirkeln war er der angenehmste, liberalste Wirth, der feinste und unterhaltendste Gesellschafter, der zarteste Familienvater.

Friedrich Wilhelm hielt sein ganzes Volk für seine Familie, doch verstand nur dessen kleinster Theil eine solche Humanität nach Verdienst zu würdigen, und es verleidete deshalb nur zu oft dem Landesvater die liberale Entäußerung seiner Fürstenwürde.

---

*) Nach Mittheilungen des Lieutenants Berkhahn.

**) Schulz, Erinnerungen an die ersten Jahre meines Aufenthalts in Braunschweig.

„Ich achte streng auf mich selbst, seitdem ich das schwere Geschäft der Regierung übernommen“ — entgegnete der Herzog eines Tages auf dem ersten Zuge nach Brabant einem alten Officier, der ihn schon als Knaben gekannt, auf dessen Frage: wie es zugehe, daß Durchlaucht gegen die früher an ihm gewohnte heitere Lebensweise eine so ernste, fast strenge Richtung eingeschlagen? — Wenn irgend etwas den Glauben verbürgt: Friedrich Wilhelm wäre für die Folge ein trefflicher, ganz für seine Zeit geeigneter Regent geworden, so ist es jene Thatsache.

Besonders deutlich manifestirte sich bei Friedrich Wilhelm das volle Bewußtsein seiner fürstlichen Regentenwürde, zur Zeit als die Prinzessin von Wales im Jahre 1814 den Hof zu Braunschweig mit einem Besuche überraschte. Der Herzog liebte seine Schwester und hatte derselben während seines Aufenthalts in London oft Beweise warmer Theilnahme wegen ihres unglücklichen Eheverhältnisses gegeben.

Es war dem Fürsten erwünscht, daß die englische Kronprinzessin, die strenge Hofsitte von St. James, welche die regierende Königin bis in die geringste Kleinigkeit beobachtet wissen wollte, für einige Zeit ablegend, Erholung für manchen bestandenen häuslichen Kummer in dem väterlichen Hause fand. Höchst ungern aber gewahrte Friedrich Wilhelm schon während der ersten Tage ihres Aufenthalts das Ueberschreiten einer gewissen, von ihm selbst streng inne gehaltenen Grenze bei den von der Prinzessin veranstalteten, bis in die späte Nacht ausgedehnten Festen.

Der Herzog fand sich dadurch veranlaßt, diese Gesellschaften zur frühen Stunde zu verlassen, um sich in sein Cabinet zurückzuziehen, wo er oft bis über Mitternacht hinaus mit einem der Cabinetssecretaire arbeitete, während die Gesellschaftszimmer der Prinzessin vom fröhlichen Jubel ertönten.

Unter höchster Mißbilligung vernahm der Herzog in einer Nacht, wo er sich schon in sein Schlafzimmer begegeben hatte, das die Kronprinzessin den stattfindenden glänzenden Ball mit einem Kehraus, der mit Fackeln unter Vortritt der Musik über den Schloßhof ausgeführt werden sollte, zu beschließen gedenke. Der Herzog ließ die Ausführung

des bizarren Einfalls auf das Strengste untersagen. Die Prinzessin ließ sich jedoch nicht abhalten, dafür den Umzug durch sämmtliche Zimmer des Schlosses zu halten.

Widerwillig, nur in Rücksicht auf die hohe Stellung seiner Schwester, soll der Herzog zu der, zwischen einer Dame aus dem Gefolge der Kronprinzessin und einem hohen Officier im Fluge geschlossenen ehelichen Verbindung seine Einwilligung gegeben haben.

Die Entstehung, der Bestand und die Dauer dieser Ehe waren charakteristisch für die rasch vorübereilende, dem Augenblick huldigende Erscheinung dieser Fürstin, die später dem hohen fürstlichen Hause noch vielen Kummer verursacht hat.

Die Prinzessin hinterließ bei der Mehrzahl einen gemischten Eindruck. Die gedrückten Verhältnisse, in denen sie von Jugend auf gelebt, gewannen ihr, bei der Liebe der Braunschweiger für das Fürstenhaus, Theilnahme und ihre herablassende Freundlichkeit, ihre offen dargelegte Lebenslust die Herzen der Menge. Erst später stimmte sich die öffentliche Meinung herab, als die gewisse Kunde von den Ansprüchen sich verbreitete, die von der Prinzessin ausgehend, an den Nachlaß des inzwischen hingeschiedenen Bruders unter Umständen erhoben wurden, die selbst den Leichtgläubigsten unbegreiflich erschienen.

Das Jahr 1814.

Der Herzog Friedrich Wilhelm auf dem Wiener Congresse. — Sein Bevollmächtigter. — Getäuschte Erwartungen.

Deutschland bedurfte einer durchgehenden Regeneration. Sollte sie vollständig erreicht werden, mußte an den einzelnen Staatskörpern das Abgestorbene von dem Lebendigen abgetrennt werden!

Der erste Anstoß, wie er durch die weithin leuchtenden Flammen von Moskau gegeben, war heftig, wie man ihn seit der französischen Revolution kaum stärker erlebt hatte.

Aber wie nur durch anhaltenden Sturm, durch öfters sich wiederholende Gewitter die Atmosphäre von einer verderblichen Luft kann gänzlich gereinigt werden, so waren auch neue Weltstürme erforderlich, sollte nicht allein Deutschland, sondern ganz Europa von dem moralischen Siechthum erlöst werden, welche dessen noch vorhandenen guten Kräfte binnen kurzer Zeit zu verzehren drohete.

Sah man doch bald nach den ersten glücklichen Erfolgen der Verbündeten, wie es gleich in anderen deutschen Staaten, auch in Braunschweig, an Versuchen nicht fehlte, die Lenkungsmaschine rückwärts zu stellen, mit der man gegen neun Jahre die Staatsverwaltung geregelt hatte. Erst dann, als sie nicht überall, auch in den Bestandtheilen des ehemaligen Königreichs Westphalen nicht, gelingen wollten, gab man den einzelnen Gliederungen die früheren Namen und ließ sie zum größern Theil in der bisherigen Wirksamkeit bestehen.

Man kam zur Erkenntniß, daß die Allgemeinheit unter Beibehaltung mancher der neueren Institutionen sich wohl befand, daß etwa nur die Wenigen dadurch im Nachtheile blieben, die zu den Staatslasten in älteren Zeiten das Wenigste beitrugen.

Selbst der Herzog Friedrich Wilhelm konnte, sobald sich der erste Haß gegen die usurpatorischen Einrichtungen etwas gelegt hatte, manchen der aus dem illegitimen Regime herrührenden Einrichtungen seine Anerkennung nicht versagen. Er begnügte sich damit, daß Dienstzweige, welche aus der westphälischen Organisation beibehalten wurden, deutsche Bezeichnungen erhielten.

Nachdem vom Herzoge die vorläufig erforderlichen Staatseinrichtungen getroffen und dem neuen Geheimerathscollegium die Leitung derselben übergeben war, begab er sich nach Wien, wo sich regierende und nicht regierende Fürsten bereits zahlreich eingefunden hatten, um zu Deutschlands Neugestaltung ihre Vota abzugeben. Vor Anderen sah man in zweiter Reihe sämmtliche Rheinbundsfürsten, deren vereinte Aufgabe es war, sich nicht allein die von Napoleon erhaltenen Titel und Reichsgrenzen zu bewahren, sondern zu letzteren noch möglicherweise einen Zuwachs zu erlangen.

Wenn man in ganz Deutschland, allernächst aber in Braunschweig erwartete, daß man den einzigen unter allen regierenden deutschen Häuptern, der bis zum Aeußersten für des Vaterlands Ehre und Freiheit gekämpft hatte, hinsichtlich eines Territorialzuwachses anderen Fürsten voran berücksichtigen würde, daß man ihn höher stellen würde in fürstlichen Titeln und Würden, so sprach sich darin nächst der dem Herzoge schuldenden Anerkennung auch der Rechtssinn der deutschen Nation aus.

Des Fürsten Scharfblick erkannte jedoch schon nach kurzem Aufenthalte in der Kaiserstadt, durch welche Hände die Fäden der Intrigue auf dem Congresse gesponnen wurden, um nur die besonders zu begünstigen, die sich für Oesterreichs und Rußlands Interessen gefügig erwiesen. Es widerstand seiner altfürstlichen Ehre, das, was ihm als gutes Recht gebührte, als Gnadengeschenk, wohl gar durch Verwendung von Frauen, zu empfangen, die im innigen Verein mit schlauen, altgeschulten Diplomaten damaliger Zeit so hervorragende Rollen spielten

gegenüber den hochwichtigen Angelegenheiten, zu deren Richten und Schlichten man den denkwürdigen Congreß nach Wien berufen hatte.

Friedrich Wilhelm, der nach dem Waffenstillstande von Znaim noch allerletzt sein Schwert für die Sache der verlassenen deutschen Nation in die Wage geworfen, den man, ohne seines ruhmvollen Fürstenhauses, ohne des Todes des Vaters zu gedenken, zugleich mit dem deutschen Volke seinem Schicksale im Jahre 1809 überlassen hatte, kehrte mit gerechtem Unmuthe in seine Residenz zurück.

Wie die Instructionen lauteten, die der bei dem Congreß verbleibende Geheimerath von Schmidt-Phiseldeck vom scheidenden Herzoge erhielt, ist zur Zeit nur andeutend bekannt geworden. Ob dem Bevollmächtigten, von gleichem Rechtssinn begabt, wie sein erlauchter Herr, die zur Erreichung rechtsbegründeter Zwecke in Wien angedeuteten Wege, um sie später vor seinem Souverain rechtfertigen zu können, nicht geeignet schienen, oder ob es ihm an der nöthigen Energie gebrach, sie durch englische oder preußische Vermittelung im Interesse des von ihm vertretenen Fürsten zu erlangen — ist schwer zu entscheiden.

Braunschweig ging leer aus auf dem welthistorischen Markte zu Wien, während sämmtliche regierende Herren, selbst die Rheinbündner, wenn nicht noch Zuwachs, doch wenigstens bequeme Arrondirung ihrer bisherigen Landesgrenzen erhielten. Churhessen, von dessen patriotischer Bevölkerung so Viele von König Jerôme's Blutrichtern verurtheilt, ihr Leben für den vertriebenen Landesherrn hingaben, der dem Laufe der Dinge ruhig in Prag zusah, ohne der Wittwen und Waisen der Märtyrer zu gedenken, erhielt einen Zuwachs zu dem frühern Gebiet. Weimar wurde durch russischen Einfluß mit einem Theil von Fulda und an der Rhön vergrößert, und so fast Alle, die freiwillig oder gezwungen bis zu der Leipziger Schlacht zu Napoleon gestanden hatten. Hannover wurde durch das reiche Ostfriesland hinausgedehnt bis zur Nordsee. Das Fürstenthum Hildesheim wäre das Geringste gewesen, was man Braunschweig für die von dessen Fürstenhause und dem Lande gebrachten Opfer hätte zusprechen müssen, aber auch diese Provinz wurde gleich den hessischen Enclaven, einem Theil des Eichsfeldes und der ehemaligen Reichsstadt Goslar, Hannover zu Theil.

Dem Herzen Friedrich Wilhelm's wurde damals eine Wunde geschlagen, deren gerechten Schmerz er später noch tiefer gefühlt haben würde, wenn er glücklich aus dem letzten Feldzuge heimgekehrt, zu einem ruhigen Ueberblick der deutschen Angelegenheiten gekommen wäre. Einstweilen war durch neue Organisation des in das Feld zu stellenden Corps seine Thätigkeit zu sehr in Anspruch genommen, um den Gedanken über die Hintenansetzung seiner gerechten Ansprüche unter den von Wien kommendeñ Berichten großen Raum zu gestatten.

Wie grundlos man damals dem Herzoge von Braunschweig die von ihm angeregte Idee vom deutschen Kaiser zum Vorwurfe machte, „weil es zur Unterstützung der kaiserlichen Macht und Würde vor allen Dingen an einer zuverlässigen Reichsarmee gebreche," hat der Verlauf der Zeit des Deutlichen gelehrt. Es schwebte dem durch manche gemachte Erfahrung zu einer Vorausschau wohl befähigten Fürsten bei seiner deutschen Kaiseridee wohl weniger der damalige gutmüthige Franz als ein anderes kräftiges deutsches Staatsoberhaupt vor, befähigt, die deutschen Könige und Fürsten in der Art zu beherrschen, wie Napoleon es mit den Fürsten des Rheinbundes gethan. Sein deutscher Kaiser sollte als Lehnsherr der vom französischen Kaiser dotirten Häupter anerkannt werden. Sie sollten ihm Heeresfolge gegen äußere Feinde leisten, wie es die Rheinbündner auf das Wort des Mächtigen gethan. Er sah wohl ein, daß nur in Deutschlands Einheit dessen Macht, und in einem einzigen Oberhaupt dessen Fortdauer beruhte, und wie im Gegentheil unter Aufrechterhaltung der frühern Zerrissenheit das Vaterland noch von größerem Unheil wie das erlebte würde betroffen werden.

Siebenundvierzig Jahre sind seitdem verflossen. Die Zeit hat es zu Genüge bestätigt, wie ein Bund ohne kräftige Oberleitung, statt zur Stärke, zur Abschwächung führt. Es entstanden Sonderbündnisse im Bunde, die zu sich mehrender Trennung führten, weil das Bundesgericht weder die Macht noch den Willen hatte, zur rechten Zeit einzuschreiten, und weil es an einem einheitlichen Bundesheer gebrach, um inneren und äußerlichen Attentaten zur rechten Zeit kräftig zu begegnen. Die deutsche Politik, so wollte es Friedrich Wilhelm, sollte, auf Einigkeit der Mächte gestützt, eine vom Auslande geachtete

sein, während sie — er dachte nur zu oft mit schwer verhaltenem Grimm daran — bis zur Neuzeit eine Politik der Schwäche gewesen, aus der Deutschlands Verfall sich datirte. So wenig der Herzog in edlem Stolze sich jemals mit Napoleon hätte befreunden können, so ehrte er doch die Willenskraft an ihm, wodurch er ausführte, was einmal von ihm beschlossen war. Er zweifelte nicht daran, daß solch' ein Mann auch unter Deutschlands Regenten, bei dem ernsten Willen, danach auszusehen, zu finden sein würde. In England hatte der Fürst während seines mehrjährigen Aufenthalts gesehen, wie eine legitime Regierung, die mit einem freien Volke Hand in Hand geht, sowie im Frieden, auch im Kriege mit dem allermächtigsten Gegner, am allersichersten steht.

Was der geistreiche Fürst Ligne damals aussprach: »Le congrès va mal, mais il danse bien« — sagte der biedre Herzog mit etwas anderen Worten zum Grafen Münster, Tags zuvor als er entrüstet den glänzenden Schauplatz der Intrigue verließ, wo von allen den großen Dingen, die in Wien geboren werden sollten, noch nicht ein einziges am Schlusse des Jahres das Licht der Welt erblickte.

Der zur Vertretung der braunschweigischen Angelegenheiten zurückgelassene Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck, ein anerkannt rechtlicher und rechtskundiger Mann, war am königlichen Hofe zu Cassel den Hofcoterien möglichst aus dem Wege gegangen; was er gelegentlich auf seinen Dienstwegen davon sah, war nicht ausreichend, sich mit Aussicht auf Erfolg am großartigen Spiele zu betheiligen, was in Wien, sobald es eingeleitet war, durch in der Schule der feinsten Intrigue zur höchsten Vollendung ausgebildete schöne Frauen für den gewonnen wurde, der sie am höchsten für ihre Mitwirkung honorirte.

Der Minister kehrte von Wien zurück, als der Congreß durch die Wiederkehr Napoleon's gesprengt wurde. Sein Portefeuille aber enthielt keine Entschädigungsacte für den deutschen Herzog, der sein deutsches Fürstenwort zu keiner Zeit gebrochen, dem Rheinbunde nicht angehört hatte. — Was geschehen sein würde, wenn er an der Spitze der siegreichen Heere mit Blücher in Paris eingezogen wäre, zur Seite des Herzogs von Wellington, der dem Welfenfürsten bekanntlich so vieles durch seine zeitig für den 16. Juni getroffenen Anordnungen

zu verdanken hatte — ist schwer zu sagen. Der Nachwelt bleibt es vorbehalten, die eigentliche Veranlassung zu der an Braunschweig damals begangenen politischen Sünde zu ergründen und zu beleuchten.

Es ist zum öftern und nicht mit Unrecht gesagt, daß man an Sachsen unbillig gehandelt, als man dessen schönsten Theil davon lostrennte, um Preußen für gebrachte Opfer (?) damit zu entschädigen. Das, was man an Braunschweig unterließ, fällt schwerer noch in die Waage gegen den damaligen Areopag.

Politiker haben mitunter versucht, den Grund zur Nichtvergrößerung Braunschweigs ganz in der Nähe zu suchen. Selbst Nichtpolitiker könnten aus einzelnen in den, in der Neuzeit über die braunschweigische Erbfolge erschienenen Schriften, enthaltenen Andeutungen schon den Schluß ziehen, daß ein Staatsmann schon auf dem Wiener Congreß, den möglichen Anfall der braunschweigischen Lande an Preußen berücksichtigend, seine Maaßregeln danach getroffen habe.

Es ist des Geschichtschreibers Pflicht, an Thatsachen festzuhalten.

Mit Trauer im Herzen, in Loyalität zum Regenten und mit Liebe zum Lande Braunschweig, ist dieser Obliegenheit hier Rechnung getragen.

Des Herzogs gerechter Ansprüche wurde einmal, nachdem derselbe schon wieder abgereist war, in der Versammlung der stimmführenden Bevollmächtigten gedacht, indem des Großherzogthums Berg — wohl in der Ueberzeugung, daß der sein Stammland über Alles liebende Welfenfürst das Anerbieten nicht annehmen würde — als einer der von ihm gebrachten Opfer entsprechenden Entschädigung erwähnt wurde.

Die Braunschweiger sahen sich in ihren Erwartungen doppelt getäuscht. Wie in ihrer Anhänglichkeit zu dem uralten Fürstenhause, so hatten sie mit forterbendem Stolze des Landes ruhmreiche Vergangenheit im Sinn, darauf gerechnet, daß das Herzogthum das, was es in unweiser Zerstückelung früher verloren, jetzt wenigstens durch ein angemessenes Arrondiren seiner Grenzen wiedergewinnen würde.

Dagegen wurde Hannover durch einen Zuwachs der schönsten Provinzen im Nordwesten und Süden fast um die Hälfte vergrößert. Die Nachtheile, welche die in ihrer Kurzsichtigkeit stets schwankenden Minister des Churhauses seit Beginn des Jahrhunderts der deutschen

Sache zugefügt, waren vergessen. Der Blindheit seines Hofkriegsrathes, der 1803 durch verkehrte Befehle das hannoversche Heer, das kräftigste und schönste in Deutschland, dem Feinde ohne Schwertschlag überlieferte, dadurch die Lage der Dinge im Norden von Deutschland so sehr gefährdete, ward nicht mehr gedacht. Die Aussichten auf eine Rehabilitirung jener alten Politik, durch welche jede Großmacht, je nach Bedürfniß, die Mißleitung Deutschlands in die Hände zu bekommen hoffte, und wodurch es des Concertes der *neuen* Könige bedurfte, hatte aus den früheren Gegnern warme Freunde gemacht.

Die Erhebung Hannovers zum Königreiche mit bis zum Meere erweiterten Grenzen ist für Preußen und Braunschweig in Verbindung mit den übrigen kleinen Staaten vom Anbeginn des preußischen Zollvereins von schweren Folgen begleitet gewesen.

Aber erst der Neuzeit war es vorbehalten, des Deutlichen zu zeigen, welchen nachtheiligen Einfluß die *Verkleinerung* des Königreichs Sachsens und die *Erhebung* und *Vergrößerung* Hannovers auf den politischen Fortschritt des Gesammtvaterlandes geübt haben.

Die Ereignisse von 1815 bis 1816.

Rückkehr des Kaisers Napoleon. — Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm. — Seine Bestattung. — Rückkehr der Truppen aus Frankreich; deren feierlicher Empfang. — Das Husarenregiment kehrt unberitten aus Italien zurück. — Dessen Entlassung aus dem englischen Dienst. — Die letzte Parade von des Herzogs alter Garde.

Des Kaisers Wiederkehr nach Paris hatte dem Hader der zu Wien versammelten Potentaten und ihrer Räthe ein rasches Ende gemacht. Man ergänzte, brach ab und setzte wieder zusammen, so viel es die Dringlichkeit des Augenblicks gestattete, und überließ die Ausführung des unvollendeten Werks der Vorsehung oder — dem Zufall, wie er jenseits oder diesseits des Rheinstroms über die ferneren Angelegenheiten Deutschlands die Entscheidung bringen würde.

Mittlerweile rief die Lärmtrommel die auseinander gegangenen Heere und auch die Freiwilligen der Nation wieder zum Kreuzzuge gegen den kühnen Erbfeind zusammen. Für die Jugend, die auf den Feldern von Leipzig im Todesschlaf ruhete, erhoben sich neüe zahlreiche Legionen zur Vertheidigung des bedroheten Vaterlandes. Manche, in der seit dem Pariser Frieden vergangenen kurzen Zeit, getäuschte Erwartung, manche von den ersten Freiwilligen erlittene Unbill war vergessen. Mit demselben Enthusiasmus wie im Jahre 1813 stand das Volk wieder da, Mann an Mann geschaart! Gleich einer ehernen Mauer rückten die Deutschen mit dem Rufe: „Sie sollen ihn nicht

haben!“ dem deutschen Rheine zu, während die Russen folgten und andere europäische Völker im Süden und Norden Frankreichs Grenzen sich näherten, wo der gewaltige Mann mit bienenartiger Emsigkeit außer den ihm schnell zugefallenen königlichen Truppen noch die halbe Bevölkerung des Landes in wenigen Monaten mobil gemacht hatte.

Friedrich Wilhelm hatte indessen geleistet, was ihm eine gewisse Vorahnung zur Pflicht gemacht. In einer richtigen Voraussicht der Dinge und auf die Beurtheilung des Mannes gestützt, dessen Ehrgeiz nicht Ruhe fand, so lange der Geist, der ihn bisher zur Erreichung des in der Weltgeschichte Unerhörten gespornt, den thatkräftigen Körper beseelte, hatte er ein kleines Heer für das kleine Land organisirt, wie er es dem großen Zweck und seiner Anführung angemessen hielt.

Im Mai folgte er den Truppen, die schon im April auf dem Marsche nach Belgien, sich bei ihrer Ankunft in der Umgegend von Brüssel mit dem englischen Heere unter dem Herzoge von Wellington vereinigten.

Mit Ahnungen erfüllt, wie sie sein Vater vor dem Abgange zur preußischen Armee 1806 gehabt hatte, er werde das theure Vaterland, wofür er so schwer bis dahin gekämpft und gelitten — nicht wiedersehen, verließ er die Residenz.

Am Tage vor der Abreise hatte er sich die Büste seiner verklärten, innig geliebten Gemahlin in sein Cabinet bringen lassen. Er gedachte der so viel geprüften, hohen Frau, vielleicht in einem bestimmten Vorgefühle baldiger Wiedervereinigung.

Dem unerbittlichen Schicksale war es noch nicht genug an dem Opfer, welches es in der Person Carl Wilhelm Ferdinand's, des ritterlichen Fürstengreises, auf dem Blutfelde von Auerstädt empfangen. Auch sein edler Nachfolger sollte an der Spitze seiner Tapfern den Heldentod finden. Friedrich Wilhelm jedoch war in sofern glücklicher als der Vater zu preisen, als sein hartnäckiger Widerstand bei Quatrebras am 16. Juni zu dem glorreichen Siege am 18. die eigentliche Veranlassung gab. Der Tag, welcher bei Waterloo das neue, prächtige französische Heer zertrümmerte und der Weltherrschaft seines Kaisers ein Ende machte, war ein Tag des Siegsruhms auch

für die Braunschweiger. Wohl wäre es vom Schicksal gerecht gewesen, wenn ihr hochherziger fürstlicher Anführer die Gloire erlebt hätte, wodurch der Geist des Vaters über die Schmach von Jena wäre beruhigt worden.

Kaum anderthalb Jahre waren vergangen, seitdem man die Ankunft des legitimen Landesherrn mit Jubel aller Orten in Braunschweig begrüßt hatte. Noch waren hin und wieder die Spuren der heiteren Feste sichtbar, wodurch man jenen langersehnten Tag gefeiert, als am 3. Juli 1815 dumpfes Trauergeläut von den Thürmen der Stadt, wohin man blickte, schwarze Gewänder und thränenschwere Augen Zeugniß gaben von dem Gefühl des schweren Verlusts, der das Land betroffen.

Des Herzogs Regentenleben war ein kurzes, voller Mühe und Sorgen gewesen, wie sein ganzes fürstliches Leben im Vergleich, wie man es bei anderen deutschen Fürsten zu jener schweren Zeit zu sehen Gelegenheit hatte, nicht eben reich an Freuden war, außer denen, welche ihm die Liebe seiner Gemahlin und die Vaterliebe gewährte. Es war sein Vorsatz derselbe, der seinen hohen Stammverwandten, den König Ernst August von Hannover, beseelte: „Ich will mein Volk glücklich machen!" und Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig hat ihm treu nachgelebt, soviel es ihm nach seiner anfänglichen Schau der Dinge und nach Kräften möglich war.

Abends 10 Uhr gaben zwei Kanonenschüsse das Zeichen zu dem ersten Geläute, während das Trauergefolge sich in den Sälen des Schlosses versammelte. Gegen 11 Uhr verkündigten vier Kanonenschüsse, daß der Sarg, der die vorhergehenden Tage öffentlich ausgestellt war, zur Abführung aufgenommen ward, worauf das Geläut aller Glocken unter dem Donner der Geschütze seinen Anfang nahm.

Der Trauerzug, von einem Marschall geführt, zahlreiche Fackelträger voran, setzte sich in Bewegung. Acht Pferde, von herzoglichen Stallbeamten geführt, zogen den Leichenwagen. Der Erbprinz Carl Friedrich Wilhelm August folgte der väterlichen Leiche an der Hand des Herzogs Adolph von Cambridge; der Herzog August führte den Prinzen August Ludwig Wilhelm Maximilian, jetzt regierenden Herzog. Dann folgte der Hofstaat und das zahlreiche

Leichengefolge. Der Zug bewegte sich vom Residenzschlosse über den Bohlweg zum St. Blasiusdome, vor dessen Hauptthür das Schützencorps die hohe Leiche empfing. Der Weg war durchgehends erleuchtet und mit Sand befahren; die kaum vernehmbare Fortbewegung machte einen tiefergreifenden Eindruck. Auf dem Burgplatze erhellten Pechkränze das Dunkel der Nacht.

Halb zwölf kam der Conduct vor der Kirchenthür an, worauf das Geläute und das Geschütz verstummte. Die Träger hoben den Sarg herab und trugen ihn auf den vor dem kleinen Altare errichteten Katafalk. Bei dem Niedersetzen ward das Sterbelied „Jesus, meine Zuversicht" angestimmt, woran sich die Antiphonie „Selig sind die, welche in dem Herrn sterben! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit!" anschloß. Darauf folgte die Collecte und die Einsegnung der Leiche. Das Lied: „Begrabt den Leib in seine Gruft" schloß die religiöse Feier.

Unter den ersten Strophen wurden die Insignien, der Fürstenhut, der Commandostab, der schwarze Adlerorden und das Schwert des Helden vom Sarge genommen und auf eine schwarzüberzogene Tafel niedergelegt. Bei der vierten Strophe: „Hier hat ihn Trübsal oft gedrückt" hoben die Träger den Sarg auf und trugen ihn, während das Geläute und der Geschützdonner einfielen, in die Ahnengruft. Dort wurde er auf den Katafalk in der Mittelhalle auf die Stelle gesetzt, die der Erbprinz zu Braunschweig-Lüneburg, Carl, seit dem 29. September 1806 eingenommen hatte. Dessen Sarg wurde am 26. Juni in die Reihe der Vorfahren gestellt.

Der äußere Sarg, welcher die irdischen Ueberreste des verewigten Herzogs Friedrich Wilhelm umschließt, ist von Eichenholz, mit schwarzem Sammet bezogen und mit silbernen Borden und Franzen reich besetzt. Zu den Füßen sieht man den Namenszug mit der Krone darüber. Ein Eichenkranz umschlingt den Sarg, Gedächtnißfahnen wehen über ihm, ein Lorbeerkranz, des Helden rühmliche Zier, schwebt über des Verklärten Asche.

Die von Braunschweigs Frauen gewidmete Fahne hat auf der einen Seite die Inschrift: „Friedrich Wilhelm, regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Herzog zu Oels und Bernstadt"; auf der

andern das Feldzeichen der tapferen braunschweigischen Krieger, mit der Ueberschrift: „Er starb für unsere Freiheit“ und mit der Unterschrift: „Opfer der Frauen.“ Die Fahne der Jungfrauen trägt auf der Hauptseite die Inschrift: „Er starb den Heldentod für das Vaterland in der Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni 1815 im 44. Jahre.“ Auf der Rückseite sieht man das Feldzeichen des Vaterlandes mit der Ueberschrift: „Wir segnen seine Asche.“ Unterschrift: „Opfer der Töchter.“ In der Mitte beider Fahnen sieht man die Gedächtnißfahne auf des Herzogs Gemahlin. Inschrift der Hauptseite: „Wilhelmine Marie Elisabeth von Baden, starb am 20. April 1808 zu Bruchsal im 26. Jahre.“ Auf der Rückseite: „Der Frühverklärten strömten des Gatten heiße Zähren.“ Auf dem Sarge liegt der Fürstenhut und an dessen Rückseite steht: „Bürgerfürst“ *).

Das vom Jahre 1809 berühmte Infanterieregiment, welches vom Jahre 1810 bis 1814 allen Feldzügen auf der Pyrenäischen Halbinsel beigewohnt und den Ruf der Tapferkeit, den es unter Friedrich Wilhelm's persönlicher Führung sich in Deutschland erworben, zumeist unter den Augen des Herzogs von Wellington bewährt hatte, war schon im November 1814 aus Frankreich nach Braunschweig zurückgekehrt. Am 24. December trat es aus dem englischen in den braunschweigischen Dienst zurück. Die Truppen wurden mit großer Feierlichkeit am Thore von der Behörde und der Generalität empfangen und ihnen mehre Tage hintereinander Festlichkeiten veranstaltet, aus denen zu erkennen war, wie sehr man die dem Landesherrn von diesen Braven geleisteten Dienste zu würdigen verstand. Der Herzog selbst suchte durch Begünstigungen aller Art den Dank und die Achtung auszudrücken, welche sein edles Herz so gern dem wahren Verdienst zollte. Alle Officiere, welche ihm auf seinem siegreichen, in den Annalen der Geschichte ewig denkwürdig bleibenden Zuge von Böhmens Grenze bis nach England gefolgt waren, wurden um einen Grad, ebenso mehrere Unterofficiere zu Officieren befördert. Den Soldaten wurde freigestellt, im Dienste zu bleiben oder in die Heimath zurückzukehren. Wer Letzteres vorzog, wurde mit dem nöthigen Reisegelde versehen.

---

*) Nach einer vom Herrn Oberpostsecretair Görges in Vorschlag gebrachten Anordnung.

Die im Dienste bleibenden wurden in ein Bataillon formirt, welches den Namen „Leibbataillon“ erhielt, im Jahre 1815 bei Quatrebras und Waterloo focht und auch hier den früher erworbenen Ruhm der Tapferkeit zu erhalten wußte.

Herzog Carl II. verlieh nach seinem Regierungsantritt nicht allein sämmtlichen noch in braunschweigischen Diensten stehenden, sondern auch den bereits ausgeschiedenen Officieren und Soldaten, welche seinem Vater von Deutschland nach England gefolgt waren, ein Ehrenkreuz. Denen von ihnen, welche in der Infanterie und im Husarenregimente die Feldzüge in Spanien und Portugal mitgemacht, eine Medaille. Das erste besteht bei den Officieren aus einem goldenen, bei den Unterofficieren aus einem bronzenen, mit dem Lorbeer umwundenen Kreuze, welches auf der einen Seite den Namenszug des Herzogs *) nebst der Jahreszahl 1809; auf der andern die Inschrift: „Für Treue und Tapferkeit“ trägt. Das Kreuz wird an einem dunkelblauen Bande getragen. Die Medaille ist bei den Officieren von Silber, bei den Soldaten von Bronze, enthält auf der einen Seite die Namenschiffre des Herzogs, auf der andern die Inschrift: »Peninsula« und wird an einem carmoisinrothen Bande getragen.

Es sollte als das Andenken an jene Thaten und dem Vater geleistete Dienste in der von dem Corps getragenen charakteristischen Uniform fortbestehen. So verfügte Herzog Carl bei der nach dessen Regierungsantritt vorgenommenen neuen Organisation und Bekleidung des Corps, daß jene so eigenthümliche schwarze Uniform nach dem bisherigen Schnitt einem leichten Infanteriebataillon, welches den Namen „Leibbataillon“ fortführt, für immer verbleibe**).

Dem Husarenregiment ist es nach der Restauration weniger gut ergangen. Nach abgeschlossenem Frieden bewillkommnete das vielgeprüfte Regiment an der Spitze der übrigen englischen verbündeten Truppen

---

*) Ist nach dem Regierungsantritt Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm in das springende weiße Roß verwandelt.

**) Die früheren, nach Art der englischen leichten Infanterie bestehenden kurzen Schnurdollmans sind seitdem in mit Schnüren besetzte schwarze Polröcke umgewandelt, wie sie im Jahre 1809 von der Infanterie getragen wurden.

unter den Mauern von Barcelona den aus der französischen Gefangenschaft entlassenen, in seine Staaten zurückkehrenden Ferdinand VII. Es hatte dabei Gelegenheit, den Verdruß des Monarchen „über die kühne Haltung der fremden Truppen", wie sich die Majestät gegen den neben ihm reitenden General Elio*) äußerte, zu beobachten und wie gleichgültig, ja indignirend der König sich gegen den Oberst Manso benahm. Die schwarzen Husaren schienen Don Fernando gleich Manso's kühnen Gebirgsjägern, die dem Feinde Jahre hindurch in Catalonien so schweren Abbruch gethan, wegen ihrer freien, sorglosen Haltung am wenigsten zu gefallen, während er in altspanischer königlicher Grandezza die Linien hinabritt.

Sobald der König, statt in Madrid, wo die Cortez ihm ein Dorn im Auge, in Valencia sein Hoflager genommen, wurden die englischen Hülfstruppen als ferner überflüssig der bisherigen treuen Bundesgenossenschaft enthoben. Die Armee trennte sich am Llobrogat bei Moulins des Rey. 6000 Mann unter Anführung des Generals Mackenzie begaben sich über Saragossa nach den Pyrenäen, um zu der Armee in Frankreich unter Lord Wellington's Befehlen zu stoßen. Die übrigen Brigaden, wozu das braunschweigische Husarenregiment gehörte, marschirten nach Reus und Umgegend, um nach kurzem Verweilen bei Tarragona im April nach Genua eingeschifft zu werden, zu dessen Eroberung bereits ein Armeecorps unter Lord William Bentink aus Sicilien bei Livorno gelandet war. —

Von Genua schiffte sich das Regiment nach Palermo ein, von wo es nach einem heftigen Straßenkampf mit den von fanatischen Pfaffen aufgestachelten Lazaroni einige Wochen später nach Messina verlegt wurde.

Dort wurde es im Jahre 1815 Zeuge von manchem kleinen Seetreffen, das sich zwischen neapolitanischen und englischen Kreuzern ereignete. König Joachim's feindliches Auftreten dauerte aber nur kurze Zeit. Seinem excentrischen Unternehmen folgte der Fall auf dem Fuße. Das romantische Königthum Neapel hatte ein Ende, so-

*) Wurde später wegen der von ihm als Gouverneur von Valencia verübten Greuel ein Opfer der Volksjustiz.

bald der tapfere Murat, von seiner Armee verlassen, als Flüchtling in der bereits im vollen Aufruhr begriffenen Hauptstadt anlangte.

Noch im selbigen Monate geriethen auch Reggio und Scylla in Calabrien mit den Resten der schönen Murat'schen Armee in die Gewalt der von Sicilien hinübergeschickten Expeditionsarmee. Das braunschweigische Husarenregiment, welches in Spanien eine Menge Pferde verloren hatte, wurde durch die herrlichen arabischen Pferde des 20. Dragonerregiments, welches unberitten nach England zurückkehrte, noch einmal stattlich remontirt. Mit Joachim's Falle hatte seine Nothwendigkeit in Sicilien aufgehört. Ferdinand IV. hatte mit Hülfe englischer und österreichischer Bayonnette wieder vom alten Throne Besitz genommen, den er fast zehn Jahre so schmerzlich vermißte.

Alle festen Plätze bis auf Gaeta waren von Murat's Truppen geräumt, die Feindseligkeiten im Süden von Europa waren zu Ende.

Der Herzog Friedrich Wilhelm hatte dem Regimentscommandeur, Oberst Schrader, in einem sehr wohlwollenden Handschreiben die Anzeige gemacht, daß, nachdem das Infanterie-Regiment aus dem englischen in braunschweigische Dienste zurückgegangen, auch das Husarenregiment bereits von ihm reclamirt sei. Der edle Fürst sicherte in diesem geschichtlich gewordenen Schreiben den tapferen Husaren dieselben Berücksichtigungen zu, wie er sie der Infanterie bewiesen. Indessen ließen das ruhige Wiedereinziehen Napoleon's in Paris, die Flucht der königlichen Familie und die Bewegungen der verbündeten Heere gegen die französischen Grenzen auf baldige allgemeine Ruhe und auf Rückkehr des Regiments nach Deutschland nur geringe Aussicht zu.

Am 10. Juli erhielt das Regiment in Messina die erste Nachricht von dem bei Waterloo über Napoleon erfochtenen Siege zugleich mit der tieferschütternden Kunde, daß sein unvergeßlicher Herzog bei Quatrebras den Heldentod gefunden. Einige Wochen später traf für dasselbe die Ordre ein, sich zum Einschiffen nach Genua bereit zu halten. Die Embarkation erfolgte jedoch erst am 20. August, zugleich mit einigen Bataillonen der englisch-deutschen Legion. Diese Truppen formirten eine Brigade zur Verstärkung der bereits in Genua anwesenden englischen Besatzung, die noch für nöthig gehalten wurde, dem Könige Victor Emanuel, dem es noch an eigenen Truppen gebrach, Achtung

auf genuesischem Gebiet zu verschaffen, welches dem Königreiche Sardinien, trotz des von Lord William Bentink den Einwohnern für das Gegentheil gegebenen Versprechens, als Herzogthum annexirt ward.

Fast anderthalb Jahre lang hatte das Husarenregiment auf dem gottgesegneten, von den Menschen verlassenen Eilande verweilt; lange genug, um neben der prächtigen Natur das gründlich Schlechte kennen zu lernen, was clericale und dynastische Satzungen seit Jahrhunderten dort geschaffen.

In Genua spielte das Regiment während seines zweiten Aufenthalts nicht die glänzende Rolle, in der es sich mit der übrigen englischen Armee bei der Befreiung von der französischen Herrschaft gezeigt hatte. Die man das erste Mal mit endlosen evivas als libertadores begrüßt hatte, agirten jetzt gewissermaßen im Dienste des aufgedrungenen Königs. Indessen waren die Einwohner der alten Dogenstadt edel genug, es die Truppen nicht empfinden zu lassen, was die Diplomatie an ihnen versündigt.

Der Regimentscommandeur, Oberst Schrader, hatte sich in das Hauptquartier der Verbündeten nach Paris begeben. Der älteste Rittmeister, Freiherr von Wulffen, führte das Commando, als im Februar 1816 der Befehl zum öffentlichen, meistbietenden Verkauf der Pferde und zur Embarkation nach Deutschland aus London im Hauptquartiere des General Macfarlane zu Genua eintraf.

Es war ein schwerer Kampf, als die alten Reiter sich von den schönen treuen Rossen trennen mußten, welche Jahre lang Kriegs- und Seegefahr so treu mit ihnen getheilt hatten. Der Verkauf aber war zugleich ein mahnend Vorzeichen von dem, was die Leute selbst später betreffen würde.

Während das Regiment mit seinen Pferden bei jeder frühern Expedition, von Irland nach Alicante, von dort nach Tarragona und zurück, nach Genua, Palermo u. s. w. zehn Transportschiffe ersten Ranges bedurft hatte, wurden die noch übrigen paar hundert Mann jetzt zugleich mit einer ebenfalls unberitten gemachten Artillerieabtheilung an Bord zweier mäßig großen Fahrzeuge, der „Minerva“ und des „Intrepid“ untergebracht.

Ohne Unfall auf dieser letzten Reise, woran es auf allen früheren nicht gefehlt hatte, erreichten die Schiffe nach einer kaum achtwöchentlichen Fahrt den englischen Canal. Am 7. April gingen sie auf der Rhede von Spithead, Portsmouth gegenüber, vor Anker. Schon am nächsten Tage wurde das Husarenregiment auf zwei anderen, kaum halb so großen Fahrzeugen, dem „Harper" und der „Daphne" eng wie Heringstonnen, eingeschifft. Nachdem diese gebrechlichen Transportschiffe noch einen derben Sturm in der Nähe der Goodwinsands unweit Dover bestanden, trafen sie am Morgen des 18., als eben die schweren Nebel der Nordsee sich gesenkt hatten, im Texel unfern der Insel Orcum nahe mit den Schiffen zusammen, welche mit dem 6. und 7. Bataillon der deutschen Legion an Bord, einige Tage früher, als die Husaren, Genua verlassen hatten.

Die jetzt vereinte Flottille ging bei Delphzyl, Angesichts der Stadt Emden in Ostfriesland, vor Anker und setzte nach fünftägiger Quarantaine die edle Ladung der vaterländischen Krieger nach fast achtjähriger Abwesenheit auf altdeutschem Boden an's Land.

Um Kräfte für einen den Reitern ungewohnten Marsch zu Fuß zu gewinnen, wurde ihnen eine achttägige Rast in Emden gestattet. Am 1. März traten die der Rosse entbehrenden Reiter unter dem Befehle des Rittmeisters von Erichsen*) den Marsch nach Braunschweig an, dessen Grenze sie nach zehn Tagen unter fast fortwährenden Regengüssen, als eine eben nicht sehr fröhlich aussehende Kriegsgenossenschaft, erreichten. Es waren zum Glück erst in Messina im Nachsommer 1815 kurz vor der Einschiffung die fast zwei Jahre fälligen Uniformstücke vertheilt. Im andern Falle würde das Regiment bei dem Einmarsch in die Residenz die wunderbarste Musterkarte von Uniformstücken abgegeben haben. Schon waren in der letzten Zeit des spanischen Krieges die Pelze verschwunden, um die abgängigen Dollmans damit zu ergänzen. Als auch diese nicht länger halten wollten, ritten die Leute meist in Stalljacken. Statt der abgängig gewordenen Stiefel trugen sie Schuhe, oft mit durch den Absatz geschlagenen Nägeln, welche die Sporen ersetzten, die an den niedrigen Absätzen nicht ange-

*) Gegenwärtig General-Lieutenant, Commandant der Residenzstadt.

bracht werden konnten. Reithosen gab es in mancherlei Farben, so wie sie den zu Gefangenen gemachten feindlichen Reitern zugleich mit den Stiefeln ausgezogen wurden. Uniform war am ganzen damaligen tapfern braunschweigischen Husarenregiment nicht viel mehr als Säbel und Czako, das Sattelzeug und der unbeugsame Muth. Ueber den frischen Gesichtern der schwarzen Husaren vergaßen die Bewohner des Südens, was an ihrer äußern Bekleidung abging. Zudem hatten die Leute mit der Zeit eine solche Fertigkeit im Flicken und Färben der Uniformstücke erlangt, daß man die Mängel, zumal, wenn aufgewühlter Heerstraßenstaub oder mit achttägigen Regengüssen gesegnete Bivouaks das ihrige gethan, nicht als sehr auffallend erkannte. —

Die paar Hundert, welche, als Ueberrest vom Ganzen, das vielberühmte schwarze Husarenregiment des Herzogs Friedrich Wilhelm repräsentirten, verfehlten nicht, wie es schon bei dem Einmarsch in Hannover der Fall gewesen, einen tiefen Eindruck auf Braunschweigs Bewohner zu machen, die in Schaaren aus dem Petrithore gezogen waren, um die Letzten von des Welfenhelden alter Garde zu empfangen.

Die noch allerletzt in der glänzenden Reiterschlacht bei Villa Franca so ritterlich gegen die französischen Cürassiere gebrauchten Schwerter waren im letzten zu Peine abgehaltenen Nachtquartier blank geputzt. Der historische Todtenkopf am Czako unter dem wehenden Roßschweife redete noch einmal bedeutungsvoll von der glänzenden Vergangenheit des Regiments. In fester Haltung rückten die von Siciliens Sonne tief gebräunten Krieger bis an das Thor. Dort erwartete sie der Generalstab mit dem bereits früher in Braunschweig angekommenen Oberst Schrader an der Spitze. Die Musik spielte „Heil Euch im Siegerkranz.“ Nachdem der tapfere Chef seine Braven mit herzlichen Worten begrüßt hatte, setzte sich der Zug nach dem Schloßplatze in Bewegung. Die Stimmung der Leute war indessen eine sehr ernste geworden. Sie gedachten mit tiefem Schmerz des todten Herzogs und was sie an ihm verloren hatten, als sie während des kurzen Halts vor dem Thore unter den dort beschäftigten Steinklopfern einige graubärtige Cameraden vom bereits im vorigen Jahre entlassenen Regimentsdepot erkannten, die mit thränenden Augen auf die Arbeit deuteten, welche ihnen das knappe tägliche Brot gewährte.

Nach einer kurzen Musterung wurden die müden Husaren in die für sie bereiteten Quartiere entlassen. Dort hatten sie einen Monat hindurch Muße, über den Umschwung der Dinge nachzudenken, über den Herzog, und über das Unersetzliche, was sie in dem edlen, seinen Kriegern so fest anhängenden Fürsten verloren hatten. Ein von der Stadt dem Regiment im medicinischen Gartensaale gegebenes, mit einem Ball verbundenes Festessen, bei welchem der originelle Brigadeadjutant von Aurich*) die Honneurs machte, und gelegentlich dem Wahlspruche der Welfenfürsten »nunquam retrorsum« eine auf seine eigene Person sich beziehende Lobrede hielt, war die Ovation, die man nachträglich auch dem Husarenregimente schuldig zu sein glaubte, ehe man sich für seine dem Herzoge Friedrich Wilhelm in Deutschland geleisteten Dienste bedankte.

Für die der Krone England in den letzten sieben Jahren erwiesene beharrliche Treue erfolgte allerletzt auch noch die ehrende Anerkennung durch einen Erlaß aus der »war office« — Kriegsministerium — zu London ganz in der laconischen Weise, wie sie in allen britischen Manifesten bekannt ist.

Damit aber war die letzte Stunde gekommen. Am Abend des 23. Juni wurde beim Apell für den folgenden Tag eine Waffeninspection auf dem Catharinenkirchhofe angesagt. — Die Escadrons erschienen zur bestimmten Stunde in voller Uniform, den Pelz über der Schulter, mit Säbel, Karabiner und Pistolen. Die Glieder wurden geöffnet; die Officiere schritten ernst durch die Reihen; ihr Blick galt weniger den schön gehaltenen Waffen, als den Gesichtern der Leute. Es war, als ob sie jeden einzelnen Zug eines Mannes für alle Zeit sich in's Gedächtniß schreiben wollten.

Der Rittmeister von Wulffen, ein fester ernster Mann, dem jegliche Sentimentalität zuwider war, vermochte nicht Herr eines feuchten Auges zu werden, als er dem Commandirwachtmeister der Escadron die Glieder schließen, mit halben Zügen abschwenken und

*) Ist als Postmeister in Eschershausen gestorben. Es wird von ihm gesagt, daß er in so vieler Fürsten Diensten gestanden, daß er bei Regulirung der Anciennitätsverhältnisse, einer sehr großen Mappe bedurft hätte, um die vielen Patente nach dem Kriegsministerium zu tragen.

nach dem Zeughause zu marschiren befahl. Die Blicke der beiden Männer, die Jahre lang Noth und Gefahr, Leid und Freud' des Feldlebens mit einander getheilt hatten, begegneten sich während eines kurzen bedeutungsvollen Moments. Dann ertönte das Wort „Marsch!" und am Zeughause auf dem Bohlwege „Halt!"

Die Leute — bis auf die Wachtmeister — denen die Säbel und Gibernen gelassen, damit sie mit einigen Ehren in der Heimath erscheinen konnten, legten die acht Jahre mit höchstem Ruhm geführten Waffen am Thore des Zeughauses nieder. Todtenstille herrschte während der halben Stunde, welche dazu erforderlich war. Kein Fluch, wie man befürchtet hatte, aber manch' schwerer Seufzer klang von den Lippen der Veteranen, während sie den altgetreuen Säbel abgürteten und mit einer gewissen Ehrfurcht, leise auf das Steinpflaster niederlegten. Ja viele weinten laut, als sie ihrer schönsten Zierde beraubt zu ihren Quartierwirthen in's Zimmer traten.

Das war die letzte Parade des altbraunschweigischen Husarenregiments, der Sieger bei Villa Franca und Villa Bella*).

Am 24. Juni 1816 wurde es aufgelöst und aus dem englischen Dienste entlassen.

---

*) Nach der Schlacht von Villa Franca de Panadez ritt Lord William Bentink an den Oberst Schrader heran, lüftete den Hut und sprach die geschichtlich bekannt gewordenen Worte: „Oberst, Sie haben mir durch das tapfere Benehmen Ihres Regiments eine ganze Brigade gerettet." Es war die Brigade des Generals Mackenzie, welche ohne den wüthenden Choc des Regiments bei dem Uebergange über die Brücke bei Arbos vom Feinde würde abgeschnitten sein. Es war in dieser Charge, wo der Cornet Ahlers aus Braunschweig tödtlich, der Lieutenant Schäfer I. und der Cornet Michelet schwer verwundet wurden. Das Regiment verlor bei diesem Angriff sechzig Mann und einige dreißig Pferde. — Auch ereignete sich in dieser glänzenden Reiterschlacht der höchst seltene Fall, daß die gegenseitigen Befehlshaber der Reiterei — der englische Brigadier Lord Frederic Bentink — Bruder des Obergenerals, und General Meyer, der Anführer der französischen Reiterei, den Kampf durch ein Einzelgefecht, Angesichts der aufmarschirenden englischen und französischen Regimenter, eröffneten. General Meyer erhielt vom Brigadier Bentink einen tiefen Hieb über die Backe, während dem letztern von seinem riesigen Gegner der Hut bis auf die Kopfhaut gespalten wurde. Dieser ritterliche Kampf entflammte beide Theile zu wetteifernder Tapferkeit, welche sie an diesem Tage zu Heldenthaten befeuerte.

Wegen des beschränkten Militairetats wurden die Versprechungen des edlen verstorbenen Fürsten in der Ausdehnung, wie er sie in seinem Schreiben an das Regiment in Sicilien erlassen und wie sie der Infanterie zwei Jahre früher bei ihrer Ankunft in Erfüllung gingen, nicht ausgeführt. Die Leute erhielten Mann für Mann 10 Thaler, mit der Weisung, die Stadt zu einer bestimmten Zeit zu verlassen *). Die Officiere wurden auf Wartegeld gesetzt neben dem englischen Halbsold.

Die vormundschaftliche Regierung, welche sich der Aufgabe, alle überflüssig erscheinenden Ausgaben zu mindern und zu vermeiden, in allergenauester Weise entledigte, drang um so mehr auf die Reduction des alten Regiments, da schon ein Theil des im Jahre 1814 vom Herzoge Friedrich Wilhem errichteten Husarenregiments reducirt war. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß sich viele wackere Männer, mit deren Namen die Erinnerung an manche Heldenthat, an viele während des spanischen Krieges treugeleistete besondere Verdienste verknüpft war, da sie in den Jahren vorgerückt und früheren günstigen Verhältnissen gänzlich fremd geworden, um so mehr unzufrieden, ja derangirt fühlen mußten, da sich manche darunter befanden, deren Vermögen von der westphälischen Regierung confiscirt war.

Sie mußten sich damit trösten, daß bereits die Geschichte auf die ehrenvollste Weise die Thaten der Helden in Deutschland und Spanien zur Aufbewahrung für die Nachwelt aufgenommen hatte.

---

*) Sie gingen aus allen Thoren. Aber nach kurzer Zeit sah man viele dieser Armen, matt, ohne Geldmittel in die verschiedenen Thore wieder hereinziehen. Man hatte sie an den Grenzen ihrer respectiven Heimathsländer zurückgewiesen, ja mit harter Strafe bedroht, da ein großer Theil aus Militairs bestand, die im Jahre 1809 den preußischen Dienst ohne Erlaubniß verließen. Es mußte ein Generalpardon für sie erwirkt werden, worauf sie noch einmal mit Geld versehen, die traurige Wanderschaft antraten.

Die vormundschaftliche Regierung.

Die Behörden. — Der Landtag nach althergebrachter Verfassung. — Dr. de Wette die Bestätigung als Prediger an der Catharinenkirche verweigert. — Amtsentsetzung des Pastors Geibel an der reformirten Kirche.

Jede Vormundschaft, selbst die allerbeste, bleibt hinter der Pflege des gewissenhaften Haus- und Familienvaters weit zurück. Glaubt der Vormund seine Pflicht gethan zu haben, wenn er streng nach dem Buchstaben des Gesetzes die Rechte seines Mündels zu erfüllen beflissen, so kennt dagegen die Elternliebe keine Grenzen in der Sorgfalt für die Kinder. — Wo der Vormund genau an Formen sich gebunden hält, da sieht das Auge der Liebe bei zeitgemäßer Verwendung geistiger und materieller Mittel der Zukunft den Segen erblühen, welchen es von den von der Vorsehung ihn geschenkten Lieblingen erwartet. Dazu kommt noch bei jeder Vormundschaft der große Uebelstand, daß sie, überall beobachtet, es selten ganz recht macht, während die natürlichen Pfleger um so tadelloser erkannt werden, wenn man Nachsicht mit Strenge im gebührenden Verhältniß geeinigt sieht.

Der Tod des Herzogs hatte den Gang der Regierungsgeschäfte nicht gehemmt, obgleich die Vormundschaft über den minderjährigen Nachfolger erst geordnet werden mußte, und das Geheimeraths-Collegium nur aus zwei stimmführenden Mitgliedern bestand. Von einer Theilnahme der Landschaft, wie sie in Beziehung auf die Vormundschaft

der alten Verfassung gemäß würde haben stattfinden müssen, konnte nicht die Rede sein, da diese der Herstellung noch entgegenharrte. So war alles provisorisch angeordnet und viele dieser einstweiligen Einrichtungen gingen durch ihre Dauer endlich in ein Bestehen über.

Bevor dieser Zwischenzustand mit dem Antritt der vormundschaftlichen Regierung des Prinzen Regenten, nachmaligen Königs Georg IV. von Großbritannien und Hannover, endete, ereignete sich ein Vorfall, der wenig bekannt wurde.

Herzog August hatte im Jahre 1806 auf die Regierung verzichtet und bis dahin sich von jeder Theilnahme fern gehalten, zufrieden mit der allgemeinen Verehrung, die ihm mit Recht wegen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und großen Wohlthätigkeit gezollt wurde. Unerwartet kam jetzt ein von fremder Berechnung eingegebner Anspruch beim Geheimeraths-Collegium auf die Regentschaft, vermöge der ihm zukommenden agnatischen Curatel zur Sprache. Die Sache veranlaßte eine um so größere Verlegenheit, als deren Behandlung die Berücksichtigung der hier eintretenden besonderen Verhältnisse erforderte und jedes Aufsehen vermieden werden mußte.

Eine vorgängige Unterhandlung verfehlte den Zweck. Der Herzog bestimmte vielmehr den Sitzungstag des Collegiums, an welchem er als zur Besitzergreifung sich einfinden werde, und er kam wirklich. Mit gebührender Ehrfurcht empfangen und zu dem fürstlichen Sessel geleitet, kam ihm die Anrede des vorsitzenden Geheimeraths entgegen, „daß die getroffene Einleitung zur Bevormundung des minderjährigen Landesfürsten von seinem, des Herzogs, eigenem Verzichte auf die Regierung, nicht blos auf die Erbfolge, ausgegangen sei und die, damals denselben veranlassenden Behinderungen, welche leider noch fortdauerten, eben darauf sich bezögen, man übrigens mit Dank erkennen werde, wenn Se. Durchlaucht in wichtigen Fällen mit seinem Rathe der Regierung beizustehen geneigen wolle, u. s. w." Der Herzog entfernte sich darauf ohne Entgegnung und der Sache ward nicht wieder gedacht *).

Die oberste Behörde wurde jetzt durch einen Staatsminister, den Grafen von Schulenburg-Wolfsburg, dem nach dessen Tode der Graf

---

*) v. Bülow, Rückblick.

von Alvensleben folgte, vervollständigt. Der Minister erhielt 10,000, die beiden Geheimenräthe jeder 4000 Thlr. Gehalt. Es stand diese Liberalität allerdings mit der gegen die Angehörigen der übrigen hohen Behörden beobachteten Sparsamkeit im großen Widerspruch. Letztere wurde in Folge oft dringender Sollicitationen Veranlassung zu Extraordinarien, wie sie in der, während der Regierung Carls I. eingerissenen Unordnung ihren Ursprung hatten.

Bei der Entfernung des königlichen Vormundes wurde die Nothwendigkeit erkannt, an dessen Hoflager einen Staatsbeamten anzustellen, der über die das Mandat des Geheimraths-Collegiums übersteigenden, und der ausdrücklichen landesherrlichen Entscheidung vorbehaltenen Sachen den Vortrag machen und Erläuterungen geben konnte. Die Wahl fiel auf Herrn von Breymann. Als dieser im Begriff war, nach London abzugehen, übernahm jedoch der dortige hannoversche Minister Graf von Münster die Besorgung der erwähnten Geschäfte.

Das Cammer-Collegium umfaßte zur Zeit alle Zweige der Verwaltung, die Domainen-, Cammer- und Klostergüter, Forsten-, Bergbau, die öffentlichen Bauten, Straßen- und Wegbau, die Landespolizei, die Finanzen einschließlich des Steuerwesens.

Bei der Landespolizei erwies sich ein, dem Mechanismus der Staatsmaschine eingeschobenes Zwischenglied — die Oberhauptleute — sehr unersprießlich.

Die Aemter und Magistrate, welche früher unmittelbar unter der Cammer, oder selbst nur unter dem Geheimenrathe zu handeln gehabt, sahen sich dadurch um eine Sprosse in der Stufenleiter des Dienstes herabgedrückt, und wurden zugleich durch das Einschreiten des Oberhauptmanns gelähmt und von der eigenen Thätigkeit zurückgehalten.

Im Jahre 1817 kam der Staatsvertrag mit Lippe-Detmold, Waldeck und Schaumburg-Lippe zu Stande, wodurch das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht gebildet wurde. Das hohe Collegium bestand aus den beiden Räthen von Schrader und Mackensen und zwei anderen Mitgliedern, die von den drei betheiligten Ländern gestellt wurden. Präsident war der Geheimerath von Schleinitz.

Im Jahre 1819 trat der Landtag nach althergebrachter Verfassung wieder zusammen. Ueber die Communalverfassung der Städte,

die Theilnahme der Bürger an der Verwaltung des Stadtgutes und die Bestimmung, wie weit die Unabhängigkeit derselben reichen sollte, gab es lebhafte Meinungsverschiedenheiten. Man fand es rathsam, nicht zu viel auf einmal zu erneuern und zu bessern, und lieber den künftigen Landtagen, nach bis dahin gemachten Erfahrungen, die weitere Entwickelung zu überlassen. So blieb es bei einem Systeme, welches Napoleonischem Despotismus, wenn nicht den Theorien französischer Revolutionsmänner den Ursprung verdankt — bei der Centralisirung, bis unter dem vielen Guten, welches das Jahr 1830 Braunschweig gebracht, auch die neue, dem Zeitbedürfniß entsprechende Verfassung in's Leben trät. — Selbst die versprochene Gleichstellung der Abgaben blieb einer ungewissen Zukunft überlassen. —

Es war um diese Zeit, als die Schrift des Hofraths Hetling über die Großjährigkeit des Landesherrn erschien. Bald darauf wurde eine Gegenschrift veröffentlicht, und so erzeugte sich aus dieser histori=schen Erörterung die unglückliche politische Fehde, die später dem wesent=lichsten Punkte der vom Herzoge Carl II. gegen seinen königlichen Vor=mund erhobenen Beschwerden zur Grundlage diente, und zu dem vielen weltkundigen Unheil die Veranlassung gab.

Die preußische Regierung hatte wegen des an Sand's Mutter ge=schriebenen Trostbriefes im Jahre 1815 des berühmten De Wette Entfer=nung vom theologischen Lehrstuhl der Berliner Universität verfügt. Das harte Schicksal des gefeierten Mannes, der sich wie in Heidelberg auch in der Königsstadt nicht allein die Liebe seiner Zuhörer, sondern die höchste Achtung Aller, die ihn näher kannten, erworben, erregte im Vaterlande allgemeine Theilnahme. Seine bald darauf in Weimar in einer geist=reichen und edlen Sprache erscheinenden Werke trugen den Stempel der Ergebenheit in das ihn betroffene Loos und erwarben ihm überall Freunde. De Wette betrat später an mehreren Orten seines engern Vaterlandes Weimar die Kanzel; einige seiner Reden wurden durch den Druck bekannt. Die Gemeinde der Catharinenkirche zu Braunschweig fand sich dadurch veranlaßt, ihn im Jahre 1821 zur Bewerbung um die offene zweite Predigerstelle einzuladen. De Wette folgte der Ein=ladung, ward in höchst feierlicher Weise empfangen und hielt seine Gastpredigt. Sie gefiel so sehr, daß er mit Stimmenmehrheit erwählt

wurde. Allein die vormundschaftliche Regierung versagte ihre Bestätigung. Die beharrliche Gemeinde verschob nun die anderweitige Wahl bis zum Regierungsantritt des Herzogs Carl. Allein auch dieser konnte trotz aller Bitten und Vorstellungen nicht dazu bewogen werden, obgleich drei, auf Veranlassung der Catharinengemeinde von den theologischen und philosophischen Facultäten zu Jena und Leipzig ergangene Gutachten, auf das entschiedenste einstimmig erklärt hatten, daß der Dr. De Wette durch seinen Trostbrief an Sands Mutter, welcher die Veranlassung zur Entlassung in Berlin gegeben, der Verwaltung eines geistlichen Amts sich durchaus nicht unwürdig gemacht habe. Unerachtet ihm die Gemeinde, welche nicht aufhörte, ihm die sprechendsten Beweise ihrer Verehrung zu geben, ihm zwei auf einander folgende Jahre ein Wartegeld von 800 Thalern zusagte, wenn er eine andere Stelle nicht annehmen wollte, folgte De Wette einem von Basel an ihn ergehenden ehrenvollen Rufe zu einem theologischen Lehramte. Er ging dahin im Frühjahre 1822 ab, begleitet von den Segenswünschen nicht allein der Gemeinde der Catharinenkirche, sondern aller Derer, welche ihn während seines Aufenthalts in Braunschweig näher hatten kennen lernen.

Der Widerstand, den die Regierung bei dieser Gelegenheit gefunden, war bis dahin in Braunschweig unerhört, und jedenfalls als ein Zeichen der Zeit zu betrachten, um so mehr, da sich bei dem an die reformirte Kirche berufenen Pfarrer Geibel der umgekehrte Fall ereignete. Dieser bewährte sich als ein so fanatischer Anhänger der alten orthodoxen Richtung, in seinem Glauben an einen sichtbaren Teufel und an alles was damit zusammenhängt, daß die aufgeklärte Gemeinde, um den Finsterling vom Amte zu entfernen, das große Opfer nicht scheute, ihm seine volle Einnahme zuzusichern, bis sich zu einer anderweitigen Anstellung Gelegenheit fände. Diese scheint Herr Geibel selbst in der für seine Glaubensrichtung günstigen Zeit nicht gesucht zu haben; denn er lebt ruhig in Lübeck im Genuß seiner Pension.

Das gegen den Pfarrer Geibel beobachtete Verfahren stellt die klar-religiösen Begriffe, von denen die Braunschweiger damals noch im Geiste Jerusalem's und des Abts Henke beseelt waren, in volles Licht. Es ist unschwer zu sagen, ob nicht alle die, welche Geibel's

Richtung damals verdammten und hartnäckig auf seine Entfernung bestanden, heute über den damals Verketzerten nicht anderer Meinung sein würden.

Die Bestattung der Königin Caroline von England. — Georg IV. in Hannover 1822.

Es war am Abend des 21. August 1821, als der englische Conduct, welcher die Leiche der im Leben so viel geprüften, am 7. August in London gestorbenen Königin Caroline, in ihr Vaterland zurückführte, das Weichbild der Stadt erreichte. Bis zur Grenze waren Pferde aus dem Marstalle dem Trauerwagen entgegengesandt. Man hatte über die von der königlichen Frau in der letzten Zeit ihres Lebens ausgestandenen Leiden die Schwächen vergessen, der sie vielseitig beschuldigt war. Die Braunschweiger hatten in angestammter Loyalität der Prinzessin ihres Fürstenhauses ihre Theilnahme bewahrt. Eine zahlreiche Bürgerschaft hatte sich lange vor Ankunft des Trauerzuges außerhalb des Thores versammelt. Viele waren ihm entgegengegangen, unter diesen das Comité angesehener Männer, welche, da Seitens der Behörden keine besondere Veranstaltung veröffentlicht wurde, es für ihre Pflicht hielten, der königlichen Leiche solche Ehren zu erweisen, als in ihrem Bereiche lagen.

Die Pferde wurden abgespannt, Bürger zogen den Wagen unter Vortritt der verschiedenen Standes-Deputationen, denen zahlreiche Fackelträger voranschritten, bis zum großen Portale des St. Blasiusdomes. Kaum hatte sich das Grab über dem edlen Herzoge August geschlossen, und schon wieder ertönte durch die feierliche Stille der Nacht das dumpfe Geläute aller Glocken, einem Mitgliede des edlen Welfenhauses zur Wandelung in die Ahnengruft. Die vor kaum zwei Decennien noch so zahlreiche ältere braunschweigische Fürstenlinie war ausgestorben bis auf zwei hoffnungsvolle Prinzen, von denen der ältere in allernächster Zeit die Regierung zu übernehmen hatte. Wer hätte sich nicht nach den in so kurzer Zeit die fürstliche Familie und das Land so schwer betroffenen Schicksalsschlägen von bangen Vorahnungen ergriffen fühlen sollen!

Zu der Trauer hatte sich bei der Beisetzung der königlichen Leiche

die allgemeine Entrüstung gesellt, daß man der hohen Verstorbenen eine unchristliche Kränkung nachschickte, indem man ihr die gebührende Grabstätte im Dome von Westminster versagte. Ein britischer Wappenherold sprach in der Gruft vor dem mit rothem Sammet überzogenen und mit einer dürftig vergoldeten Krone gezierten Sarge in feierlicher Erklärung die Identität der Leiche aus. Die Ceremonie wurde in englischer Sprache vollzogen. Der ganze Conduct war von London aus auch für das feste Land geordnet. Engländer besorgten dessen Leitung und das Gefolge. Die ganze Bestattung war als eine Action des englischen Hofes zu betrachten. Was die britischen Commissaire jedoch nicht hatten verhindern können, waren die Beweise der versöhnenden Liebe, welche die Braunschweiger ihrer verstorbenen Prinzessin zollten, die lauten Ausbrüche des Unwillens über das unkönigliche Verfahren gegen die Todte, nachdem sie noch bei ihren Lebzeiten als Königin gerechtfertigt vor ihren Richtern gestanden hatte.

Ob Georg IV. bei dem von ihm im folgenden Jahre seinen hannoverschen Stammlanden abgestatteten Besuche, aus den damaligen, ihm nicht unbekannt gebliebenen Demonstrationen der Braunschweiger Veranlassung nahm, die künftige Residenz seines Mündels, des ihm so nahe verwandten Stammfürsten zu umgehen, mag unerörtert bleiben. Die braunschweigischen Prinzen statteten dagegen mit angemessenem Gefolge, gleich anderen Fürstlichkeiten, dem Könige von England an dessen Hoflager zu Herrnhausen einen officiellen Besuch ab. Vom Herzoge Carl wird gesagt, daß er dem königlichen Ohm und Vormunde gegenüber meist sehr befangen gewesen sei, was möglicherweise aus der damals ihm schon bekannten Suspension der Mündigkeitserklärung herzuleiten sein dürfte. — Je gespannter das Verhältniß zwischen dem Könige und dem Herzoge erschien, um so zuvorkommender, mit wahrhaft verwandtschaftlicher Freundlichkeit benahmen sich gegen letztere zu dieser Zeit die Brüder des Königs, die Herzöge von Cambridge und von Cumberland. So wurde auch der Herzog von Cambridge, der im Auftrage seines königlichen Bruders einen Besuch später in Braunschweig abstattete, zuvorkommend vom Herzoge Carl aufgenommen. Es schien sich zwischen den so nah verwandten Fürsten ein vertrauliches Verhältniß herstellen zu wollen, was bei der bekannten Liebenswürdigkeit des Her-

zogs von Cambridge in der Folge nur zum Guten geführt haben würde, wenn nicht bald darauf die unglücklichen Controversen eingetreten wären, die dem Herzog Carl sämmtliche Mitglieder des Königshauses, allerletzt aber den Herzog von Cambridge entfremdeten *). —

Mit der um ein Jahr verlängerten Vormundschaft verbreitete sich in Braunschweig eine große Spannung der Gemüther, verbunden mit bangen Ahnungen. Man kannte den Herzog Carl in seiner Vaterstadt zu wenig, um aus den Maaßnahmen des königlichen Vormundes etwaige Folgerungen auf die Maaßregeln des künftigen Regenten herleiten zu können. In seiner Umgebung befanden sich wohl nur einzelne Männer, wenn überhaupt, denen er Vertrauen schenkte. Alles was man erfuhr, bestand in Nachrichten aus Wien, wo an hoher Stelle die Aeußerung gefallen sein sollte, daß es wohl besser gewesen sein würde, gleich beim Antritt der Vormundschaft die Dauer derselben zu bestimmen, und in dieser Beziehung gleich den spätern Termin als maaßgebend zu erklären. — Die Zeit hatte so Vieles in unserm Jahrhundert zum Bessern geändert. Vielleicht hätte eine vom königlichen Vormunde frühzeitig getroffene Bestimmung zu Abänderungen in den fürstlichen Successions-Bestimmungen Veranlassung gegeben, und so zu einer der Allgemeinheit der deutschen Nation zu gut kommenden Modification den Weg angebahnt. In streng constitutionellen Ländern, wie England, ist das Mündigkeitsalter des Regenten wenig entscheidend. Da aber, wo die Regierung mehr eine rein monarchische ist, da bedarf es auch der Hand eines Mannes, um die Lenkung des Staates mit fürstlicher Würde, wie sie der Wohlfahrt der Regierten zuträglich, mit Geschick und Sicherheit zu führen.

Die Urtheile über den Herzog Carl waren verschieden. Anders lauteten sie aus der Schweiz, anders aus Wien. Was man von dessen Benehmen auf Reisen im Auslande gehört hatte, stimmte nicht überein

*) Diese Animosität ging so weit, daß der Herzog von Cambridge den Herzog Carl, als dieser ihm nach seinem Regierungsantritte einen Besuch abstattete, nicht wie üblich an der Treppe empfing, sondern ihn erst durch mehrere Vorzimmer gehen ließ. Dies hatte zur Folge, daß der Herzog Carl, der nichts vergaß und nie verzieh — den Herzog von Cambridge bei Gelegenheit seines Gegenbesuches vom Corps de logis des Schlosses durch die ganze Reihe von Zimmern führen ließ, bevor er von der Anwesenheit seines königlichen Onkels Notiz nahm. —

mit den Nachrichten, die über ihn eingingen, während er mit seinem fürstlichen Bruder einen Ausflug durch die braunschweigischen Lande gemacht. Damals gab man der natürlichen Liebenswürdigkeit, wodurch der Herzog Wilhelm aller Herzen gewonnen, den Vorzug vor dem künftigen Regenten, der die Liebesbeweise, welche ihm von der Bevölkerung aller Orten entgegengetragen wurden, mit großer Zurückhaltung aufnahm.

Wäre das Urtheil des berühmten Geschichtsforschers Hofrath Sartorius, was dieser in Beurtheilung eines militair-historischen Werkes *) über den Herzog Carl ausspricht, auf eine während des Herzogs Aufenthalt in Göttingen von ihm gewonnene nähere Kenntniß begründet, so muß der unglückliche Fürst bittere Erfahrungen gemacht haben, die ihn in wenigen Jahren aus einem liebenswürdigen Fürsten in einen so wenig liebsamen Regenten verwandelten.

Wenn man Herzog Carl II. hinsichtlich seiner Bizarrerien mit Carl XII. von Schweden zu vergleichen versucht hat, so möchte das höchstens auf den Reiterstiefel passen, den der verwegene tapfere Schwedenkönig als seinen Bevollmächtigten von Bender nach Stockholm schickte. Größere Aehnlichkeit hatte er mit Philipp's Sohn, dem Infanten Don Carlos. Ohne mit Jenem die Liebe zum Ruhm und einen hohen Muth zu theilen, Eigenschaften, die dem spanischen Kronprinzen nicht etwa nur von unserem, seinen Liebling idealisirenden Schiller, sondern auch von Alfieri und Campistron, außerdem von vielen spanischen Geschichtsschreibern beigelegt werden, besaß er in hohem Grade dessen Stolz und Herrschsucht. Mit dem Spanier hatte er die Liebe zum Seltsamen und Ungewöhnlichen gemein. Wie diesen, setzten Zufall oder Widerstand den Herzog Carl in heftige Aufregung. Alles war bei ihm wie bei Don Carlos leidenschaftliche Erregung, die durch Widerstand in wilde Leidenschaftlichkeit überging. Gewandtheit und Unterwürfigkeit besänftigten ihn. Daher die vielen Parvenüs und Abenteurer in seiner Umgebung, während er die wohlmeinenden alten Staatsdiener, die seinen Launen unbequem wurden, daraus möglichst zu entfernen

*) Feldzug der englischen verbündeten Armee in Valencia und Catalonien von E. Heusinger, herzoglich braunschweigischem Lieutenant a. D.

suchte. Hätte der Herzog Carl das, was ihm fehlte, was viele Mängel eines Fürsten ersetzt, ein Herz, gehabt, die Herzen der Braunschweiger hätten für ihn geschlagen bis zur Gruft! — So aber erging es ihm wie Jacob II. von England, der laut Ausspruch des Convents: „durch seine schlechte Verwaltung und den Mißbrauch, den er von der Gewalt gemacht, alles Recht auf die Krone verwirkt.“ — Der Prinz von Oranien wurde zum Throne berufen, nachdem zuvor die „Bill der Rechte“, die Acte, welche die Freiheiten und Rechte der Unterthanen bestimmt, aufgestellt war. Die braunschweigische Geschichte der Neuzeit bietet mit jenem Abschnitt der Geschichte des britischen Volks eine gewisse Aehnlichkeit dar, mit dem Unterschiede, daß Herzog Wilhelm erst nach dem Regierungsantritte seinem Volke aus eigenem Antriebe die weise Verfassung gab, die mit allen Förmlichkeiten aufgestellt, nicht mehr bestritten werden konnte. —

Der Regierungsantritt des Herzogs Carl.

Am 29. October 1823 erfolgte der Einzug des Herzogs Carl von Wien aus, wo er das letzte Jahr verlebt hatte. Der Empfang war ausgezeichnet. Nicht sowohl durch die vorbereiteten Feierlichkeiten, als durch den Einklang der vom gesammten Volk ausgedrückten Gefühle. Es zeigte sich eine allgemein verbreitete Theilnahme, die wohl geeignet war, auf das Herz des jungen Fürsten einen tiefen Eindruck zu machen. Es war nicht, wie wohl bei anderen Gelegenheiten gesehen, ein gedankenloses Zusammenlaufen des Volks, der Zuruf einer von Schaulust und Freude am lärmvollen Pomp inspirirten Menge, nicht die große Parade dazu aufgebotener Angestellter, in einer leidenden Pflichterfüllung. Es strömte die ganze Bevölkerung aus fast allen Provinzen des Landes herbei, um den Eingebungen ihres treuen Herzens folgend, ihrem Fürsten eine liebevolle Huldigung entgegen zu bringen.

Schon bei dem ersten Grenzorte, dem Flecken Hessen, fand Alles sich ein, was sich hatte anständig beritten machen können. Unter lautem Jubel schlossen sich die Reiter dem fürstlichen Zuge an. Die Bewohner der entfernteren Orte erfüllten die Heerstraße und das Wogen auf derselben und auf den nahen Feldern nahm endlich so zu, daß unweit Wolfenbüttel und von da nach der noch zwei Stunden entfernten Hauptstadt Vorsichtsmaßregeln getroffen werden mußten, um Unfälle durch den Andrang der Menschen an des Herzogs Wagen vorzubeugen.

Vor dem Schlosse angekommen, war der Andrang der Schaulustigen so groß, daß es Mühe verursachte, dem Herzoge einen Weg

durch die Menge zur Vorhalle zu bahnen. Der Staatsminister von Alvensleben eilte im Gefolge anderer Herren zum Empfange herbei. Der Geheimerath von Schmidt-Phiselbeck, nach welchem der Herzog schon am Fuße der Treppe gefragt, folgte ihm schnell nach und schritt dann an seiner Seite die Stufen hinan. Nach einem Abgesandten des Königs Georg IV., wie ihn der regierende Herr mit Recht zu seinem Empfange Seitens des königlichen Onkels hätte erwarten können, sah sich der Herzog vergebens um.

Er war sichtlich ergriffen, schritt vollends die Treppe hinan und zog sich in die inneren Gemächer zurück. Die große Cour und die üblichen Vorstellungen fanden erst später statt. Das Volk aber überließ sich im stürmischen, oft wiederholten Jubel der Freude, endlich im Sohne des unvergessenen Friedrich Wilhelm seinen Regenten zu haben. Es hoffte auf bessere Zeiten und größern Nahrungserwerb nach der langen, auf sorgsame Sparsamkeit begründeten vormundschaftlichen Regierung.

Der Herzog sprach nur wenig bei der Vorstellung im großen Saale. Ueberhaupt zeigte er nicht die Mittheilungsgabe und die Vertrauen erweckende Hingebung, wodurch die Vorfahren eine so große Gewalt über die Herzen erlangt hatten. Das Ungewohnte der neuen Stellung, die Ermattung der Reise, das andauernde Wogen der städtischen Bevölkerung, von der Jeder einen Blick von dem jungen Herzoge zu erhaschen wünschte, waren übrigens als Gründe für des Fürsten Zurückhaltung zu betrachten. Es hatte indessen einen günstigen Eindruck gemacht, daß der Herzog dem Geheimenrathe von Schmidt-Phiselbeck, mit dem er sich viel unterhielt, besondere Aufmerksamkeit widmete. Man wollte darin die Anerkennung der Verdienste finden, die sich die abtretende Regierung erworben. Die Verwaltung des Herzogthums war in guter Ordnung. In den Cassen befand sich ein ansehnlicher Vorrath; die ausgeworfenen Einnahmen deuteten auf einen beträchtlichen Ueberschuß, und mit dem Abtragen der Landesschulden war der Anfang gemacht. Die Forstwirthschaft hatte sich gehoben und beträchtliches Einkommen geliefert. Die Heerstraßen befanden sich im Allgemeinen im guten Zustande. Der nachgelassene Handelsverkehr hatte seine Ursachen *in Zollverhältnissen*, die außer dem Bereiche der Regierung lagen. In-

dessen sah man im Innern des Landes einen Wohlstand, der größer war als in den benachbarten Staaten.

Es fehlte nur am zeitgemäßen Fortschritt, und dessen Begünstigung glaubte man sich unter der Regierung eines jungen lebensfrischen Fürsten mit Recht versichert halten zu dürfen.

Der Graf von Alvensleben, welcher seine Stellung als Premier nur für die Dauer der vormundschaftlichen Regierung übernommen hatte, verließ Braunschweig, vom Herzoge Carl mit sichtbarer Kälte behandelt, zu Ende des Jahres. Er war ein sehr geistig gebildeter Mann, reich an Weltkenntniß, auch mit den Zweigen der Verwaltung genau bekannt, dessen Entscheidungen fast immer mit denen vom Geheimenrathe von Schmidt-Phiseldeck übereinstimmten. Sein Haus war der Geselligkeit der höheren Kreise stets geöffnet und man sah den Grafen nur ungern scheiden.

Die Lage des Herzogthums, in welcher es die vormundschaftliche Regierung übergab, war günstig. Die bisherigen Verhältnisse traten jedoch in eine gänzlich veränderte Lage, welche neue Bestimmungen erforderte, da die Beziehungen des Landes zum Auslande keine selbstständigen gewesen. Aber — es gebrach dem Herzoge an Rathgebern, denen er sein Vertrauen hätte schenken können. Die Gefährten seiner Jugend waren ihm entfremdet. Gegen mehrere derselben war Mißtrauen in ihm erwacht, weil sie unter der vormundschaftlichen Regierung Stellungen bekleidet hatten, die ihm mißliebig waren. Die dienstlichen Rathgeber waren dem Herzoge wohl dem Namen nach, nicht aber aus Verhältnissen bekannt, wie sie zu seinem erlauchten Vater gestanden, auch waren sie durch die große Verschiedenheit des Alters zu sehr von ihm getrennt, als daß eine dem Herzen entspringende gegenseitige Annäherung hätte erwartet werden können. Es fehlte ihm in Folge seiner frühen Verwaisung an aller Erfahrung, um die ihn umgebenden Staatsmänner einer ruhigen Prüfung zu unterziehen. Der Herzog hielt sich meist in tiefer Zurückgezogenheit, man hörte nur gelegentlich einmal aus irgend einem charakteristischen Ereigniß, das sich im Schlosse zugetragen, wie sich Mißtrauen gegen die Menschen, Mißachtung derselben, sich mehr und mehr des jungen Regenten bemächtige.

Im Gange der Regierung war während der Jahre 1823—26

keine Aenderung wahrgenommen. Sie schien von keinem Interesse für den Herzog zu sein, der die Leitung der Geschäfte dem Geheimenrathe von Schmidt-Phiseldeck gänzlich überließ*). Nur das Militair und das Theater, welches von ihm in ein Hoftheater unter einer von ihm selbst geleiteten Direction verwandelt wurde, erfreuten sich seiner besondern Theilnahme.

Am Hofe fanden mitunter größere Mittagstafeln, auch Concerte und Bälle statt. Auch in der Stadt wetteiferten die Großen und Reichen, dem Herzoge Feste zu geben. Die Einladungen wurden nie von ihm abgelehnt. Aber er erschien ohne die Theilnahme, die man von dem Alter des jungen Fürsten hätte erwarten können.

Wenn der Herzog Wilhelm bei seiner Anwesenheit in Braunschweig bei solchen Gelegenheiten sich anstandsvoll, aber in jugendlicher Heiterkeit der Unterhaltung mit den Damen hingab, auch den Tanz nicht verschmähete, suchte der regierende Herzog oft die entferntesten Gemächer auf, ohne die Gesellschaft sonderlich zu beachten, und verbrachte den Abend in Gesprächen mit jungen Männern, die sich an ihn drängten und in seine Ideen leicht eingingen.

Für das, was der Herzog in Braunschweig nicht fand, suchte er sich auf Reisen zu entschädigen, die ihn während der ersten Jahre immer längere Zeit von der Hauptstadt fern hielten, so daß er selbst vom Lande nur wenig, die Unterthanen ihn aber noch weniger kannten.

Bei jedesmaliger Rückkehr von einer dieser Reisen wurde eine tiefere Verschlossenheit, aber auch ein herrischeres Auftreten am Herzoge bemerkt. Eine auffallende Finsterheit in seiner äußern Erscheinung wurde bei der Wiederkehr noch längerer Abwesenheit im Jahre 1826 wahrgenommen. Die Manifestationen des Herzogs, die damit begannen, daß der bisher uneingeschränkt dirigirende Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck über seine Geschäftsführung während der Vormundschaft zur Rechenschaft gezogen wurde, wodurch die unseligen geschichtlich bekannten Controversen zwischen dem königlichen Onkel und dem Neffen ihren

*) Nach einem dem Fürsten Metternich, als dieser sich für die Abkürzung der Vormundschaft bei Georg IV. verwandte, gegebenen Versprechen, drei Jahre lang den Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck in der Geschäftsführung nicht hemmen zu wollen.

Anfang nahmen, glichen dem gewaltigen Ausbruch eines lang verhaltenen Vulkans. Sie endigten erst mit dem Sturze des unglücklichen Fürsten, der plötzlich, den bisher sich auferlegten Zwang ablegend, als ein ganz Anderer erschien *).

In diese Zeit fallen auch die ergreifenden Warnungs-, Bitt- und Ermahnungsbriefe der gegenwärtigen verwittweten Königin von Preußen und ihrer erlauchten Schwester, der Prinzeß Amalie von Sachsen, in denen beide erlauchte Frauen den Herzog beschwören, von seinen gefährlichen Unternehmungen abzustehen, und dabei auf die im Lande selbst gegen ihn herrschende Stimmung aufmerksam machen. In einem dieser Briefe der Prinzeß Amalie heißt es: „Bedenke wohl, daß dem Wohle des Volks gegenüber Privatrücksichten schweigen müssen.“

Diese Briefe sind wahre Muster hochedler fürstlicher Weiblichkeit.

Die Antwort des Herzogs auf den Brief, in welchem die Prinzessin ihm ein letztes Lebewohl sagt, schließt nach einer versuchten Rechtfertigung mit dem Wort — „und nun Vorwärts!“

Dieses Vorwärts auf der vom Herzoge mit dem Jahre 1826 betretenen Bahn ward die Ursache zu seinem Falle. —

Von den Erlebnissen des Herzogs auf seinen Reisen ist eins, welches ihm in Paris begegnete, bemerkenswerth, weil es in Verbindung mit dem ihn später betroffenen Schicksale steht.

Herzog Carl besuchte, wie es vor ihm schon Alexander I. von Rußland gethan, die dadurch berühmt gewordene Wahrsagerin Le Normand. Sie prophezeite ihm Unglück im dreißigsten Jahre. Ob das Lebensalter des Fürsten oder die Zeit des Jahrhunderts damit gemeint, ward nicht näher erörtert. Es wurde eine Zeit lang darüber gesprochen, aber auch wie manches andere häufige Gerede wieder vergessen, bis die Vorhersagung durch eine andere in die Erinnerung zurückgerufen wurde.

*) In einem Schreiben des Herzogs an eine hochstehende fürstliche Frau, die stets zum Besten gerathen, heißt es: „So bin ich, umgeben von Schmeichlern und unterthänigen Dienern, endlich geworden, wofür man mich gehalten, ein unumschränkter Souverain, der Niemand als Gott und sich selbst Rechnung schuldig ist.“ (Nach eingesehener authentischer Copie des Originalbriefes.)

Am 23. December ließ ein Bauer aus Danndorf eine Audienz bei dem Herzoge erbitten. Obgleich mehrere Male abgewiesen, beharrte der Mann bei seiner dringenden Bitte.

Der Herzog schickte jetzt einen seiner Cavaliere, um den Bittsteller im Vorzimmer abzuhören. Aber der Landmann beharrt dabei, den Landesherrn selbst sprechen zu müssen, mit dem Beifügen, daß er eine nächtliche Erscheinung gehabt, und von dieser die Weisung erhalten, an den Herzog selbst eine Bestellung von größter Wichtigkeit zu machen.

Der Kammerherr kehrte mit dieser Erklärung zum Herzoge zurück, worauf dieser eine Audienz ohne Zeugen bewilligte.

Ueber den Inhalt der Unterredung hat der Herzog Niemand Mittheilung gemacht. Aber man sah ihn einige Tage in auffallender Verstimmung.

Der Legationsrath Klindworth, damaliger Vertrauter des Herzogs, theilte bald nachher einem hohen Staatsdiener, um dessen Vertrauen er sich schon längere Zeit beworben, das Geheimniß mit, welches darin bestand, daß der Bauer dem Herzoge ein im Jahre 1830 bevorstehendes großes Unglück verkündigt habe.

Bei dem räthselhaften Charakter des Herzogs wäre es nicht als unmöglich zu betrachten, daß die wiederholte Prophezeiung seinem ganzen Benehmen in zunehmendem Maaße die fortan von ihm eingeschlagene Richtung gegeben und die Ursache seines steigenden Mißtrauens und seiner Geldsucht geworden.

Hatte er in Mißkennung seiner Regentenpflicht, die das Wohl der Unterthanen dem eigenen Interesse voranstellten mußte, das Schicksal gegen sich einmal in die Schranken gerufen, war er nicht kräftig genug, den Folgen mit allen möglichen darin verwickelten Ereignissen die Stirn zu bieten, — was blieb ihm übrig, als für den Fall eines ihn betreffenden Unglücks sich durch Anhäufen des Schatzes die Zukunft zu sichern. Es nahmen die andauernden Vacanzen, die Gehaltsschmälerungen ihren Anfang, dem der Verkauf des Staatsgutes und viele andere Dinge allmälig folgten, welches in immer höherm Grade die allgemeine Unzufriedenheit erregte.

Eine erfreuliche Erscheinung, mitten unter dem sich immer drohen-

der über Braunschweig zusammenziehenden Gewittersturm, war die Sorgfalt, welche von den städtischen Behörden der Reform der zu ihrem Ressort gehörenden inneren Angelegenheiten gewidmet wurde. Sie blieben ihr Hauptaugenmerk. Unbeirrt durch die politischen Wirren, in die sich die Staatsregierung allmälig mehr und mehr verwickelte, waren die Väter der Stadt um so mehr bemüht, die Bürgerwohlfahrt zu fördern.

Verbessertes Schulwesen der Stadt Braunschweig im Jahre 1826*).

Während sich schon manche Stockung in einzelnen Branchen des Staatsdienstes zur Benachtheiligung des Ganzen bemerkbar machte, waren die städtischen Verwaltungsbehörden, durch einen regen Gemeinsinn unterstützt, bemüht, jede mögliche Verbesserung herbeizuführen und fest zu begründen.

Der Staatsbürger lernt nur mit zunehmender Bildung die höheren Güter des Lebens erkennen und schätzen und in wachsendem Streben die Mittel finden, durch allgemeine Calamität in's Stocken gerathene Erwerbsquellen wieder zu öffnen, andere aufzusuchen, daß sie neue Gebiete zur keimenden Wohlfahrt nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für kommende Generationen befruchten. Das erste Erforderniß dazu sind der Zeit entsprechende Schulanstalten.

Mit dem Wachsthum der Stadt und dem steigenden Handel hatte das Bestreben des Raths und der Bürgerschaft, ihren Bedürfnissen angemessene Unterrichtsanstalten zu erlangen, ziemlich gleichen Schritt gehalten. Braunschweig war eine Quartierstadt des Hanseatischen Bundes. Gleich den größeren derselben hatte auch Braunschweig schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts eigene Stadtschulen, unabhängig von den Klöstern. Schon in den von den Päpsten Johann XXIII. und Martin V. der Stadt ertheilten Schulprivilegien, wird der Martini- und Catharinenschule als

*) Nach Bode's Uebersicht der Stadtverwaltung. Gedrucktes Manuscript.

bedeutender Anstalten erwähnt. Es wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts auf strengere Schulzucht und Sitte gehalten. Dahin gehörte, was bis dahin selbst der Papst vergebens versucht, daß auf Verfügen des Raths und der Stadtältesten die Feier des Nicolasfestes abgeschafft wurde. Es wurde nämlich in der Domkirche alljährlich ein Schüler gewählt, der als Hanswurst verkleidet die Versammlung, zu der auch die Capitelherrn gehörten, mit seinen Possen unterhielt, der zum Bischof ernannt in lächerlicher Procession die Straßen durchzog und mit anstößigen Worten und Gebärden den Pöbel zu belustigen bemüht war.

Aber noch zogen erwachsene, oft dreißigjährige Schüler in Schaaren von einer Schule, von einem größern Orte zum andern, trieben allen möglichen Unfug, bettelten, stahlen und verdingten sich selbst zeitweilig als Arbeitsgesellen. Die Namen, bei denen diese Stromer genannt wurden, Schützen, Bachanten u. s. w. bezeichnen ihr ehrloses Gewerbe. In ihrem Gefolge befanden sich kleinere Schüler, die von ihrer Theilnahme an den Stehlereien ABC-Schützen genannt wurden.

Solchem frechen Gesindel war der Jugendunterricht noch anvertraut, wenn nicht andere Hülfe gefunden wurde. Der Rath fand sie, und Bugenhagen, der in der neuen Kirchenordnung der Stadt Braunschweig die Fortbildung der Unterrichtsanstalten der obrigkeitlichen Fürsorge angelegentlichst empfahl, erkannte es rühmend an, daß die Stadt ihrer Pflicht thunlichst genügt habe.

Jeder der bei den Gemeinde- und Schreibschulen angestellten Lehrer sollte auf Kosten der betreffenden Kirche freie Wohnung haben. Winkelschulen sollten nicht ferner geduldet und für die Töchter besondere Unterrichtsanstalten so eingerichtet werden, daß jene von den Knaben getrennt blieben. In Beziehung auf diese Schulen gab der umsichtige Bugenhagen den klugen Rath, daß man die Mädchen mit Unterricht nicht zu sehr überladen möge.

„Die andere Zeit sollen sie überlesen, den Eltern dienen „und lernen haushalten und zusehen.“ —

Für die lateinischen Schulen wurde die weise, in neuester Zeit erst wieder zur Sprache gebrachte Regel aufgestellt, daß die Eltern der Schüler über die Fähigkeiten und Fortschritte der letzteren zuerst, wenn sie das zwölfte, und wiederum, wenn sie das sechzehnte Jahr erreicht

hätten, ein gewissenhaftes Zeugniß ausgestellt und die Tauglichkeit zu künftigen Gelehrten strenge untersucht werden sollte.

Es war das Schulwesen in Braunschweig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als ein für die damaligen Verhältnisse musterhaftes zu betrachten. Die Zahl der Lehrer und der Schulen stand in Uebereinstimmung mit der Einwohnerzahl und an brauchbaren Lehrern konnte es nicht fehlen, da sie aus den Anstalten selbst hervorgingen. Nach einer um die Hälfte des 16. Jahrhunderts vorgenommenen Zählung belief sich die Einwohnerzahl auf 16,192.

Im 17. Jahrhundert hatte sich die Bevölkerung der Stadt bedeutend vermehrt und es wäre damals eine sorgfältige Revision des Schulwesens erforderlich gewesen. Alle Stände forderten einen mehr umfassenden Unterricht, ganz besonders im Rechnen und Schreiben, wie es die Handels- und Gewerbsverhältnisse dringender erheischten. Bisher wurde nur in zwei Schreibschulen dieser Unterricht ertheilt. In den übrigen Gemeindeschulen wurde nur das Lesen gelehrt. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde von einem großen Theil der Einwohner nicht mehr gefordert.

Der dreißigjährige Krieg, welcher Deutschland fast gänzlich zerrüttete und besonders auf den Verfall der Unterrichtsanstalten wirkte, war für Braunschweig in dieser Hinsicht weniger unheilvoll als für andere deutsche Städte. Obgleich fortwährend Freund und Feindes Heere das Land durchzogen, so wurde doch mit vieler Sorgfalt, wenn auch mitunter durch bedeutende Geldopfer, dahin gewirkt, daß die Stadt von Besatzung frei blieb. Die fremden Heereshaufen lagerten sich gewöhnlich im städtischen Eichgerichte. Während sie dort von der Stadt verpflegt wurden, nahmen in dieser die Gewerbe ihren Fortgang, und wenn auch unter den anhaltenden Stürmen des verheerenden Krieges für die Verbesserung des Schulwesens nichts geschehen konnte, so wurde wenigstens das Bestehende thunlichst erhalten.

Im 17. Jahrhundert waren die zu Anfang des 16. angewiesenen Schullocals in Folge der sich gesteigerten Bevölkerung längst nicht mehr ausreichend. Wollte man nicht für die Erweiterung der Schulgebäude und Locale und für die Sicherung des Einkommens der Lehrer Sorge tragen, so mußte man sich gefallen lassen, daß der Unter-

richt der Kinder großen Theils ungeübten, nur auf Bedingung angenommenen Lehrern und Lehrerinnen in die Hände fiel. Diese hatten nunmehr für die ihnen erforderlichen Locale selbst zu sorgen, und bei dem Mangel an Unterstützung von Seiten der Stadt konnte man ihnen die Unterrichtsgegenstände nicht präcisiren, wenigstens nicht darauf rechnen, daß sie den Ansprüchen genügten. Oft ging mit dem Tode eines Lehrers, oder wegen Kündigung einer Miethwohnung oder durch andere Zufälligkeiten eine Schule unter, und eine Menge Kinder waren ohne Unterricht. Es mußte dann wieder ein Subject ausgemittelt werden, und ob Jemand geneigt sei, die nöthigen Schulzimmer miethweise einzuräumen. Unterrichtsaufsicht konnte unter solchen Verhältnissen nicht wohl stattfinden.

Die Behörden waren froh, wenn ihre Blicke nicht auf diese mangelhaften Institute hingelenkt wurden. Daß man Knaben und Mädchen traf, die bis zum sechzehnten Jahre noch keine Schule besucht hatten, kann nicht auffallen, da man von den der Unterstützung entbehrenden Lehrern nicht erwarten durfte, daß sie pro bono publico den Kindern armer Eltern Opfer bringen sollten. Für diese Hülfsbedürftigen wurde nach und nach gesorgt; im Allgemeinen aber konnte man die folgenden Verbesserungsversuche fruchtlos nennen.

Aus der frühern Unterrichtsanstalt der Currenden wurde, als diese ursprünglichen geistlichen Singanstalten überflüssig wurden, im Jahre 1791 eine Freischule gemacht.

Seit die Stadt eine bedeutende Garnison erhielt, und sowohl dadurch, als die von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegte Hofhaltung, wodurch Arbeiter und untere Diener sich mehrten, erweiterte Schulanstalten für arme Kinder erforderlich wurden, sind die Garnisonschulen angelegt. Später wurde das gegenwärtige zweckmäßig eingerichtete Gebäude erbauet, in dem nach musterhafter Anordnung die verschiedenen Abtheilungen zusammengezogen sind.

In mehreren Districten wurden Armenschulen errichtet, welche unter die Oberaufsicht des Armendirectoriums gestellt wurden. Den Stadtpredigern war der fleißige Besuch und die specielle Beaufsichtigung derselben empfohlen. Diese Schulen kosteten der Armenkasse im Jahre 1782 nur etwa 1000 Thaler.

In den Jahren 1792—94 wurde der Anfang gemacht, mit den Armenschulen der Catharinen- und Andreasgemeinde Industrieschulen zu verbinden. Auf einen hohen Grad von Vollkommenheit wurden indessen die Frei- und Armenschulen erst in Folge der musterhaften Einrichtung gebracht, welche die Armenanstalten im Jahre 1804 erhielten.

Während so für eine sehr zu berücksichtigende Klasse der Bewohner, für die Armen, auf eine höchst humane Weise gesorgt war, während die Gymnasien und höheren Lehranstalten von Zeit zu Zeit wesentliche Verbesserungen erhielten, blieben die eigentlichen Bürgerschulen fast gänzlich unbeachtet.

Die sieben Gemeindeschulen waren längst nicht mehr ausreichend. Da man ihre Schulen nicht erweiterte, griffen die Bürger zu dem einzigen Mittel, durch Privatunterricht und Privatschulen die Lücken thunlichst auszufüllen.

Dagegen wurden bald strenge Strafbefehle erlassen. Alle Winkelschulen wurden verboten; die Zahl der concessionirten Lehrer auf vierzig fixirt, obgleich es bei dem Mangel an öffentlichen Schulgebäuden von dem Umfange der miethweise zu erlangenden Schulzimmer abhing, in wie vielen Abtheilungen die Kinder unterrichtet werden konnten und wie viele Concessionslehrer erforderlich waren.

Die Unzufriedenheit der Bürgerschaft über den unvollkommenen Zustand ihrer Schulen veranlaßte schon im Jahre 1743 die Aufforderung an das geistliche Gericht, Vorschläge zu einer verbesserten Einrichtung höhern Orts einzureichen.

Nach fünf Jahren erfolgte der erforderte Bericht. Inzwischen hatte man die Prediger Uthesius und Zwick mit der speciellen Aufsicht über diese Schulen und mit Abfassung eines Verbesserungsplanes beauftragt und diese, namentlich der Letztere, nahmen sich der guten Sache mit allem Eifer an.

Ihre Vorschläge waren die besten. Zu ihrer Ausführung aber blieb den Behörden das Wichtigste zu thun. So lange es keine Schulgebäude gab, welche die von ihnen dringlich empfohlene Anlegung von Stufenklassen, die Sonderung der Knaben von den Töchtern zuließen, so lange man den Lehrern eine gesicherte Stellung unter ent-

sprechendem Gehalt nicht zu bieten vermochte, blieben die wohlgemeinten Verbesserungspläne nur Luftschlösser.

Die Bürgerschulen blieben was sie vordem waren, vom Zufall und von der Persönlichkeit des Lehrers abhängig. Es blieb bei Aussichten auf Schulverbesserungen, die bald wieder dahinschwanden.

Die späteren Kriegsjahre, die Fremdherrschaft, die nach der Restauration eintretende Zeit durchgehender Reorganisation, waren nicht eben geeignet, große Schulverbesserungen in's Leben zu rufen.

Es war der Zeit vorbehalten, wo die Stadt unter Leitung kräftiger Vorstände die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten in die Hand nahm, unter vielen anderen Erfordernissen auch dem wesentlichsten, den Bürgerschulanstalten ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen, in ihrer Organisation das Möglichste zu erreichen.

Mit dem Jahre 1826 war die Verbesserung des Unterrichtswesens der Residenzstadt ein besonderer Gegenstand der Fürsorge der dabei betheiligten Behörden.

Das Realinstitut wurde als öffentliche Lehranstalt mit dem zum Gesammtgymnasium vereinigten Catharineum und Martineum in Verbindung gesetzt, und mit dem erforderlichen Locale versehen.

Die zu dem Volksunterricht bisher benutzten Gemeinde- und zahlreichen Privatschulen wurden durch neue wohlgeordnete Bürgerschulen ersetzt, zu deren Einrichtung zwei geräumige stattliche Gebäude angewiesen und mit großem Kostenaufwand ausgebaut sind.

Die Armen und Freischulen wurden durch vier neue Klassen und Vermehrung des Lehrerpersonals erweitert. Die Fortdauer der höhern Töchterschule wurde durch die Anweisung eines derselben besonders bestimmten Gebäudes gesichert.

Um den hohen Zweck eines gründlich verbesserten, den Zeitforderungen angemessenen Unterrichtswesens, insoweit die Erreichung desselben Angelegenheit der Stadt ist, zu erreichen, wurde aus städtischen Mitteln die Summe von 40,000 Reichsthalern verwendet.

Die allgemeine Theilnahme, welche das Unternehmen fand, zeigte sich sehr bald in den Unterstützungen, welche auch von Privatpersonen, besonders den Pfleg- und Lehranstalten gewidmet wurden, die den Zweck haben, gebrechlichen Kindern, die an dem Unterricht in den all-

gemeinen Anstalten nicht Theil nehmen können, eine angemessene Erziehung zu sichern. So wurde der Unterricht der Taubstummen und der Blinden geordnet und eine wesentliche Stütze erhielt die Jugendbildung durch eine vom Verein mildthätiger Frauen gestiftete Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für kleine, noch nicht schulfähige Kinder.

Eine große Zahl derselben, unbemittelten, durch ihr Gewerbe oder auf sonstige Weise an der Beaufsichtigung der Kinder behinderten Eltern angehörend, ist in einem vom Verein dazu angekauften Gebäude nebst Garten unter sorgsame Aufsicht und Pflege gestellt. Unverdorben und einigermaßen vorbereitet werden die Zöglinge den Bürger- und Volksschulen übergeben*). Das Segensreiche dieser wohlthätigen Anstalt hat insbesondere die verdiente Würdigung gefunden.

Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens der Residenzstadt Braunschweig, nach dem von den Stadtbehörden aufgestellten, bei Vervollkommnung der Lehranstalten befolgten Plane.

A. Allgemeine:

I. der höhern Bildung gewidmete Unterrichtsanstalten.

a. für Söhne
das Gesammtgymnasium.

1. Zur Vorbildung der dem Gelehrtenstande sich widmenden Jünglinge:
   a. das Progymnasium mit sechs Klassen,
   b. das Obergymnasium mit fünf Klassen.
2. Zur Erlangung einer höhern gewerblichen Ausbildung das Realgymnasium mit vier Klassen.

b. Für Töchter
die höhere, dem Fräulein Potts, jetzt Heusinger anvertraute Töchterschule.

---

*) Es ist der Medicinalrath Mansfeld, der sich bei der Einrichtung dieser menschenfreundlichen Anstalt besonderes Verdienst erworben.

II. Die zur Verfolgung der einem jeden Staatsbürger erforderlichen Bildung nothwendigen Unterrichtsanstalten:

a. die allgemeinen Volks- und Bürgerschulen:

1. des östlichen Schulbezirks,
   vier Klassen für Knaben,
   vier Klassen für Töchter,
   zwei Elementarklassen mit Nebenklasse für weibliche Arbeiten;

Die combinirte Waisenhaus- u. Egidienschule.

2. des westlichen Schulbezirks,
   drei Klassen für Knaben,
   drei Klassen für Töchter,
   zwei Elementarklassen mit Nebenklassen für weibliche Arbeiten;

3. des südlichen Schulbezirks,
   vier Klassen für Knaben,
   vier Klassen für Töchter, mit Nebenanstalten zu dem Unterrichte in weiblichen Arbeiten und im Zeichnen;

b. Die Armen- und Freischulen:

Erste Abtheilung in der Reichenstraße mit
   zwei Klassen für Knaben,
   zwei Klassen für Töchter und
   zwei Elementarklassen.

Zweite Abtheilung am Bruche mit
   zwei Klassen für Knaben,
   zwei Klassen für Töchter und
   zwei Elementarklassen.

Dritte Abtheilung: eine besonders wohlthätige Anstalt, die Abendschule für Kinder, welche am Tage bei den Arbeiten benutzt werden, mit
   zwei Klassen,
   für den Unterricht in weiblichen Arbeiten sind Nebenklassen eingerichtet.

Außerdem bestehen als vorzugsweise dem Religionsunterricht gewidmete Schulen:

eine für Katholiken,
eine für die Israeliten.

III. In Beziehung auf die gewissen Gewerben vorzugsweise forderlichen Kenntnisse, bestehen

1. zur Vorbereitung für eine höhere technische Anstalt — eine den betreffenden Zöglingen aller Abtheilungen der Bürger- und Volksschulen bestimmte Unterrichtsanstalt zur Unterweisung im Zeichnen, in der Mathematik und in der Physik.
2. Eine Unterrichtsanstalt für Bauhandwerker.

IV. Für Kinder, welche wegen körperlicher Gebrechen am Unterricht in den öffentlichen Schulen nicht befähigt sind, bestehen

1. eine Schule für Taubstumme,
2. eine Schule für Blinde;

es sind diese durch zweckmäßige Einrichtung sich vor vieleu andern in Deutschland auszeichnenden Institute im bekannten Wohlthätigkeitssinn der Braunschweiger zu vielen Zeiten durch Legate in anerkennungswerther Weise bedacht worden.

Unverändert in seinen bisherigen Einrichtungen wurde das Collegium Carolinum belassen. Die vom geistreichen Jerusalem zur höhern geistigen Entwickelung begründete Pflanzschule bedurfte keiner Reform, so lange man am Princip, welches die so berühmt gewordene Bildungsanstalt in das Leben rief, festhielt. Außerdem hatte gebührende Pietät bisher unter keinen Umständen zugelassen, Hand an die Pepinière zu legen, aus der es der geistreichen Prinzessin Amalia von Braunschweig, indem sie Edelreiser daraus nach Weimar verpflanzte, in kurzer Zeit gelang, die kleine Residenzstadt am Ilmfluß zu einem Stern zu erheben, dessen Licht Deutschland, ja ganz Europa bis zu seinen äußersten Grenzen durchstrahlte.

Das segenbringende Institut hatte sich unter dem Einfluß des Leipziger Dichterbundes, von dem Carl Wilhelm Ferdinand, ein warmer Beschützer von allem, was Kunst und Wissenschaft betraf, hervorragende Männer, Ebert, Gärtner, Eschenburg, Leise-

witz, Zachariä u. a. nach Braunschweig berief, über ein halbes Jahrhundert nach seiner Begründung in voller Blüthe erhalten, bis es unter der Fremdherrschaft von seinem früheren Glanze zu einer école militaire herabgewürdigt wurde.

Der festbegründete Ruf des Carolinums überdauerte indessen die von 1807—14 dauernde Katastrophe. Der frühere Ruhm lebte fort in der Erinnerung.

Bei dem unter der vormundschaftlichen Regierung streng eingehaltenen Sparsystem geschah von Seiten der Lenker wenig für dessen Wiedererhebung. Auch vom Herzog Carl II. wurde das Carolinum wenig beachtet. Erst unter der jetzigen Regierung wurden mit dem Erkennen der Zweckmäßigkeit einer Uebergangsanstalt zwischen Schule und Universität größere dem Zwecke entsprechende Mittel verwilligt.

Was vor dreißig Jahren nur dürftig und auch jetzt mit wenigen Ausnahmen noch lange nicht ausreichend auf den deutschen Gymnasien gelehrt wurde, was nachzuholen auf den Universitäten, wo die Fachstudien die Kräfte der Studirenden vorzugsweise in Anspruch nehmen, dazu fanden strebsame junge Männer Gelegenheit auf dem Carolinum. In den dreißiger Jahren hatte schon wieder eine neue schöne Aera für das Collegium begonnen. Es wurde zahlreich von In- und Ausländern besucht. Recht viele im Staatsdienst angestellte Männer haben es zu öftern ausgesprochen, daß ohne vorgängigen Besuch des Carolinums in vielen dem spätern Leben unentbehrlichen Kenntnissen, in der eigentlichen Kenntniß der Welt große Lücken bei ihnen geblieben sein würden.

Den Geist wieder zu erwecken, der in der angedeuteten Zeit noch einmal die Lehrer so lebendig ergriffen hatte, ihre Zuhörer das Wohlgefallen an den Formen durch das Wohlgefallen am Schönen vermittelst des die Form beseelenden Geistes empfinden zu lassen, das würde die schönste Aufgabe in einer Zeit sein, wo das materielle Leben dem geistigen feindseliger entgegen tritt! —

Die Mißregierung Herzog Carl's.

Die im October 1826 auf des Herzogs Specialbefehl angeordnete gerichtliche Verfolgung des Geheimeraths von Schmidt-Phiseldeck erregte in Braunschweig um so größeres Aufsehen, indem der Landesherr die Maßnahmen desselben als die eines dirigirenden Ministers während der ersten drei Jahre seiner Regierung ohne Einwand gut geheißen hatte*).

Allgemeine Bestürzung verursachte das Urtheil, welches die Landesverweisung über den durchgängig geschätzten Oberjägermeister von Sierstorpf verhängte, nachdem vorgängig der Spruch des Obergerichts, welcher das Nicht-Schuldig erklärt hatte, in einer der Würde des hohen Apellhofes höchst unangemessenen Weise war öffentlich cassirt worden**).

---

*) Der Geheimerath von Schmidt-Phiseldeck hatte sich nach der an ihn ergangenen Aufforderung, über seine bisherige Amtsführung Vorlage zu machen, ohne Urlaub nach Hannover begeben und dort die ihm bereits früher von der königlich großbritannisch-hannover'schen Regierung zugesicherte Stellung eingenommen.

**) Durch eine an der Tafel des Herzogs von Cambridge gegen den Landesherrn sich erlaubte Aeußerung hatte Herzog Carl sich zur Einleitung des Proceßverfahrens gegen den Oberjägermeister von Sierstorpf Veranlassung genommen.

Die vom Herzoge gegen den Kammerherrn von Cramm*) getroffenen Maaßregeln waren es insbesondere, welche bei allen Gutgesinnten den höchsten Unwillen hervorriefen. Das gegen ihn beobachtete Verfahren, die Vexationen, denen sich nicht allein dieser Edelmann selbst täglich ausgesetzt sah, die sich sogar in Verleugnung des menschlichen Gefühls auf dessen Gemahlin erstreckte, waren nicht geeignet, den jungen Fürsten als einen Zögling von Lehrern zu erkennen, deren besonderes Augenmerk darauf gerichtet gewesen, die hohen Tugenden in ihm zu erwecken, wie sie einem künftigen Regenten zur schönsten Zierde gereichen.

Von des Herzogs Regierungshandlungen würde, vom streng monarchischen Standpunkte betrachtet, von dem er in Metternich's Schule hohe Begriffe erlangt hatte, die Verwerfung der im Jahre 1823 unter der verlängerten Vormundschaft zu Stande gekommenen Verfassung zuletzt vielleicht Rechtfertigung gefunden haben, falls er sie durch den Bundestag in einer Weise betrieben hätte, wie es später von Seiten der hannover'schen Regierung in einem ähnlichen Falle geschah. Aber die Wiener Schule hatte ihm wie manchen andern deutschen Fürsten gelehrt, daß Gewalt unter den Geburtsgaben eines regierenden Fürsten die schönste sei.

Des Herzogs größte Mängel bestanden darin, daß er weder die Menschenliebe eines Joseph II., noch bei einem Napoleon's I. ähnlichen Unternehmungsgeist dessen ruhigen Ueberblick und dessen muthige Entschlossenheit besaß, selbst mit dem Tode zu ringen, wenn es die Ausführung seiner Entwürfe erheischte. Ohne die Befähigung logisch zu denken, richtungslos nach allen Seiten, ohne persönlichen Muth, mußte er frühzeitig untergehen, unfürstlich, verlassen von den letzten seiner Diener, ohne anderes Bedauern, als — daß er der Erziehung seines energischen, durch reiche Lebenserfahrung am besten zum schweren Werke befähigten Vaters und der Liebe seiner herrlichen Mutter schon in frühester Kindheit beraubt war.

Ein Fremder überall, seit erster Jugend fast ohne Heimath,

---

*) Der Kammerherr von Cramm hatte als Deputirter der braunschweigischen Landstände deren Rechte bei dem Bundestage in Frankfurt vertreten.

wird Herzog Carl ohne Freund, ohne irgend ein Ziel für die letzten Tage seines trostlosen fürstlichen Lebens, auch ferner die Welt durchziehen, bis der Tod seinen Irrfahrten ein Ende macht.

Des Herzogs Gedächtniß wird durch nichts erhalten bleiben, als etwa durch eine Lücke in den Särgen, welche die Asche der erlauchten Welfenfürsten bergen. Aber bedeutungsvoller als ein prächtiges Mausoleum, wird sie noch in späten Jahrhunderten der Nachwelt die Geschichte erzählen von Friedrich Wilhelm's, des ritterlichen Herzogs unglücklichem Sohne Carl.

Die Folgen von den immer gewaltsamer sich äußernden Maaßnahmen des Landesherrn ließen nicht lange auf sich warten. Verglichen auch Viele das Vorgehen des Herzogs mit einem Windmühlenkampfe, in dem er, erschöpft vom vergeblichen Streite, von selbst nachlassen würde, so beachteten diese Männer zu wenig den sich steigernden schädlichen Einfluß, der von Leuten aller Gattungen auf den jungen Herzog geübt wurde, die er nach Belieben von sich werfen und immer wieder durch andere ersetzen konnte, die ihm anhingen, so lange er sie bezahlte.

Da auch in höchster Bedrängniß Freigebigkeit nicht zu den Eigenschaften der Landesfürsten gehörte, so fand dieser Wechsel sehr oft statt, und an ein System in seinen Maßnahmen konnte nie gedacht werden. So kam es, daß die Braunschweiger sich stets am wohlsten befanden, wenn der Herzog auf Reisen war. Die fürstlichen Beschlüsse waren oft in ein und demselben Jahre von Neapel, London und Paris datirt. Im Stillen von dem im Jahre 1828 decretirten Staatsrathe ausgeführt, erregten sie weniger allgemeines Aufsehen, als wenn Er gegenwärtig war, dessen unmittelbarer Ausfluß sie waren.

Zu den vielen Inconsequenzen und Schwächen, welcher der Frankfurter Bundestag sich schuldig gemacht, gehört das damals von demselben in der braunschweigischen Angelegenheit beobachtete Verfahren. Nachdem der Herzog wegen verweigerter Anerkennung der unter der Vormundschaft Georg's IV. erlassenen landschaftlichen Verfassung, von den braunschweigischen Landständen beim hohen Bunde angeklagt, auf wiederholte Aufforderung die Anerkennung der Verfassung von

1823 entschieden verweigert hatte, wurde von Seiten des Bundestages die militärische Execution verfügt.

Die beiden Großmächte, Oesterreich und Preußen, gaben nach vergeblichen Versuchen, den Herzog zur Nachgiebigkeit zu bewegen, ihre Zustimmung und die Regierungen des Königreiches Sachsen und von Churhessen wurden mit der Ausführung beauftragt.

Die Remonstrationen des Herzogs gegen den Beschluß blieben erfolglos. Er verließ die Residenz, um eine neue Reise anzutreten, und gab deren Bewohner ihrem Schicksale und der Gewalt der erwarteten Truppen Preis. Indessen verstrich auch das Jahr 1829, ohne daß die Drohung des Bundestages in Erfüllung ging.

Als möglicher Grund könnte ein mittlerweile eingetretener Zwischenfall betrachtet werden, der auf eine Annäherung zwischen dem königlichen Onkel und dem herzoglichen Neffen schließen ließ.

Preußen hatte unter der Hand Versuche gemacht, das Herzogthum zum Anschluß an seine Zolleinrichtungen zu bewegen. Diesem dem Königreich Hannover in der Ausführung höchst unbequemen Fall zuvorzukommen, war man von Seiten des englisch-hannoverschen Cabinets bedacht, dem Herzoge Carl einige nicht unzuberücksichtigende Concessionen zu machen, und der Herzog von Cambridge wurde beauftragt, dem Herzoge von Braunschweig im versöhnlichen Sinne entgegenzukommen.

Ein hoher hannoverscher Beamter, Freiherr Grote, wurde als geeignet gehalten, eine solche Unterhandlung einzuleiten und zu führen. Man wußte, daß er mit einem vielgeltenden verdienten Staatsdiener in Braunschweig, dem Legationsrathe v. A. befreundet war. Dieser Umstand trug dazu bei, daß ihm vor jedem Anderem der Vorzug gegeben wurde.

Der Freiherr Grote benutzte die Gelegenheit eines Commissoriums zur Regelung der Grenze und der Zollverhältnisse zwischen Hannover und Braunschweig, wozu er und Herr v. A. von ihren beiderseitigen Regierungen gewählt worden waren, um die Frage über eine freundschaftliche und dauernde Aussöhnung zwischen den Fürsten der beiden Länder in Anregung zu bringen.

Nachdem er zu diesem Zweck den [illegible] erforscht und sich von

dem guten Willen des Herrn v. A. überzeugt hatte, vertraute ihm Herr von Grote, daß er von seinem Könige die Vollmacht habe, eine Unterhandlung im Namen des Herzogs von Cambridge zu eröffnen, und er zweifle nicht daran, daß der Schritt ein gleiches Vertrauen von Seiten des Herrn v. A. hervorrufen werde.

Als dieser nach Braunschweig zurückgekehrt war, ergriff er die erste sich darbietende Gelegenheit, um mit dem Herzoge über die gemachten Vorschläge zu sprechen, und wußte denselben zu veranlassen, ihm eine ähnliche Vollmacht zu ertheilen, wie die war, welche der Freiherr Grote vom Herzoge von Cambridge erhalten hatte, und ihn zu autorisiren, sich mit dem hannoverschen Bevollmächtigten in Verbindung zu setzen, sobald sie ihre gegenseitigen Vollmachten würden ausgetauscht haben.

Nach manchen Conferenzen und Discussionen versprach der König von England im Fall der Vereinigung:

1) Sein Möglichstes zu thun, um die großen Mächte und den deutschen Bund zu veranlassen, die Staaten des Herzogs von Braunschweig zu einem Großherzogthume zu erheben;
2) dem Herzoge den Hosenbandorden zu geben;
3) den Herzog von Braunschweig als Prinzen des königlichen Hauses von England anzuerkennen;
4) in einem besonderen Vertrage zu erklären, daß, da der König und der Herzog sich vollkommen zufriedengestellt und ausgesöhnt betrachteten, sie alle Dinge, welche auf ihre frühere Differenzen Bezug hätten, vergessen und niemals wieder in Anregung bringen wollten, und daß der König und der Herzog mit Strenge gegen die verfahren würden, die versuchen wollten, sie wieder anzuregen;
5) daß der König die Partei des Herzogs in jedem Streite ergreifen würde, der zwischen ihm und seinen Unterthanen entstehen könnte;
6) daß der König im Fall einer neuen Besitznahme oder des Krieges dem Herzoge von Braunschweig seine Staaten, oder einen Ersatz dafür garantiren wollte;
7) der König verspricht dem Herzoge, sein Privatvermögen wie-

der in die öffentlichen Fonds von England niederlegen zu lassen;

Wenn der König von England diese sieben Versprechungen erfüllte, so verlangte er vom Herzoge:

1) den ersten Schritt zur Versöhnung mit ihm zu thun;
2) auf genügendem Wege durch öffentliche Bekanntmachung zu erklären, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, den König durch sein Edict zu verletzen;
3) dem Könige in demselben Sinne einen Brief zu schreiben;
4) diesen Brief durch einen außerordentlichen Gesandten nach London überbringen zu lassen;
5) die Klagen bei dem deutschen Bunde zurückzunehmen;
6) die vom Könige sanctionirte Verfassung anzuerkennen;
7) gegen die Diener des Königs wegen ihrer früheren Handlungen und Reden keinen Groll zu hegen;
8) dem Geheimerath von Schmidt-Phiselbeck seinen Abschied zu geben.

Andererseits fügte der Herzog den ihm vom Könige gemachten Vorschlägen noch folgende Forderungen hinzu:

1) daß der König den Gesandten, welchen der Herzog gern schicken wolle, in einer Privataudienz und nicht in einer öffentlichen empfangen solle;
2) daß der König dem Herzoge auf den empfangenen Brief in einem freundschaftlichen Schreiben antworten und dieses ebenfalls durch einen außerordentlichen Gesandten überbracht werden sollte;
3) daß der König erklären sollte, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, seinen Neffen durch das Münster'sche Libell zu beleidigen, sondern nur seine früheren Schritte zu vertheidigen;
4) daß die Form dieser Erklärung sich nach der richten sollte, welche der König für die über die Zurücknahme des Edicts vom 10. Mai verlangen würde;
5) daß der König von England sich nicht mehr, unter welchem

Vorwande es auch sei, in die inneren Angelegenheiten des Herzogthums Braunschweig mischen sollte*).

Nicht grundlos war nach dem Vorstehenden anzunehmen, daß die Dinge sich endlich in Versöhnung zur gegenseitigen Zufriedenheit der streitenden Parteien wenden würde.

Aber das Schicksal, das anders über den Regenten von Braunschweig beschlossen hatte, spann eifrig daran fort, bis es in Erfüllung ging!

Bei der Entfernung der Orte, von denen die Entscheidung ausgehen sollten, änderten sich die Ansichten während der Dauer der Unterhandlungen, je nachdem die Parteien unter dem Einfluß fremder Einwirkung standen. Was heute genügte, diente morgen nicht mehr; bald traten bei der Entscheidung die Erledigung der materiellen, dann wieder die der moralischen Punkte in den Vordergrund. Statt zu einem gedeihlichen Schlusse zn kommen, riefen die Erörterungen neue Ursachen zum Streit hervor.

Während dieser Zögerungen ließ der König durch seinen Gesandten dem Bundestage die vom Herzoge erhaltenen Concessionen vorlegen, ohne die, welche er Letzterem gemacht hatte.

Der bisher noch schwankende Bundestag kam nun zu dem Beschluß, dem Herzoge vier Bedingungen vorzulegen, mit deren Annahme der obschwebende Streit als geschlichtet betrachtet, im Weigerungsfall die Annahme durch die Entsendung von Bundesexecutionstruppen sollte erzwungen werden.

Die von der ernannten Commission an den Herzog gestellten Forderungen waren:

1) ein Brief an den König, der vom Bundestage selbst sollte ausgefertigt werden,
2) die Absendung eines außerordentlichen Gesandten, um ihn zu überbringen,
3) die Zurücknahme des Edicts vom 10. März;
4) der Herzog von Braunschweig sollte seinen Oberforstmeister

---

*) Das Leben des Herzogs Carl. Cassel (Hotop) 1844.

von Praun für die dem Grafen Münster zugeschickte Herausforderung bestrafen.

Nachdem der Bundestag im Jahre 1829 diesen Bescheid insinuirt hatte, erklärten sowohl der Nassau und Braunschweig vertretende Herr von Marschall, als der außerordentliche Gesandte des Herzogs nach dazu von ihm erhaltenen Befehl, in keinerlei Weise den Bestimmungen der Commission beitreten zu können.

Ein Bericht über diese Erklärung wurde den verschiedenen Höfen zugeschickt; der Befehl zum Einmarsch der militairischen Execution in Braunschweig erlassen, ohne daß er jedoch, wie zu einer spätern Zeit mit aller Strenge in Cassel geschah, zur Ausführung gebracht wurde.

Der Herzog befand sich indessen in einer wahrhaft bedenklichen Lage, da er sich zur selben Zeit von sämmtlichen Mächten Europa's, von dem deutschen Bunde und vom eigenen Lande verlassen wußte. An Widerstand war nicht ferner zu denken. In Gefahr, das Land zu verlieren, war er von jetzt nur noch auf die Rettung seiner Person und seines Schatzes bedacht. Nachdem er zuvor den Legationsrath Klindworth im Verdacht, daß er an ihm zum Verräther geworden, als Postmeister in einen weitentlegenen Ort versetzt hatte, verließ der Herzog höchst unerwartet am 7. Januar 1830 Braunschweig, um in Paris Rath und Schutz bei der königlichen Familie zu suchen.

Dem Fürsten Polignac erwiederte er auf den Rath, sich zu fügen, damit man den Skandal der gegen einen regierenden Fürsten vollzogenen Execution in Deutschland nicht erlebe: „Mein Herr, ich bin hierher gekommen, um mich von den Gewaltthätigkeiten des deutschen Bundes gegen mich zu erholen, und die Intervention des Königs nachzusuchen; es ist der Zweck meines Hierseins, in dem ich nicht erwarte gestört zu werden."

Als der Herzog auch die ihm allerletzt noch vom Fürsten Metternich zugehenden Rathschläge kategorisch verworfen, wurde der königlich sächsische Gesandte von der Diplomatie ausersehen, den Fürsten in andere Bahnen zu lenken.

Der redliche Herr von Könneritz begann damit, dem Herzoge den Schmerz zu schildern, welchen es seinem Herrn und Könige verursachen würde, wenn er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, Truppen

gegen seinen Vetter und Freund, den Herzog von Braunschweig, marschiren zu lassen.

„Lassen Sie mich hoffen," fügte er hinzu, „daß Ew. Durchlaucht die Sache dahin nicht kommen lassen werden; ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir einige beruhigende Worte, die ich dem Könige bringen kann."

„Lieber Herr von Könneritz," antwortete der Herzog — „sagen Sie dem Könige, es möge geschehen, und er möge thun, was er wolle, so würde ich doch stets seine Bereitwilligkeit, das zu thun, was er für mich thut, als einen Beweis seiner Freundlichkeit für mich betrachten. Nur würde ich Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie die Ausführung der Schritte erwarten, welche Sachsen gegen Braunschweig zu thun gezwungen sein wird." —

Der Bundestag hatte sich mit dem braunschweigischen Staatsministerium in Verbindung gesetzt, um dieses zur Unterzeichnung einer die Zurücknahme des Edicts vom 10. März betreffenden Acte zu veranlassen, als der politische Streit durch das Ableben Georgs IV. in eine andere Phase schien eintreten zu wollen.

Wilhelm IV. hatte bald nach seiner Thronbesteigung dem Herzoge sagen lassen, daß er in guter Eintracht mit allen seinen Verwandten, so auch mit ihm zu leben wünsche.

Der Herzog hatte an den König ein Schreiben gerichtet, in welchem er ähnliche Gesinnungen aussprach, während er dem Gebrauch gemäß sein Bedauern über den Tod des Bruders und seine Glückwünsche zur Thronbesteigung darbrachte. Der General von Buttlar war als außerordentlicher Gesandter beauftragt, das Schreiben in die Hände des Königs zu legen.

Der König antwortete durch eine an den Herzog ergehende Einladung zu ihm zu kommen, wenn er zuvor in Braunschweig gewesen. Zugleich ließ Wilhelm IV. ihm die Mittheilung machen, daß er es zur besondern Bedingung einer vollständigen Aussöhnung zwischen ihren beiderseitigen Regierungen mache, daß der Herzog künftig jedes gerichtliche Verfahren in Bezug auf die bisher bestandenen Differenzen aufgebe, indem er den Wunsch ausdrückte, daß alles Geschehene völlig vergessen und als null und nicht geschehen betrachtet werden

möge. Insbesondere verlangte der König, daß der Herzog keine neue Protestation, wie er es thun zu wollen geäußert, bei dem deutschen Bunde machte, und daß er schließlich sein Ministerium nicht aus dem Grunde verabschiede, weil es seine Unterschrift unter die Zurücknahme des Edicts vom 10. März gesetzt habe.

Als der Herzog die Einladung des Königs als Versöhnungszeichen angenommen hatte, nahm der Bund den Befehl zur Militärexecution gegen den Herzog zurück.

Dies geschah um die Mitte des Juli 1830. Bis dahin hatte der Herzog Carl unter wachsender Hoffnung sehr vergnügt in Paris zugebracht, als mit der ausbrechenden Revolution auch in dem Schicksale des Herzogs die entscheidende Wendung eintrat. Wenige Tage zuvor hatte der Herzog noch einem glänzenden Feste beigewohnt, welches mit allem erdenklichen Luxus der königlichen Familie im Schlosse der Tuilerien gegeben wurde; einige Tage später — und es konnte ihm nur mit Mühe gelingen, zu Fuß, in unscheinbarer Verkleidung, die Grenze von Holland zu erreichen. Erst in Brüssel erreichten ihn seine Equipagen und die zurückgebliebene Dienerschaft. Hier gedachte er sich von den unerhörten Erlebnissen einige Tage auszuruhen. Aber auch in dieser Königsstadt zeigten sich schon die Spuren einer bevorstehenden Volkserhebung, die den Fürsten in ihrem zunehmenden Umfange zur Weiterreise nach Braunschweig antrieben, von wo er nach kurzem Aufenthalt die projectirte Versöhnungsreise nach London anzutreten beabsichtigte.

Ohne jegliches Aufsehen, wie er es gewollt, erreichte er am 17. August 1830 das Residenzschloß.

Am folgenden Tage erschien unter Vorantritt des Oberappellationspräsidenten von Strombeck eine Deputation der Landstände im Schlosse, um dem Herzoge über sein glückliches Entkommen der in Paris ihn so nahe bedrohenden Gefahren zu gratuliren.

Obgleich er sich geweigert hatte, sie anzunehmen, versammelten sich doch am Abend desselben Tages eine große Zahl von Bürgern, um dem Herzoge eine Fackelmusik zu bringen.

Am 1. September erließ der Herzog folgenden Protest gegen den

Widerruf seines am 10. Mai erlassenen Patents von Seiten des braunschweigischen Ministeriums.

„Wir Carl, von Gottes Gnaden, souverainer Herzog von Braunschweig und Lüneburg 2c. 2c. thun hiermit kund und zu wissen:

Unser Staatsministerium ist durch die Drohungen des Bundestages gezwungen worden, während Unserer Abwesenheit aus Unseren Staaten und gegen Unseren ausdrücklichen Willen, ein von Uns, unter dem 10. Mai 1827 erlassenes und unterzeichnetes Patent zu widerrufen.

Wir erklären, daß wir jetzt und für alle Zeiten die oben erwähnte Widerrufung als nichtig und nicht geschehen betrachten werden, daß Unser Patent vom 10. Mai in seiner vollen Kraft Geltung behalten soll und daß Wir es von Neuem erlassen werden, wenn irgend Jemand, wer es auch sei, dasselbe verkennen und seinen Inhalt vergessen sollte.

Gegeben in Unserem Herzoglichen Schlosse zu Braunschweig, am ersten des Monats September 1830. Carl, H."

Indessen vergingen die nächsten Tage ruhig, bis ein Schreiben des braunschweigischen Bundesgesandten von Marschall aus Frankfurt, um den Herzog zu veranlassen, daß er dem völlig freigesprochenen Oberjägermeister von Sierstorpf, freiwillig erlaube, nach Braunschweig zurückzukehren, einen neuen Sturm in des Herzogs Brust heraufbeschwor und auch die Gemüther der Braunschweiger in hoher Weise erregte. „Wenn auch," fügte der Gesandte hinzu, „der Bundestag einerseits nicht die Verurtheilung eines Fürsten zu Gunsten eines seiner Unterthanen aussprechen will, der sich auf eine unehrerbietige Weise betragen, so findet er doch, daß die über den Baron verhängte Strafe mit dem Fehler, welchen man ihn vorwerfen könnte, nicht im Verhätlniß stehe.

Der Herzog ließ darauf antworten: daß seine Beschlüsse hinsichtlich des Herrn von Sierstorpf unwiderruflich; daß er lieber nicht regieren, als seinen Unterthanen erlauben wollte, ihn ungestraft zu beleidigen. Er betrachte die Sache nicht sowohl als eine Ehrensache als vielmehr eine Lebensfrage. „Es giebt keine Regierung ohne Gewalt," fügte er hinzu „und wer sie aufgiebt, ist verloren" u. s. w.

Man ließ darauf dem Herzoge durch den Commandeur des Truppencorps zu erkennen geben, daß es der sehnliche Wunsch des Herrn von Sierstorpf sei, aus der bisherigen Verbannung zurückzukehren, und daß seine Mitbürger die Absicht hätten, seine Rückkehr zu feiern, indem sie ihn an dem Stadthore mit einem Fackelzuge empfangen und unter Musikbegleitung in seine Wohnung geleiten wollten.

„Wohl," antwortete der Herzog im heftigen Zorne über die gemachte Mittheilung, „ich will auch seine Rückkehr feiern; ich werde Ihnen befehlen, sich auf dem großen Platze, wo sein Haus liegt, an der Spitze Ihrer Division aufzustellen, und ihn, wenn er mit seinem Gefolge auf dem Platze erscheint, mit Kartätschen zu empfangen" *). Aus diesem kurzen Bescheid war zu ersehen, daß die Juliereignisse in Paris nur geringen Eindruck auf den Herzog gemacht hatten.

Indessen unterblieb die Rückkehr des Herrn von Sierstorpf. Wohl aber schien die vom Herzoge beabsichtigte Reise nach England Unzufriedenheit und Unruhe im Volke zu erregen. Einzelne Manifestationen deuteten darauf hin, daß man den Herzog nöthigenfalls mit Gewalt daran zu verhindern die Absicht habe.

Drohender wurden die Anzeichen am 6. September. Die Gährung nahm zu, obgleich der Herzog mehrere Bitten der von Magistrat und Bürgerschaft an ihn abgesandten Deputationen bewilligt hatte. Bittsteller und Rathgeber wechselten fast stündlich in den Vorzimmern. Es schien, als wolle man in einem Tage erringen, was man in sieben Jahren durch Vorstellungen zu erlangen vergebens versucht hatte.

In der Stadt war die Stimmung eine gedrückte. Bald gab man sich Hoffnungen hin, bald gab man sie auf, je nachdem die Nachrichten, welche den in der Nähe des Schlosses sich sammelnden Gruppen von den Abgesandten zugingen. Man hoffte und fürchtete zu gleicher Zeit, ohne sich Rechenschaft von den Befürchtungen geben zu können. Erst als der Herzog an diesem Abend aus dem Theater zurückfuhr, als der Platz und die zum Schlosse führende Straße Kopf an Kopf mit einer sich drängenden Menschenmenge erfüllt war, von denen sich einige Verwegene sogar dem herzoglichen Wagen entgegenwarfen, während Steine gegen den-

---

*) Leben des Herzogs Carl. Cassel (Hotop) 1844.

selben geschleudert wurden, um dessen Weiterfahren zu hemmen, bekamen die am Morgen gehegten Befürchtungen Ausdruck in den schrecklichen Symptomen einer gegen den Landesherrn ausbrechenden Revolution.

Die Besonnenheit des Kutschers und die Schnelligkeit der Pferde wandten die dem Herzoge an diesem Abend drohende Gefahr ab; er erreichte unversehrt den Schloßgarten, dessen eiserne Thorgatter sofort gesperrt wurden.

Die jetzt zu seiner persönlichen Sicherheit vom Herzoge getroffenen Maßregeln erbitterten das Volk in noch höherem Grade. Es konnte jedoch nicht verhindern, daß die Besatzung auf dem Schloßhofe zusammentrat. Aber eine aufgefahrene Batterie wurde am folgenden Tage auf dringende Vorstellung der Bürgerschaft wieder abgeführt. In den Verhandlungen darüber war fast der ganze Vormittag des 7. September vergangen. Neue Forderungen Seitens der verschiedenen Deputationen, vom Fürsten gemachte einzelne Zugeständnisse, füllten die Zwischenräume der Hauptdiscussionen aus.

Gegen Abend mehrten sich die Aufläufe, die Bewegung nahm eine immer drohendere Gestalt an. Man verlangte Arbeit, Geld und das Versprechen vom Herzoge, nicht nach London abzureisen, wie er es für den nächsten Tag bestimmt hatte. Aber dieser Forderung nicht nachzukommen, war des Herzogs unerschütterlicher Wille, nach dem seinem königlichen Ohm Wilhelm IV. gegebenen Wort, zu ihm nach London zu kommen, sobald er wieder in Braunschweig gewesen.

Hätte es der Herzog mit dem Zusatze, der vom Könige gemacht wurde — falls Regierungsgeschäfte seine Anwesenheit im Lande nicht erheischen sollten — genauer genommen, so mußte er sich, in die Gedanken des königlichen Oheims eingehend, nach seiner Rückkunft aus Paris von der Nothwendigkeit überzeugen, sich mit allem Eifer der zweckmäßigen Leitung der Landesangelegenheiten zu widmen.

Während es einigen Zügen der Gardehusaren ohne Mühe gelungen war, den Bohlweg gegenüber dem Residenzschlosse von den Aufständischen zu räumen, stand die Infanterie auf dem Schloßhofe der Befehle des Herzogs gewärtig, der erklärt hatte, sich nöthigenfalls selbst zur Unterdrückung der Volksbewegung an die Spitze der Truppen zu stellen.

Indessen waren auch die fürstlichen Reisewagen gepackt und Alles zur Abreise fertig gehalten.

Allmälig begann die Nacht herabzusinken. Das Volk, kühner geworden durch das passive Verhalten der Truppen, wie es von deren Commandeur angerathen war, bedrängte heftiger von allen Seiten den Schloßhof und versuchte mit Gewalt den Eingang durch die verschlossenen Thore zu erzwingen.

Zum ersten Male sah sich der Herzog von seinen falschen Freunden verlassen; rathlos blickte er Angesichts seiner Truppen in dem Kreise des ihn umgebenden General-Stabes umher. Immer dringender wurde von verschiedenen Seiten die Mahnung zur schleunigen Abreise gehört; lauter tobte das Volk im Versuch, die Thore zu erbrechen. Schon war es einem wüsten Haufen gelungen, sich des Eingangs in den rechten Flügel des Schlosses und in die Kanzlei zu bemächtigen, als der Herzog, statt einen seiner fürstlichen Stellung würdigeren Beschluß zu fassen, den Befehl über die Truppen und die Obhut des Residenzschlosses dem commandirenden Generale übergebend, sich zur Abreise entschloß. Mit diesem Befehl hatte Carl II., sich der Souverainetät begebend, sein Schicksal unterschrieben. — Vom Hofe des Marstalls die Promenade passirend, erreichte er unter Begleitung einer Abtheilung Gardehusaren das Petrithor, dasselbe, aus dem im Jahre 1809 sein heldenmüthiger Vater, zum glorreichen Siege über seine zahlreichen Feinde, bei Oelper, Gottes Beistand vertrauend, mit seinen tapferen Schaaren hinausgezogen war.

Kaum hatte Herzog Carl das Weichbild der Stadt verlassen, als die so verhängnißvolle Nacht durch eine am Himmel aufzuckende Feuergarbe fast taghell erleuchtet wurde. Es war das Schloß seiner Väter, die Wohnung von drei glorreichen Generationen, welches von der Fackel einer Empörung entzündet, wie sie Braunschweig nimmer erlebt, in lichten Flammen aufloderte.

Unerschüttert von dem grausigen Anblick, bei dem seine Umgebung fast erstarrte, sagte der Herzog im gleichgültig ironischem Tone zu einem der ihn begleitenden Officiere: „Das Hoftheater soll vom heutigen Tage nicht ferner bestehen!“

Es waren fast die einzigen Worte, die man von ihm vernahm, ehe Carl II. den unterdessen angekommenen Reisewagen bestieg.

Nach dem, was man sich über das geheimnißvolle Treiben im Residenzschlosse, von den Geldverpackungen in der Schatzkammer u. s. w. vor dieser letzten Abreise des Herzogs erzählte, konnte man oft nicht umhin, auf den Gedanken zu verfallen, daß der Fürst damals die Absicht gehabt, sobald gewisse Transactionen gelungen, von den Regierungsgeschäften zurückgezogen, für immer im Auslande zu leben. Es sollte für diesen Fall auch schon auf einen Verweser von ihm Bedacht genommen sein; — doch scheint der Herzog damals noch nicht die ihm dazu geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben.

Der Herzog Carl ist bis zum heutigen Tage Vielen als ein psychologisches Räthsel erschienen. Jedenfalls gehörte er unter den deutschen regierenden Fürsten zu den einzelnen, welche sich durch ein, im zu großen jugendlichen Uebermuth in das Bizarre ausartendes Benehmen bemerklich gemacht haben. Wer indessen in den ersten Jahren seiner Regierung Gelegenheit hatte, längere Zeit mit dem Fürsten zu sprechen, wird zugestehen, daß ihm unter einer richtigen Auffassung der Dinge auch das richtige Urtheil nicht abging. Es lag indessen oft Ironie, selbst herbe Bitterkeit in seinen Worten, so daß man nicht lange im Zweifel darüber bleiben konnte, wie sehr es dem jungen Fürsten an den Haupttugenden eines guten Regenten, an einem wohlwollenden, für Menschenliebe empfänglichen Herzen gebrach.

Unter des Herzogs näherer Umgebung befand sich Keiner, der es gewagt hätte, ihm in den letzten Jahren seiner Regierung die Augen zu öffnen. Nur der Oberapellationsrath von Strombeck erlaubte sich als freier, unabhängiger Mann einmal, offen mit dem Fürsten zu reden, und seine Vorstellungen hätten vielleicht eines günstigen Eindrucks nicht verfehlt, wenn er auch nur einstweilen auf des Herzogs Ideen eingegangen wäre.

Noch in der letzten Stunde wagte der Oberapellationsrath von Strombeck den Versuch, den Herzog zur Umkehr der gefährlichen Bahn durch ein an ihn gerichtetes Schreiben zu veranlassen, nachdem eine früher mündlich gemachte Vorstellung erfolglos geblieben. Das *Schreiben ist wegen* der schon am 6. September stattfindenden stür-

mischen Vorgänge nicht zu des Herzogs Händen gekommen. Indessen verdient es als ein historisches Actenstück zur allgemeinen Kunde zu kommen.

„Durchlauchtigster Herzog! etc. etc.

Die treue Anhänglichkeit, welche mich an mein geliebtes Vaterland und also nicht minder an dessen erhabenen Landesfürsten fesselt, läßt mich den Schritt wagen, den ich jetzt zu thun unternehme, zu welchem ich mich eben so berechtigt als verpflichtet halte, da ich in diesem Augenblick das einzige Mitglied des engern Ausschusses der getreuen Landschaft Ew. Herzoglichen Durchlaucht bin, welchem es nach den höchsten Bestimmungen erlaubt ist, in landschaftlichen Angelegenheiten thätig zu sein.

Möchte Gott mir die höchste Gnade verleihen, daß es mir gelänge, Ew. Durchlaucht die Ueberzeugung mitzutheilen, daß Höchst Ihre getreuen Stände, in allen Schritten, welche sie bis jetzt thaten, lediglich das Beste des gemeinschaftlichen Vaterlandes, und also — denn wie könnte dieses von seinem erhabenen Landesherrn getrennt werden? — das Beste für Ew. Herzogliche Durchlaucht vor Augen hatten, und daß Beides noch jetzt ihr einziges Ziel ist. — Nichts ist leichter, Durchlauchtigster Herzog, als dieses Ziel zu erreichen, und allgemeine Zufriedenheit in einem Lande, wie das ist, welches Allerhöchstdieselben beherrschen, herzustellen und fest zu begründen. Dieses Land hat Unterthanen, die seit den Zeiten des grauen Alterthums mit der treuesten Liebe an ihren Regenten hängen, wie ihnen seit Jahrhunderten ganz Deutschland das Zeugniß giebt, denen kein Opfer zu theuer war, kam es darauf an, ihren Fürsten in den bedenklichen Umständen, welche oft die Geschichte darweist, treu zu unterstützen. Wie sollte es auf einmal geschehen können, daß des so treuen Volks Repräsentanten andere Gesinnungen bekommen hätten! — Nein, Land und Stände hegen noch dieselben Gesinnungen, und von Neuem werden sie vor dem gesammten deutschen Vaterlande, zum großen Ruhm und zur Freude von Ew. Durchlaucht kund werden, wenn Höchstdieselben dasjenige verfügen, warum ich Sie jetzt zum Wohl des Ganzen anzuflehen wage.

Meine erste Bitte, Durchlauchtigster Herzog, ist, daß Sie die Gnade haben mögen, die Verfügung aufzuheben, wodurch Höchst Ihre

Staatsdiener, welche Mitglieder der Landschaft sind, verhindert werden, an landschaftlichen Berathungen Theil zu nehmen. Ich zögere nicht, Ew. Herzoglichen Durchlaucht zu sagen, daß diese Verfügung selbst dem höchsten Interesse Ew. Durchlaucht entgegen ist. Nichts ist natürlicher, als daß die Staatsdiener mit besonderer Liebe an ihrem Landesfürsten hängen. Sie sind überdieß die Sachkundigsten; aus ihren Berathungeu gehen die ruhigsten Beschlüsse hervor. Dazu kommt noch, daß das unterthänigst bemerkte Verbot, sowohl unter den Mitgliedern der Landschaft, als in dem gesammten Publicum, ja im gesammten deutschen Vaterlande, einen höchst nachtheiligen Eindruck macht; denn jene Mitglieder haben ein verfassungsmäßiges Recht auf landschaftliche Thätigkeit; sie sind, insofern sie Mitglieder der Ritterschaft, wie die Landesverträge bestimmen, Repräsentanten des Landes und geborene Rathgeber des Landesfürsten. Nehmen Allerhöchst dieselben daher diese Maßregel zurück, so ist ein großer Schritt zur allgemeinen Zufriedenheit gethan. Regelmäßige Mittheilungen werden dann, wenn sich — warum ich ehrfurchtsvoll bitte — auch hierauf die Erlaubniß Ew. Herzoglichen Durchlaucht erstreckt, zwischen Herrn und Ständen wieder stattfinden können, und die Hoffnung einer schönen Zukunft von Neuem entgegenleuchten.

Welch' ein Jubel aber wird sich durch das ganze Land verbreiten, sollten Ew. Herzogliche Durchlaucht eine zweite umfassendere unterthänigste Bitte erfüllen, und hinfort noch einen Schritt weiter gehen, als der ist, welchen ich eben anzudeuten wagte, sollten Allerhöchst dieselben erklären:

> „daß Sie die erneute Landtagsordnung anerkennten, um darauf mit den getreuen Ständen wegen wünschenswerther Modificationen zu unterhandeln.

Durchlauchtigster Herzog, die Stände selbst wünschen Modificationen, welche die Zeitumstände gebieten, in der landschaftlichen Verfassung, und nichts wird leichter sein, als auf offenem Landtage sich über solche zu verständigen. Liebe und Zutrauen werden Ew. Herzoglichen Durchlaucht entgegen kommen; selbst Wünsche, Ew. Durchlaucht — denn wie wäre es moralisch möglich, daß Wünsche des Fürsten *dem allgemeinen* Besten entgegen seien! — werden gern erfüllt wer-

den. Diese — um eine Basis zu haben — nothwendige Anerkennung kann Ew. Durchlaucht unmöglich Nachtheil bringen, denn die erneute Verfassung räumt dem Durchlauchtigsten Landesfürsten größere Rechte als die früheren ein. Unmöglich ist es, daß bei der vorigen Steuerverfassung, bei den Privilegien der Ritterschaft diejenigen Steuern aufgebracht werden können, welche jetzt aufgebracht werden müssen, wenn der Staatshaushalt nicht in's Stocken gerathen soll. — Würde aber auf den Grund der alten Verfassung unterhandelt, so müßte diese vorläufig während der Unterhandlung hergestellt werden; eine Herstellung, welche die größten Nachtheile besonders für Ew. Durchlaucht zur Folge haben würde. Nie könnte die jetzige regelmäßige Justizverfassung bestehen, erhielten Adel und Stände ihre Gerichte wieder. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, erst jetzt ist ein Herzog von Braunschweig in dem Herzogthume die einzige Quelle der Justiz. Jeder Publicist erkennt dieses an, sowie jeder Rechtsgelehrter, daß die jetzige Justizverfassung eine vortreffliche sei, wenn die verschiedenen Gerichte mit einer hinlänglichen Zahl Richter und Subalternen besetzt sein werden. Wie wäre es möglich, daß man Höchst Ihnen eine Verfassung verdächtig machte, die so ganz und gar das Princip der Souverainetät aufrecht erhält und des Guten so Vieles gestiftet hat!

Gedenken nun Ew. Herzogliche Durchlaucht des unbeschreiblichen Jubels, welcher das ganze Land durchhallen wird, sobald Sie das Wort aussprechen, um welches ein treuer Landstand im Namen Aller bittet; wie unendlich groß wird Ihre Zufriedenheit, ich darf sagen Ihr Lebensglück in der Freude und in dem Danke Aller sein!

Von solchem Augenblick wird sich Alles ordnen. — Ew. Herzogliche Durchlaucht werden die Wünsche der Stände erfüllen, wenn diese zeigen; ihre Wünsche seien den Rechten des Landes, die durch so viele Verträge feststehen, die durch so große Opfer erworben wurden, gemäß. Diese Wünsche und das Verlangen treuer Unterthanen hier nur entfernt anzudeuten, würde sich für mich, den Einzelnen nicht passen; ich unterdrücke in dieser Beziehung jede Aeußerung, voll von der frohen Hoffnung, daß der Tag nicht fern sein wird, wo Ew. Herzogliche Durchlaucht bei der Huldigung der treuen Stände die Allerhöchste Ueber-

zeugung haben werden: daß im Lande Braunschweig der glücklichste Fürst das glücklichste Volk regiere.

Mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich u. s. w."

Mit Recht wird der Schloßbrand als ein sehr beklagenswerthes Ereigniß in der Geschichte von Braunschweig genannt werden. Bei keiner der in früheren Jahrhunderten von den Braunschweigern gegen die Herzöge, ihre Landesherrn, gemachten Demonstrationen ist ein Fall vorgekommen, der diesem zu vergleichen wäre. Der Untergang des Residenzschlosses, an dem die Braunschweiger, in liebevoller Erinnerung an dessen frühere fürstliche Bewohner, mit hoher Pietät hingen, erregte bei allen Gutgesinnten den tiefsten Schmerz. Der Herzog Wilhelm vergoß Thränen, als er die öde Brandstätte erblickte, wo seine Wiege gestanden, wo die theuere Mutter mit hoher Freude sein erstes kindliches Lächeln begrüßt hatte.

Indessen ist aus der Asche des alten, an Erinnerungen so reichen Herzogsschlosses ein neuer, ein prachtvoller Fürstenpallast entstanden. Unter den Fundamenten, welche den herrlichen Säulen und den hochgewölbten Bogengängen des wahrhaft königlichen Baues zur Stütze dienen, warde die despotische Regierungsweise Herzogs Carl II. für immer begraben. Als constitutioneller Fürst, eingeführt von einem vertrauenden, dem alten Fürstenhause treu ergebenen Volk, bezog Herzog Wilhelm die neue fürstliche Residenz.

Unter bedeutungsvollen Anzeichen für deren nächste Zukunft hatte für die Erblande des jüngern Welfenhauses, — für den Churstaat Hannover, — das 19. Jahrhundert seinen Anfang genommen. Unter tief betrübenden Ereignissen nahm dasselbe für die braunschweigischen Staaten seinen Fortgang. Da erblühete mit dem Erbleichen von Napoleon's Glücksstern das jüngere Welfenland, nachdem es fast ein Jahrzehnt hindurch eine französische Provinz gewesen, in einer unerwartet plötzlichen Wandelung der Staatengeschicke im Glanze eines deutschen Königreiches auf, dessen Erbfolge durch vier englische Prinzen für lange Zeit gesichert schien.

Das geschah fast zur selben Zeit, als die alten Lande Braunschweig ihres Oberhauptes, durch den Tod im letzten Kampfe für Deutschlands Freiheit beraubt, abermals verwaist, noch während einer

Reihe von Jahren in bangem Hoffen und Harren von der unsichern Zukunft eine günstige Wendung seiner Geschicke erwarten sollten.

Endlich war jedoch der von der Gesammtbevölkerung heiß ersehnte Tag herangekommen, an dem Carl Wilhelm August, Herzog Friedrich Wilhelm's des Edeln und Tapfern erstgeborener Prinz, die Regierung seiner Erblande übernahm. Aber schnell vorübergehend war die Morgenröthe der gehofften glücklichen Tage!

Düstere Wolken, schwerer sich aufthürmend über dem Lande mit jedem neuen Regierungsjahre des jungen Fürsten, verhüllten den kaum sich aufklärenden Horizont der Zukunft. Das Schicksal schien sich noch nicht erschöpft zu haben in den über das Land verhängten schweren Prüfungen. Es sollten noch Ereignisse stattfinden, wie sie aus der sturmbewegten Regierungszeit Heinrich's des Löwen nicht bekannt sind, ehe für Braunschweig eine neue, eine glückliche Aera eintrat. Sie ist in ihren Folgen für die Geschichte der Residenzstadt und des ganzen Landes, ja für das Gesammtvaterland zu bedeutsam geworden, als daß die inhaltsschweren Fehde- und Absageschriften, welche zu einer fast gänzlichen Umwandelung der in Braunschweig bestehenden Verhältnisse die erste Veranlassung gaben, nicht hier des Besonderen erwähnt werden sollten!

Aus den Schattenrissen, welche aus Heinrich's des Großen Geschichte auf die Nachwelt gekommen, ist eine Aehnlichkeit mit den Ursachen, welche den Sturz des Herzogs Carl herbeiführten, und denen, welche über den Löwen die Reichsacht verhängten, insofern zu finden, daß keiner von Beiden den Aussprüchen des Reichsgerichts Folge geben wollte. Der Unterschied aber besteht darin, daß der große braunschweigische Ahnherr sich auf seinen Verstand, seine Stellung im deutschen Reiche und auf seine bedeutende Macht stützend, Schritte that, welche die Welt mit Bewunderung erfüllten, während sein späterer Nachkomme, welcher, den doppelzüngigen Rathschlägen des Fürsten Metternich allzuvertrauensvoll Gehör gebend, in der Souverainetät eines deutschen Fürsten das Ansehen zu besitzen glaubte, keinen andern Willen als den seinigen bei seinen Unternehmungen für maßgebend halten zu dürfen, nur eine kurze Zeit Aufsehen erregte.

Sobald sich der Herzog Carl nach Ablauf der drei Jahre einem

dem Fürsten Metternich gegebenen Versprechen entbunden glaubte, hielt er die Zeit des selbstständigen, des souverainen fürstlichen Handels gekommen.

Nachdem er dem Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck, der bisher sämmtliche Staatsgeschäfte geleitet hatte, das Portefeuille hatte abnehmen lassen, erließ er unter dem 30. Mai 1827 folgende Verordnung:

„Wir, Carl ꝛc. ꝛc. Demnach Wir bei Erlassung Unseres Patents vom 30. October 1823 die Frage unberührt gelassen, inwiefern die Anordnungen, Vorschriften und Institutionen der für Unsere Lande bestandenen vormundschaftlichen Gewalt als rechtsverbindlich für Uns und Unsere getreuen Unterthanen von Uns erkannt würden; gegenwärtig aber erhebliche Gründe vorhanden sind, diesen wichtigen Gegenstand zu ordnen, und eben so wenig bezweifelt werden mag, daß die während Unserer Minderjährigkeit gefaßten Regierungsbeschlüsse und erlassenen Verordnungen nur in sofern für Uns eine rechtliche Verbindlichkeit zu produciren vermögen, als nicht dadurch über wohl erworbene Regenten- und Eigenthumsrechte disponirt worden; als daß Wir landesgrundgesetzlich und namentlich nach dem Successionsvertrage der Herzöge Heinrich und Wilhelm von Braunschweig vom Jahre 1535 mit Unserem achtzehnten Jahre regierungsmündig geworden und kraft jenes Vertrages die Regierung unserer Erblande überkommen, wodurch denn von selbst sich ergiebt, daß alle Verordnungen und Institutionen, welche in dem Zeitraume von 30. October 1822 bis dahin 1823 gemacht und von der ungesetzmäßig verlängerten Regierung erlassen worden, zu ihrer bleibenden Rechtsgültigkeit und Anwendbarkeit Unserer speciellen Anerkennung bedürfen, so machen wir in diesem Maaße Unsern Landesherrlichen und Landesväterlichen Willen Unseren getreuen Unterthanen hiemit kund, und wenn wir gleich befohlen haben und befehlen, daß alle und jede Verordnungen und Bestimmungen der vormundschaftlichen Regierung ohne Rücksicht auf die Zeitperiode, in welche ihre Erlassung fällt, provisorisch fernerweit in den hierzu geeigneten Fällen in Anwendung gebracht werden, so behalten wir es Uns jedoch ausdrücklich vor, nach sorgfältiger Prüfung und mit besonderer Berücksichtigung desjenigen, was das Wohl

Unserer Unterthanen erheischen dürfte, über die Anwendbarkeit und Rechtsgültigkeit der von der bestandenen vormundschaftlichen Regierung erlassenen Verordnungen und gemachten Institutionen die desfalls erforderlichen gesetzlichen Bestimmungen zu treffen.

Urkundlich 2c. 2c.

Carl, Herzog."

Es erfolgte darauf von Seiten Hannovers folgende Bekanntmachung des Cabinetsministeriums:

„Se. Durchlaucht, der regierende Herzog von Braunschweig, hat es unter dem Schutze, den die deutsche Bundesacte allen deutschen Fürsten gewährt, für angemessen gehalten, in einer von Ihnen selbst vollzogenen Bekanntmachung vom 10. Mai d. J. Sich über die Verbindlichkeit der während der vormundschaftlichen Regierung von Ihrer Königlichen Majestät erlassenen Anordnungen und Vorschriften auf eine Weise zu äußern, welche Ihro Majestät mit gerechtem Unwillen erfüllt, ein Gefühl, welches alle Höfe theilen werden, denen das wahre Sachverhältniß bekannt ist. In jener Bekanntmachung ist die Rede von Beschlüssen und Verordnungen, durch welche über wohlerworbene Regierungs- und Eigenthumsrechte disponirt sein könnte; ja das letzte vormundschaftliche Regierungsjahr des Königs wird für ungesetzmäßig erklärt, wonach sich von selbst ergeben soll, daß alle Verordnungen und Institutionen, welche in dem Zeitraume vom 30. October 1822 bis dahin 1823 erlassen worden, zu ihrer Rechtsgültigkeit des Herzogs specieller Anerkennung bedürfen würden.

Ihro Majestät haben in Ansehung der Dauer der Vormundschaft Sich nach der sorgfältig erwogenen Ansicht der ersten Herzoglich Braunschweigischen Staatsdiener und bewährten Rechtsgelehrten gerichtet und ganz in Uebereinstimmung mit den von Allerhöchst demselben freundschaftlich zu Rath gezogenen Höfen von Oesterreich und Preußen gehandelt. Ihre vormundschaftliche Regierung ist von den braunschweigischen Behörden und Unterthanen mit ruhmvollen Danke anerkannt worden. Ihro Majestät behalten Sich wegen der obigen Bekanntmachung die Schritte zu thun vor, die Ihre Würde erfordert.

Nach den von Allerhöchstdemselben erhaltenen ausdrücklichen Anweisungen wird das Vorstehende hiermit öffentlich bekannt gemacht.

Hannover, den 7. Juni 1827.

Königlich Großbritannisch-Hannoverscher General-Gouverneur und Geheimeräthe von Bremer."

Hierauf erwiedernd ließ das Herzogliche Staatsministerium folgenden Artikel in die braunschweigischen Anzeigen setzen:

Die Bekanntmachung des Königlichen Cabinetsministeriums vom 7. Juni dieses Jahres verpflichtet das unterzeichnete Staatsministerium, sich ohne Zeitverlust über den befremdenden Inhalt derselben zu äußern:

Der Grundsatz, daß die vormundschaftliche Gewalt regelmäßig nur Verwaltungsbefugnisse producirt, ist ohne Einschränkung in privat- und staatsrechtlichen Verhältnissen anerkannt.

Das Patent Seiner Herzoglichen Durchlaucht vom 10. Mai dieses Jahres enthält für diesen Gegenstand nichts mehr und nichts weniger als eine Wiederholung dessen, was gesetzlich feststeht, und es ist einleuchtend, daß, wenn die vorbehaltene, nur zum Wohle der Herzoglichen Unterthanen gereichende Prüfung ergeben möchte, daß während der vormundschaftlichen Regierung Institutionen in's Leben gerufen wären, durch welche über wohlerworbene Regierungs- und Eigenthumsrechte disponirt worden, zur Aufrechthaltung derselben keine staatsrechtliche Verpflichtung vorhanden sein würde.

Die für das Jahr vom 30. October 1822 bis dahin 1823 bestandene vormundschaftliche Regierung für das Durchlauchtigste Haus Braunschweig verletzt, ein bei jedem Regierungswechsel durch einen Vertrag zwischen Herrn und Ständen erneuertes, allgemein bekanntes Landesgrundgesetz. Die bewährtesten Rechtslehrer, und namentlich der vormalige Königlich Hannoversche Gesandte am Bundestage, von Martens, haben seiner Zeit das Recht Sr. Herzoglichen Durchlaucht für die mit vollendetem achtzehnten Jahre eintretende Regierungswürdigkeit einstimmig anerkannt. Zu bedauern ist es, wenn Herzoglich Braunschweigische Staatsdiener, um die entgegengesetzte Meinung aufrecht zu erhalten, sich mit ihrer Ueberzeugung in Widerspruch gesetzt haben sollten; zu bedauern ist es ferner, daß die Durchlauch-

tigsten Höfe von Oesterreich und Preußen mit wohlbegründetem Rechte Sr. Herzogl. Durchlaucht nicht früher und vollständiger bekannt gemacht, weil sonst das Recht Sr. Durchlaucht in gleichem Maße früher anerkannt sein würde.

Die Braunschweigischen Behörden und Unterthanen würden es mit viel rührenderem Danke anerkannt haben, wenn das Princip des Rechts aufrecht erhalten und ihr Durchlauchtigster Landesherr ihnen ein Jahr früher geschenkt wäre.

Die Schritte, welche die Regierung Sr. Großbritannischen Majestät rücksichtlich dieses Gegenstandes noch vorzunehmen für gut finden möchte, können um so ruhiger erwartet werden, als das auf Recht gegründete Bewußtsein den sichersten Schutz verleiht.

Nach der von Sr. Herzoglichen Durchlaucht ausdrücklich erhaltenen Anweisung wird dieses hiermit bekannt gemacht.*)

Braunschweig, den 14. Juni 1827.

Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgisches Staatsministerium.
von Bülow. von Münchhausen."

Von jetzt folgte die Schrift des Grafen Münster, die bald darauf eine Entgegnung nach sich zog. Die sich mehrenden Controversschriften gossen fortwährend neues Oel in das Feuer, so daß es bald zur verderblichen Flamme aufschlug, zu dessen Löschen den ersten Veranlassern des traurigen Streites es allerletzt, wenn nicht an den Mitteln, doch am guten Willen gebrach.

---

*) Aus den Schlußworten des Publicandums ist des Deutlichen die zunehmende Bitterkeit des Herzogs zu entnehmen.

Das Provisorium.

Schon am 9. September hatte Herzog Wilhelm auf die durch einen Courier erhaltene Nachricht über die Vorgänge in Braunschweig, Berlin, seinen damaligen Aufenthaltsort, verlassen, um dem Bruder, wo immer er sich befände, in seiner Bedrängniß beizustehen. Seine Ankunft in dem außerhalb der Stadt gelegenen Schloß Richmond erregte allgemeine Freude. Bald sah er die ersten Militär- und Civilbehörden, den Magistrat und den Commandeur der schnell errichteten Bürgerwehr um sich versammelt. Die ihnen folgenden Bürger mehrten sich bald zu vielen Hunderten, und es wurde dem Herzoge gesagt, daß er bald Tausende derselben in Richmond bei sich sehen würde, da sich Alle beeiferten, dem ersehnten Prinzen Beweise ihrer Liebe zu geben.

Der Herzog stieg zu Pferde und setzte sich in Begleitung der Behörden nach der Stadt in Bewegung.

Die Ruhe war überall hergestellt; Militair und Bürgergarden hatten die öffentlichen Plätze besetzt; man hörte nur noch die Zurufe der Freude. Doch zu tief war die innere schmerzliche Bewegung des Fürsten über das Vorgefallene, als daß er selbst sich hätte der sichtlichen Freude hingeben können über die ihm gezollten Beweise von Achtung und Liebe. Sobald er nach Richmond zurückgekehrt war, theilte er den betreffenden Behörden die Absicht mit, nach Berlin zurückzukehren, weil anscheinend keine Gründe zu ferneren Unruhen vorlagen, und das Militair in Verbindung mit den Bürgergarden in

vorkommenden Fällen zu Unterdrückung jedes neuen Versuches zur Auflehnung gegen Ordnung und Gesetz als hinreichend von ihm erkannt war. Indessen gab der Herzog später den Vorstellungen um Verlängerung seines Aufenthaltes bis zur vorläufigen festen Regelung der Regierungsangelegenheiten insofern nach, als er in besonderen Fällen seinen Rath zusagte, bis er Instructionen vom Herzoge Carl würde empfangen haben.

Am 11. September erschien folgende Proclamation:

„Sobald Ich von dem beklagenswerthen Ereignisse Kenntniß erhalten, welches in diesen letzten Tagen in hiesiger Stadt sich begeben, „bin Ich ohne allen Aufenthalt hierhergeeilt — tiefbekümmert über „das, was sich zugetragen hat und in der Absicht, so viel in Meinen „Kräften steht, durch That und Vermittelung zur Wiederherstellung „der Ordnung das Meinige mitzuwirken. Es hat Mir zu einer freudigen „Beruhigung gereicht, bei Meiner Ankunft mich zu überzeugen, daß den „vereinten Bemühungen aller Behörden und der guten Bürgerschaft „bereits gelungen ist, allgemeine Sicherheit, Ruhe und Ordnung „wieder herzustellen. Ich halte Mich verpflichtet, auch Meinerseits „dafür Meinen innigen Dank zu sagen. Nicht minder aber hat Mich „herzliche Rührung ergriffen, von der treuen Ergebenheit und Anhänglichkeit, welche die Einwohner Braunschweigs von jeher — in glücklichen und trüben Tagen — Meinem Hause erwiesen, bereits so viele „Beweise erhalten zu haben. Die Beweise sind die sichersten Bürgen „der fortdauernden Ruhe, der Rückkehr glücklicher Tage.

„Mögen nun die Einwohner Meiner lieben Vaterstadt sich fest „zu Mir versichert halten, daß Ich im Verein mit den bestehenden „Behörden eifrigst dahin streben werde, zur Erreichung dieses Zwecks „auch Meinerseits mitzuwirken.

Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig-Oels."

Zur selben Zeit wurden dem Staatsministerium der Hofrath von Schleinitz und der Kammerrath Schulz beigegeben. Bald darauf erfolgte auch von London aus für den Herzog Wilhelm die vom Herzoge Carl ausgestellte Vollmacht zur interimistischen Uebernahme der Regierung.

Aber schon am 18. November wurde eine Proclamation des Herzogs Carl im Lande verbreitet, wodurch er die dem Herzoge Wilhelm übertragene Regierung wieder aufhob.

„Wir, Carl, von Gottes Gnaden, souverainer Herzog von „Braunschweig und Lüneburg, erklären durch Gegenwärtiges, daß in„sofern Wir Uns leider haben überzeugen müssen, wie Unser Beschluß „vom 20. September d. J., durch welchen Unserem vielgeliebten „Herrn Bruder, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels „Liebden, von Uns die einstweilige Führung der Regierung Unseres „Herzogthums Braunschweig in Unserem Namen übertragen war, nicht „zu dem gewünschten Ziele geführt hat, Wir beschlossen haben, dieselbe „wieder aufzuheben. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und „beigedruckten Staats-Kanzlei-Siegels.

„Gegeben zu Frankfurt, den 18. November 1830.

(L. S.) Carl, Herzog."

Die Unterhandlungen mit König Wilhelm IV. hatten für den Herzog Carl nicht das Resultat gegeben, welches er von seiner Reise nach London erwartet hatte. Die letzten Vorschläge, welche ihm vom Könige für den Fall der Abdication gemacht worden, waren folgende:

Der Herzog sollte eine jährliche Einnahme von ungefähr 250,000 Thalern zugesichert erhalten, den Titel Souverain fortführen, während der Herzog Wilhelm das Prädikat „regierender Herzog" annehmen sollte; ihm sollte das Recht verbleiben, Ernennungen zu machen, Orden, Gunst und Titel zu bewilligen. Es sollten ihm alle Rechte des souverainen Herrn zuerkannt werden, mit Ausnahme derjenigen, die einen directen Einfluß auf die Regierung des Herzogthums haben könnten.

Herzog Carl weigerte sich entschieden, diese Vorschläge anzunehmen. Mit dem Vorsatz, sich wieder in den Besitz seines Landes zu setzen, verließ er London am 7. November, um sich über Calais nach Deutschland zu begeben. Er reiste über Metz, Mainz und Frankfurt, wo er kurze Zeit verweilte, um mit seinen dortigen Geschäftsträgern Rücksprache zu nehmen, und begab sich dann über Hanau nach Fulda.

Er verwandte die Tage seines dortigen Aufenthalts dazu, den in London entworfenen Operationsplan sich — durch Güte oder mit

Waffengewalt — das verlorene Land wieder zu unterwerfen, einer letzten Prüfung zu unterziehen. Zugleich aber wollte der Herzog von einem ehemaligen baierschen Officier, dem Baron Bender von Bienenthal, der, als sein Generalquartiermeister agirend, über die Landesgrenze und die dort herrschende Stimmung Kundschaft einzuziehen von ihm beauftragt war und gelegentlich die Bewohner des braunschweigischen Harzdistricts insurgiren und Waffen unter die Aufständischen vertheilen sollte, die nöthigen Nachrichten erwarten. Er hielt dies für angemessen, ehe er selbst sich in die Gegend begab, die er zum Terrain für den im schlimmsten Fall zu beginnenden Bürgerkrieg ausersehen hatte.

Indessen war man in der Hauptstadt, wo man bereits Kunde von des Herzogs Absichten erhalten, nicht müßig gewesen. Einzelne Truppencorps waren eilends an den bedrohten Grenzen als Schutzwache aufgestellt, und die ganz gut gerüstete, eifrig patriotische Bürgergarde wurde zu etwa nöthig werdender Assistenz von ihrem Commandeur unter Marschordre gestellt.

Von einer der Truppenabtheilungen wurde der baiersche Baron aufgefangen und nebst den bei ihm gefundenen Papieren und Proclamationen, in denen Herzog Carl seinen Landen ein Selfgovernment — demokratische Regierung — verhieß, den Erbadel und mit diesem alle Privilegien jeglicher Art aufhob, unter Bedeckung in festen Gewahrsam nach Braunschweig gebracht.

Obgleich der Herzog frühzeitig Kenntniß von dem seinen Getreuen betroffenen Unfall gehabt haben soll, ließ er sich dennoch nicht abhalten, sich nach dem preußischen Städtchen Ellrich, unfern der braunschweigischen Grenze, zu begeben, welches er ohne Rücksicht auf fremdes Gebiet zu seinem Hauptquartiere ausersehen hatte.

Während der Fürst den Zuzug der in seinen Bergstädten geworbenen Freischärler erwartete, nahm er eine Vorstellung der Stadtbehörden und den Besuch mehrerer preußischen hohen Officiere an, die auf die Nachricht von des Herzogs Intentionen es für ihre Pflicht gehalten, aus der benachbarten Garnison herüberzukommen.

Mit Einbruch der Nacht erschienen auch wirklich gegen Tausend Mann gar wunderlicher Völker, die meisten ohne Waffen, untermischt

mit Weibern und Kindern, vor dem Hotel des Fürsten, wo sie ihm unter Hornfanfaren ein Vivat brachten.

Sr. Durchlaucht unterhielt sich freundschaftlichst mit den Harzleuten, die darauf gerechnet hatten, für die dem Landesherrn bewiesene Treue klingenden Lohn im Voraus zu erhalten. In dieser Erwartung sahen sie sich freilich getäuscht, indessen ließ der Herzog, was von den Bergleuten auch nicht verschmäht wurde, Branntwein und Lebensmittel unter sie vertheilen. Schließlich ermahnte er das Corps zur Ruhe und Ordnung auf befreundetem Gebiete und machte allerletzt die nöthigen Dispositionen für den folgenden Tag, in dessen erster Frühe die Landesgrenze überschritten werden sollte.

Der Herzog soupirte darauf ohne Gäste, von seinen eigenen Dienern servirt.

Fast 2000 Menschen, Frauen und Kinder mit eingeschlossen, hatten sich noch während der Nacht gesammelt. An ihrer Spitze erreichte der Herzog etwa gegen 9 Uhr ein Thal, wo er einige zwanzig Schritte von der Grenze, zwischen den Orten Zorge und Walkenried Halt machte.

Auf dem Grenzgraben war ein braunschweigisches Piquet vom Leibbataillon unter dem Befehl eines Officiers aufgestellt. Weiter rückwärts standen, von einem Capitain angeführt, etwa 100 Mann von demselben Bataillon. Die Reserve, aus einer Linie von Bergleuten und Steinbrechern bestehend, die mit ihren Hauen und Brecheisen bewaffnet waren, hielt in angemessener Entfernung als Soutien.

Der Herzog ritt in der Hoffnung, den ihm wohlbekannten Officier durch freundliche Worte in sein Interesse zu ziehen, an ihn heran. Sie steckten Beide die Degen ein und es begann Seitens des Herzogs eine Art von Parlamentiren, zum Zweck, ihm freien Uebergang über die Landesgrenze zu gewähren. Indessen ließen sich so wenig der Officier des Vorpostens, als der den Haupttr. pp befehligende Capitain bewegen, von den ihnen von der provisorischen Regierung ertheilten Instructionen des Geringsten abzuweichen. Zugleich verkündigten sie Sr. Durchlaucht, daß stündlich die Bürgergarde aus Braunschweig erwartet würde, deren Transport man unterdessen auf Wagen bewerkstelligt hatte.

Ein Blick des Herzogs auf die feste Haltung der von ihm abgefallenen Truppen, ein anderer, den er auf sein hinter ihm aufgestelltes Versagliericorps warf, mochten die Ueberzeugung in ihm wachrufen, daß auch sein letztes Unternehmen, die beabsichtigte Invasion der braunschweigischen Lande, ein gänzlich verfehltes sei.

Nach einer kurzen Begrüßung wandte der Herzog sein Pferd, gab den Führern des schnell geworbenen Freicorps Befehl, es in aller Bälde wieder zu entlassen, und bestieg in einiger Entfernung von dem zum Schlachtfelde von ihm auserſehenen Terrain den auf ihn wartenden Reisewagen.

Die in ihren Erwartungen doppelt getäuschten Männer des Harzes, die weder Handgeld empfangen, noch Beute von ihrem Feinde gemacht, wie sie es erwartet hatten, schickten dem Fürsten keine Segnungen nach, als er davonfuhr und sie ihrem Schicksale überließ.

Es war dies das letzte Mal, daß das Auge des vertriebenen Fürsten auf den prächtigen Bergen seines schönen Vaterlandes verweilte.

Doch auch nachdem der Feldzugsplan zur Wiedereroberung seines schönen Landes als ein erfolgloeser von ihm aufgegeben war, ward ihm noch nicht vergönnt, in Frieden aus den Welfenlanden abzuziehen.

In der hannoverschen Stadt Osterode, wo der Fürst von den Erlebnissen der vorigen Tage sich einige Ruhe gestatten wollte, konnte er nur mit äußerster Lebensgefahr einem Sturmangriffe entgehen, der von einem Haufen verwegener Gesellen auf das Hotel, welches er zum Uebernachten bestimmt hatte, gemacht wurde. Mit zahllosen Fährlichkeiten kämpfend, erreichte er erschöpft und verwundet mit dem anbrechenden Tage, nur von einem Diener begleitet, zu Fuß die Stadt Northeim, von wo er sich über Witzenhausen und Eisenach nach Gotha begab, wo er die zurückgelassenen Reisewagen vorfand und darauf weiter über Mainz und Metz nach Paris reiste.

Als die Bürgerwehr, die, ohne das bereits winterlich gewordene Wetter zu beachten, singend und jubelnd, begeistert von dem Gedanken, das Höchste für die Rettung des Vaterlandes einzusetzen, zu Wagen das Harzgebirge passirt hatte, im Hauptquartiere der aus einer Abheiltung des Leibbataillons bestehenden Avantgarde eintraf, war die

Gefahr bereits glücklich überstanden. Sie mußte sich daher mit der Anerkennung ihrer Kampfbereitwilligkeit begnügen, hielt aber gute Rast zur Erholung von der ungewohnten Strapaze des Krieges. Tags darauf kehrte sie in die Hauptstadt zurück, wo ihr in einem von ihrem Generalcommandanten erlassenen Tagesbefehl für die während des Eilmarsches bewiesene musterhafte Ordnung und Opferbereitwilligkeit das gebührende Lob ertheilt wurde. Es war die Zeit, welche die ersten Bürgergarden, nicht allein in Braunschweig, sondern in allen Provinzialstädten des Landes in's Leben rief, eine vielfach bewegte für die neue Landwehr des Herzogthums. Das Exercitium, die Versammlungen zur Wahl der Officiere, zu Berathungen über Waffen und Wachtaufstellungen, endlich die Bälle und Gelegenheitsessen nahmen den Bürgern, neben der Zeit, manchen schönen Thaler hinweg, der zu besserer Verwendung wohl seinen Platz gefunden haben würde.

Daß aber eine Bürgerwehr, der consequenten Oberleitung entbehrend, bei Meinungsverschiedenheit der Anführer, den sanguinischen Erwartungen, die nur zu oft schon von ihr gehegt wurden, damals nicht völlig entsprach, das haben die Vorfälle in Holzminden des Deutlichen gezeigt. Wenn man dort auf der Sonntagsparade die Bataillons der Füsiliere, eine Jäger-Compagnie und eine wohl uniformirte und berittene Ulanenabtheilung in guter Haltung sich bewegen sah, würde man das hübsche Corps Holzmindener Bürgerwehr für vollkommen im Stande gehalten haben, dem Angriff eines feindlichen Regiments mit Erfolg zu widerstehen. Und dennoch zeigte sich ihre Ohnmacht in hervorstechender Weise bei Gelegenheit einer Emeute, die von wenigen unruhigen Köpfen gegen einige ihnen mißliebige Beamte unternommen wurde.*)

Was der stattlichen Bürgergarde bei dem besten Willen ihrer gesinnungstreuen Führer nicht hatte gelingen wollen — Herstellung der Ruhe — das gelang, ohne daß sie auch nur für eine Stunde wieder unterbrochen wurde, dem damaligen Hauptmann von Paczinsky mit seiner Compagnie, die er auf höhern Befehl zum Schutz der Bedrohten von Braunschweig herbeiführte. — —

Die dem Herzoge Carl schon in Eisenach von seinem außerordentlichen Gesandten am Bundestage, dem General von Buttlar,

*) Wir deuten diese Thatsache an, damit sie von späteren Geschichtsschreibern nicht übersehen werde.

über die in Frankfurt gefaßten Beschlüsse zugehende Nachricht veranlaßte ihn, die Reise fortzusetzen, ohne die Bundesstadt zu berühren.

Das vom Herzog Wilhelm, in Uebereinstimmung mit den hohen Agnaten, zur provisorischen Regelung der Landesangelegenheiten erlassene Patent, von welchem dem Herzog Carl schon ein Exemplar durch einen Officier von den zwischen Zorge und Walkenried aufgestellten Vorposten übermittelt wurde, lautete wie folgt:

„Wir, von Gottes Gnaden, Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-„Oels u. s. w., fügen hiermit zu wissen: Als Wir vermittelst Unseres „Patents vom 28. September dieses Jahres die Regierung der hiesigen „Lande bis auf Weiteres übernahmen, thaten Wir diesen durch andere „dringende Gründe gebotenen Schritt nicht ohne die Zustimmung „Unseres vielgeliebten Herrn Bruders Carl Durchlaucht. Zu Unserm „innigsten Bedauern hat zwar diese Zustimmung jetzt aufgehört; allein „da, wie der Welt offenkundig vorliegt, Se. Durchlaucht Sich gegen„wärtig außer Stande befinden, die oberste Regierungsgewalt in den hie„sigen Landen zu üben; da der Staat ohne solche in keinem Augenblick beste„hen kann; da Wir mit Recht fürchten, daß nicht nur Unser geliebtes „Vaterland von Neuem den Stürmen der Gesetzlosigkeit preisgegeben, „sondern auch die Ruhe der Nachbarstaaten gefährdet werden würde, wenn „Wir Uns von den Regierungsgeschäften zurückzögen; da wir als „nächster Agnat bei einer solchen Lage der Dinge ebenso verpflichtet „als berechtigt sind, für das Wohl des Landes zu sorgen und Unsere „eigenen Rechte wahrzunehmen; endlich, da wir von Unserm vielge„liebten Oheim, Sr. Majestät dem Könige von Großbritannien und „Hannover, die dringende Aufforderung erhalten haben, unter keinen „Umständen die Regierungsgeschäfte aufzugeben, bis Se. Majestät eine „endliche Entscheidung über das Schicksal des hiesigen Landes ver„mittelt haben werden; so sind wir entschlossen, eingedenk Unserer „Pflichten, die Administration der hiesigen Lande bis dahin, daß deren „endliches Schicksal entschieden sein wird, fortzuführen. Wir weisen „daher die Landescollegien, Behörden und Beamten an, ihre Functionen „in den ihnen übertragenen Geschäftskreisen mit dem bisher bewiesenen „Eifer fortzusetzen und erwarten von den getreuen Unterthanen, daß „sie den Gesetzen und Obrigkeiten die schuldige Folge leisten werden,

„wobei es Uns zur besonderen Freude gereicht, bei dieser Gelegenheit
„Unsere Anerkennung der vielen Beweise von Liebe, Ergebenheit
„und Treue, welche wir täglich erhalten, öffentlich auszusprechen.

Urkundlich u. s. w.

Braunschweig, 26. November 1830.

Wilhelm, Herzog.

Graf von Veltheim. von Schleinitz. F. Schulz.

Der Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm.

Der dem Herzoge Wilhelm von der Dringlichkeit der Verhältnisse gebotene, vom Volke schon länger ersehnte Erlaß wurde durch Bundesbeschluß vom 2. December bestätigt.

Herzog Carl legte dagegen in einer ausführlichen Denkschrift Protest ein, der aber nach dessen Unternehmungen und Erlebnissen am Harze nur geringe Beachtung fand.

Am 21. Januar 1831 erschien vom Herzog Wilhelm ein von dem Geheimenrathe mitunterzeichneter Erlaß mit der Anzeige, daß die berechtigten Agnaten sich unter den obwaltenden bedauerlichen Umständen nothgedrungen gesehen, einstimmig die Regierung des Herzogthums Braunschweig als erledigt zu betrachten, und daß solche folglich dem Herzoge Wilhelm mit allen verfassungsmäßigen Rechten und Pflichten zu übertragen sei. Es trete der Herzog Wilhelm daher die Regierung entschieden an und werde Termin zur Ableistung des Erbhuldigungseides auf den 25. April u. w. festgesetzt.

Mit der am 25. April, dem Geburtstage des Herzogs Wilhelm, stattfindenden feierlichen Erbhuldigung wurden des Landes Wünsche erfüllt, in der Person des letzten Prinzen des bis dahin ruhmgekrönten Hauses Braunschweig das Oberhaupt einer geregelten, auf des Staates Wohlfahrt begründeten Regierung zu begrüßen.

Es war ein Festtag für die Residenzstadt und für das gesammte Land, wie man ihn seit dem 30. October 1823 in Braunschweig

nicht wieder erlebt hatte. Noch einmal erwachten alle die schönen Hoffnungen wieder in den Herzen der treuen Braunschweiger, denen man sich an jenem und den darauf folgenden Tagen so vertrauensvoll hingegeben hatte, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie bald sie enttäuscht, wie sie aus den Träumen einer schönen ungestörten Zukunft zu einer so entsetzlichen Wirklichkeit, umgeben von einem Chaos, wie es in der Geschichte der Stadt ohne Beispiel war, erweckt werden sollten.

Freude, Vertrauen auf die neue Regierung widerspiegelte sich damals auf den Gesichtern der vielen Tausende, welche im feierlichen Schweigen den Worten horchten, welche von der Laube des prächtigen Altstadtrathhauses die Bestimmungen des historischen Tages zu deuten versuchten.

Einleitungsworte

zu der am 25. April 1831 vom Magistratsdirector Bode bei Gelegenheit der von der Bürgerschaft der Residenzstadt öffentlich geleisteten Huldigung gehaltenen Rede.

„Die bedeutungsvolle Handlung, zu welcher wir, geliebte Mit„bürger, uns heute hier vereinigen, wurde nie unter ernsteren Ver„hältnissen begangen, wie oft sie auch dem Fürstenstamme wiederholt „wurde, der beinahe seit einem Jahrtausend uns angehört.

„Eine Zeit allgemeiner Aufregung und Gährung wurde den Be„wohnern unsers Vaterlandes zugleich eine Zeit der allerhärtesten „Prüfung. Wie wird uns Hülfe werden? war noch vor kurzer Zeit „die bedenkliche Frage. Wohin wird die allgemeine Bewegung noch „endlich führen? fragt auch jetzt noch der ruhige, friedliebende Bürger.

„Nichts ist geeigneter, drückende Zweifel und Besorgnisse zu ver„scheuchen, als der Rückblick in die Vergangenheit. Er zeigt uns, daß „frühere Jahrhunderte von ähnlichen Aufregungen nicht frei waren, „daß sie als Erzeugnisse der fortschreitenden Cultur nach gewissen „Zeiträumen wiederkehren, aber auch, daß sie unter weisen Fürsten „nicht nur glücklich überstanden wurden, sondern endlich das Wohl „der Völker wesentlich förderten, die, wohlwollenden Herrschern ver„trauend, nicht in Zwietracht den glücklichen Zeitpunkt entschlüpfen ließen.

„Auch in unserm Vaterlande konnten nur unter mannigfaltigen „Stürmen die Keime einer höhern Cultur hervorgerufen werden. Die „ersten Förderer der christlichen Religion und damit einer umfassenden „Bildung trafen hier zunächst auf das Hinderniß einer grundherrlichen „Einförmigkeit. Mit ihrem Werke beginnt der große Bau, welcher „durch nachfolgende Jahrhunderte unaufhaltsam fortgeführt wurde und „ferner fortgeführt werden wird. Unserm Blick enthüllen sich Jahr„hunderte des allmäligen Wachsthums, nnd dann die hohe Blüthe „der Städte und des Bürgerstandes.

„Wir sehen dieselben Ereignisse auch die Morgenröthe für die „zahlreiche Klasse der Landbewohner herbeiführen. Verstrichen auch „Jahrhunderte, ehe der Sclave des Ackers emporgezogen und seiner „Fesseln entledigt werden konnte, so schritt doch die Cultur auch zu „seiner Wohlfahrt fort; bald finden wir neben Mannen und Lehns„leuten, neben einem kräftigen Bürgerstande auch den von der Scholle „entbundenen Landmann in den Reihen. Wir sehen nach völlig ge„brochener grundherrlicher Einförmigkeit die Staaten neu sich ordnen. „Wir finden die Völker für gereinigtere Lehre gereift und im fortge„setzten Kampfe das erkannte Bessere verfolgen und erreichen. So „zeigt uns der Rückblick auf verflossene Zeiten ein unaufhaltsames „Fortschreiten; wir sehen, wie keine Kraft von der einmal eröffneten „Bahn abzulenken vermochte, und im klarsten Sonnenlichte erscheint „uns die Lehre:

„Es ist fruchtlos zu hemmen, nur willige, zeitgemäße „Fortbildung kann gegen Gefahr schützen.

„Dies aber war stets der Machthaber hoher Beruf, und unser „erlauchter Herscherstamm hat diese Aufgabe — die Jahrbücher der „Geschichte beweßen es — gewissenhaft gelöst.

„Bruno's edlen Stamm finden wir unter den Förderern der „ersten Bildungsanstalten des nördlichen Deutschlands, ihm verdanken „wir die Begründung unserer Städte. Des von Brunonen hervor„gerufenen Bürgerstandes nahmen verwandte Welfen sofort sich an. „Auf die Fürsprache und Begnadigungen Heinrichs des Löwen, „seiner Söhne und Enkel gestützt, fand Braunschweigs Handelsstand „im zwölften und dreizehnten Jahrhundert schon Schutz in entfernten

„Meeren und während lange noch neben blühenden Städten der Leib-
„eigene in tiefer Knechtschaft schmachtete, löste Braunschweigs Herrscher,
„der Nachwelt unter dem schönen Namen des Friedsamen bekannt,
„der Sclaven Ketten.

„So war der fortschreitenden Cultur bereits die Bahn geöffnet,
„als das an Begebenheiten so reiche sechzehnte Jahrhundert einbrach,
„und glücklich wurde die bewegte Zeit nicht nur überstanden, sondern
„auch von den Fürsten selbst zur Förderung des Bessern benutzt.
„Unaufgefordert, nur durch Zeitereignisse gemahnt, rief der kräftige
„Heinrich der Jüngere eine neue, für die damalige Zeit sehr
„zweckmäßige Gerichtsverfassung hervor.

„Der Kirchenverbesserung widmete der weise Julius sein ganzes
„Regentenleben, und mit dem seinem Zwecke nicht mehr entsprechenden
„Klostergute wurden neue, hohe und niedere Schulanstalten begründet;
„auch dem Landmanne sein Eigenthum besser zu sichern und so ihn
„den Staatsbürgern einzureihen, war der edle Fürst lebenslänglich be-
„müht. Hinderte ihn auch der Tod, das begonnene Werk zu voll-
„enden, so wurde doch das ewig denkwürdige Grundgesetz vorbereitet,
„mit welchem der staatskluge Heinrich Julius sich ein ewiges
„Denkmal stiftete.

„Das neue, dem sechzehnten Jahrhundert angehörige Staatsge-
„bäude schien den Zeitgenossen ewige Dauer zu verheißen; doch auch
„dieses Menschenwerk mußte ungenügend werden, wie lange es auch
„Schutz gegen die Stürme der Zeit darbot.

„Die Leiden eines dreißigjährigen Krieges wußte Herzog August,
„einer der weisesten Fürsten seines Jahrhunderts, schnell zu lindern
„und gründlich zu heilen*).

---

*) Es muß hier um so auffallender erscheinen, daß der städtische Vorstand des Herzogs Carl I. nicht erwähnt hat, als dieser hochgebildete Fürst — wenngleich ihm nicht ohne Grund ein großer Hang zur Verschwendung zur Last gelegt wird — für die Blüthe der Residenzstadt das Größte gethan. Es war dieser Herzog, der, das Augenmerk fortwährend auf die von ihm zur Residenz erhobene Stadt gerichtet, zu deren Verschönerung durch Aufführung großer Bauten so Vieles beitrug. Ihm verdankt das einst so berühmte Collegium Carolinum in Braunschweig, die Schule zu Holzminden die Begründung; er stiftete das Museum,

„Glücklich führte der unvergeßliche Carl Wilhelm Ferdinand „das Land durch große Drangsale; und überwältigte auch die Noth der „Zeit endlich mit ihm selbst den Staat, wie glorreich trat der helden= „müthige Friedrich Wilhelm aus hartem Kampfe als Retter hervor!

„Abermals stehen wir jetzt an den Pforten einer verhängnißvollen „Zeit. Gleich unseren Vorfahren erflehten wir für sie einen kräftigen, „wohlwollenden, unser Bestes sorgfältig erwägenden Führer.

„Wie wunderbar ist uns Hülfe geworden! Mit welchem Vertrauen „dürfen wir jetzt einer Zukunft entgegensehen, die jüngst noch mit „schwarzen Nebeln auch in der Nähe umhüllt war!

„Der Fürst, der wie auf Windes Flügeln in Seine furchtbar be= „wegte Stadt eilte, mit ruhiger Besonnenheit des Aufstandes Quellen „erforschte, schmerzliche Gefühle überwältigend, lindernd und vermittelnd „eingriff, ist der Sohn jener edlen Ahnen, die durch bedrängte Zeiten „sicher führten, stets baueten und fortbildeten, wenn die rechte Zeit ge= „kommen war!

---

für welches er alle Kunstschätze der verschiedenen Schlösser sammelte, und bereicherte die Wolfenbüttler Bibliothek wie die des Carolinums durch bedeutende Schätze. Fast alles Große und Schöne verdankt Braunschweig der Municicenz dieses kunst= sinnigen Fürsten; auch die Landesuniversität Helmstädt wurde von ihm durch neue Dotationen bedeutend gehoben. In dankbarster Erinnerung also hat die Nachwelt Alles zu bewahren, was Herzog Carl I. für Kunst und Wissenschaft gethan. Wohl wenige Regenten haben, wie eben dieser Herzog, den Umgang mit wissenschaftlichen Männern so eifrig gesucht. Ein unumstößliches Zeugniß giebt ihm in dieser Hinsicht der Abt Jerusalem in einem Briefe an von Hage= dorn, der in dessen poetischen Werken abgedruckt ist. „Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehr Vernunft und Liebe angenommen hätte, als unser regierender Fürst. Die großen Kosten, die er darauf verwendet, wovon die große Anzahl der öffentlichen Lehrer ein Be= weis ist, sind das Wenigste. Mancher große Herr giebt wohl auch zum gemeinen Besten Geld ohne Gefühl aus. Aber die große Leutseligkeit, mit der er die jungen Leute empfängt, wenn sie ihm vorgestellt werden, die gnädige Ermunterung, die er ihnen zu allem Guten giebt, die sorgfältige Achtung, die ihnen bei allen Ge= legenheiten bei Hofe erzeigt wird, und die ächt väterliche Fürsorge für Alles, was ihnen die Wissenschaften und die Tugend lieb machen kann, sind solche Beweise von seiner edlen Absicht, die er bei diesem Collegio hat, daß man ihn als den ersten Lehrer dabei ansehen kann, sowie er überhaupt in seinem Lande der erste ehrliche Mann ist. u. s. w."

„Die Vergangenheit zeigt uns, die Vorsehung hat wohlwollend „über uns gewaltet, wir erkennen es auch jetzt noch, daß Braunschweigs „Schutzgeist gnädig auf uns herabsieht.

„So erneuern wir gern und festen Vertrauens das Gelübde der „Treue, welches beinahe ein Jahrtausend hindurch den Braunschweiger „an sein Fürstenhaus knüpfte. Wir erneuern es mit Freuden einem „Herrscher, der, wie glorreiche Vorfahren in Zeiten der Noth, auch uns „in der bewegten Gegenwart den festen Vereinigungspunkt bilden wird, „ohne welchen — wir sehen es — kein Volk auf Ordnung, Ruhe und „Sicherheit rechnen darf.“

Um den Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm auch für die Nachwelt zu einem bedeutsamen zu machen, wurde am 25. April der Hausorden Heinrich's des Löwen gestiftet. —

Daß man hin und wieder in Folge der zur Wiedererlangung seiner Staaten vom Herzog Carl unabläſſig geschmiedeten Pläne wegen Störung des Landfriedens noch einige Ursache zur Besorgniß zu haben glaubte, rührte aus den später als Wahrheit sich erweisenden Gerüchten her, daß Herzog Carl im Begriff stehe, eine französische Legion zur Eroberung seiner Staaten auszurüsten.

Das Unternehmen, welches in jeder Hinsicht ein noch viel unbesonneneres zu nennen war, als der erste Versuch, die braunschweigschen Harzdistricte zu insurgiren, scheiterte, wie vorauszusehen, an der Vigilance der auf die Unternehmungsgelüste des Herzogs aufmerksam gemachten französischen Behörden. Außerdem zog der allen gesunden Sinns entbehrende Plan ihm das Verbot des Aufenthaltes auf französischem Boden zu und allerletzt das Interdict, welches ihn der freien Verwaltung seines Vermögens beraubte.

Das große vaterländische Drama, zu dem die souveraine Regierung des Herzoges Carl den Stoff geliefert hatte, war damit für die Lande Braunschweig als beendigt zu betrachten. Ein später in der französischen Hauptstadt noch zur Aufführung kommendes Nachspiel übte so wenig auf die Welfenstadt als auf die Regierung des neuen, von den europäischen Mächten anerkannten Landesherrn irgend einen Einfluß aus.

Kehren wir zum Jahre 1830 zurück, so erkennen wir darin das Ende einer Periode, die mit dem für Braunschweig so verhängnißvoll beginnenden Jahre 1806 mit Ausnahme von Friedrich Wilhelm's kurzer Regierungszeit und der vormundschaftlichen Landesverwaltung als die eigentliche Unglückszeit des Landes zu bezeichnen ist. Wie erschütternd aber auch die großen Weltereignisse auf alle Verhältnisse des Landes eingewirkt, wie tief die Gemüther von den in der fürstlichen Familie schnell auf einander folgenden Todesfällen ergriffen waren, welch störenden Einfluß die Regierungszeit des Herzogs Carl auf die Landesangelegenheiten gehabt — aus den Folgen der Katastrophe, welche der übelberathene Fürst zum größten Theil selbst verschuldet, — ist die neue Aera entstanden, deren Segnungen Braunschweig ungestört seit dreißig Jahren unter der friedlichen Regierung des Herzogs Wilhelm sich zu erfreuen gehabt. Diese mit dem Umschwunge der Dinge gekommene bessere Zeit aber hat des Deutlichen gezeigt, daß eine weise Vorsehung die Völker in ihren höchsten Nöthen nicht verläßt. Sie hat wie in den Freiheitskriegen die tröstende Hoffnung zur Wahrheit gemacht, daß für Alle nach schwerer Prüfung die Erlösung, auf todesartige Erstarrung die lebendige Wiedererhebung folgt!

War diese so überraschende gewaltige Bewegung, welche als Folge der geistigen Beschränkung durch die souveraine Gewalt, der Regierung des Herzogs Wilhelm voranging, dem langverhaltenen Ausbruche eines Vulcans zu vergleichen, so gewährte Braunschweig in den darauf folgenden Jahren das Bild des Landstriches, wo bald mit dem Verkühlen des Lavastromes, der es verheerend durchsprühte, das Vertrauen in die bangenden Gemüther zurückkehrt.

Die gute Saat die in dem empfänglichen Boden wieder eingestreut wurde, begann fröhlich zu sprießen und Hoffnung auf gute Früchte zu erwecken. Die Zeit der Erndte kam bald heran. Da sie eingespeichert wurde unter einer Regierung, welche die eigene nur im Verein mit der allgemeinen Landeswohlfahrt standhaltend erkannt hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß sie einer einigen Gesammtheit zum Segen gereichte.

So entstanden mit der Zeit die Reformen in der Gesetzgebung und Rechtspflege, eine dem Bedürfniß entsprechende Repräsentativ-

verfassung, die wohlthätigen Ablösungen der Servituten, die Verkoppelungen, das öffentliche Gerichtsverfahren u. s. w.

Es sind fortwährend neue Saaten gemacht, welche nicht blos der gegenwärtigen, sondern auch den kommenden Generationen gute Früchte zu tragen bestimmt sind, weil die gegenwärtige Regierung die Humanität als den Träger des Staatshaushalts betrachtet wissen will.

Bedeutungsvoll wie der Brand von Moskau, waren für Europa die Ereignisse des Jahres 1830. Durch sie ist die Rückkehr zu verfallenen Zuständen unmöglich geworden. Mit ihnen sind die Einsicht, die Kenntnisse, Industrie, Handel und Gewerbe und die tausend Mittel, durch welche sie wirken, sich verbreiten, vervollkommnen, und alle die tausend Erscheinungen gekommen, die sie in so überraschender Weise hervorrufen. Sie wurden das Eigenthum der menschlichen Gesellschaft, die sie allein in deren Interesse zu behandeln vermag.

Dieses reiche, geschäftige Leben, wie man es jetzt im steten Zunehmen nicht in der Hauptstadt allein, sondern in fast allen bedeutenderen Provinzialstädten des Landes, selbst bei den Landleuten erblickt, die im richtigen Erfassen ihrer Berufsaufgabe hinter keinem andern Staate zurückgeblieben sind, datirt aus den ersten dreißiger Jahren, wo die Regierung das erste Princip einer weisen Staatsregierung, „sich möglichst auf die höchste Stufe der jedesmaligen Ausbildung des Zeitalters zu stellen," als das ihrige beurkundete. Aus jener Zeit rühren die unter vorausgehender Berücksichtigung aller treffenden Verhältnisse die allmäligen Uebergänge zu zweckmäßigen Handels- und Zollbestimmungen, die Modificationsbestimmungen in der Aus- und Einfuhr.

England hätte längst im Großen dargethan und allen deutschen Staaten gegenüber den Beweis geführt, daß der Wohlstand und die Kraft der Völker zunehmen, in dem Grade als ihre Industrie sich erweitert. Ebenso hatte die Zeit wie in anderen deutschen Ländern auch in Braunschweig fühlbar dargethan, daß umgekehrt die Zerrüttungen der Staaten in Progression immer bedeutender werden, je mehr die Industrie in Verfall geräth.

Die Wiederbelebung des Gewerbwesens, sowie des die Gewerbsproducte vertheilenden Handels gehörte, bald nachdem Braunschweigs

Verhältnisse im Innern und nach Außen gesichert waren, zu den wichtigsten Berathungsgegenständen der Regierung und der städtischen Behörden.

Man hatte es längst erkannt, daß das den Weltmarkt beherrschende Inselreich der deutschen Industrie nicht durch seine natürlichen Hülfsmittel, noch durch das Talent seiner Bewohner, sondern einzig durch den freien Gebrauch seiner Kräfte voraus war. Man sah allmälig auch ein, daß es hinsichtlich seines Materials in den wesentlichen Dingen Deutschland nachstand, und so entstanden nacheinander die öffentlichen und von Privatleuten geleiteten industriellen Unternehmungen, die dem abnehmenden Wohlstand der Braunschweiger zu neuer Blüthe verhalfen und vielen Tausenden vergebens nach Beschäftigung aussehenden Arbeitern vollauf zu thun gaben. Daneben sorgte eine verbesserte Armenpflegeverwaltung dafür, daß es denen, welchen Alter oder Körperschwäche die Theilnahme an der gebotenen Arbeit versagte, nicht an dem nöthigen Unterhalt fehlte.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Residenzstadt Braunschweig, abgesehen von ihren zahlreichen milden Stiftungen, welche zahllosen Hülfsbedürftigen außer Obdach, Feuerung und Licht auch noch gewisse Geldeinnahme verleihen, die städtische Armenpflege vor vielen anderen deutschen Städten durch eine musterhalte Einrichtung, welcher der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Braunschweiger willfährig entgegenkommt, ausgezeichnet ist. —

Zu den industriellen Anlagen, die im nachhaltigen Wetteifer mit anderen großen Städten enstanden, und wodurch einem längst gefühlten dringenden Bedürfnisse abgeholfen wurde, verdient mit allem Recht die auf Betrieb der städtischen Behörden in's Leben gerufene Gaserleuchtung der Stadt als eine wahrhaft gemeinnützliche gezählt zu werden. Sie hat nach einigen im Betriebe stattgefundenen Abänderungen wie bei sachkundigen Fremden, so bei der Einwohnerschaft mit Ausnahme Weniger, nach dem Sprichworte: ignoti nulla cupido, Anerkennung gefunden.

Wirft man einen von Vorurtheil oder Parteilichkeit nicht getrübten Blick auf Braunschweigs Vergangenheit, so fällt die Erkenntniß nicht schwer, daß mit der freien Bewegung der im Jahre 1831

erweckten Nationalkräfte die einzelnen städtischen Corporationen und dadurch der Staatskörper zur andauernden Haltung die nöthige Spannkraft erhielten.

Wie viel Gemeinnütziges, wie viel Schönes durch vereinte Kräfte erlangt werden kann, ist des Deutlichen an den Plätzen, Straßen, Gebäuden der Residenzstadt und aus deren nähern oder fernern Umgebung zu erkennen. Mögen Magistrat und Bürgerschaft festhalten an dem altbraunschweigischen Wahlspruche: »nunquam retrorsum!« Möge der Löwe auch fortan das Sinnbild der städtischen Kraft bleiben!

Zur Erhaltung aber des bestehenden Guten und Schönen, wovon die Stadt Braunschweig so Vieles aufzuweisen hat, möge die Vorsehung das Leben des erlauchten regierenden Herzogs, unter dessen Schutz das Gute entstanden, noch lange Jahre erhalten!

Stand des industriellen und des Gewerbslebens in Braunschweig im Jahre 1861.

Was der Mensch sich in mühsamer Weise errungen, will er sich auch erhalten und bewahren. Er macht aus seinen Kenntnissen ein Geheimniß; die in den ersten Jahrhunderten der Stadt zufällig vertheilt gewesenen Gewerbe begannen sich im Mittelalter strenger von einander zu scheiden. So bildeten sich die Zünfte, welche sich ihre eigene Verfassung gaben, und wie es noch heute die Banner und Insignien der Gewerbe nachweisen, durch Privilegien zum Schutz ihrer errungenen Vortheile selbst von den deutschen Kaisern begnadigt wurden.

Das Wesen der zünftigen Gewerbe bildete sich nun nach und nach zu einer unabänderlichen Formel aus, an welcher man, ohne nach den Gründen der Erscheinungen zu forschen, gewissenhaft festhielt. Durch ihre eigene Abgeschlossenheit begünstigt, bildeten sie, wie überall in den wachsenden deutschen Städten, einen eigenen Stand, der in den frühesten Zeiten auch in Braunschweig geachtet, allmälig aber in seiner zunehmenden Macht Partei nehmend, gefürchtet wurde. „Mit den Zünften darf man es nicht verderben!“ Der Ausspruch wurde bei inneren Zwistigkeiten nicht selten in früheren Zeiten, selbst noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus dem Munde der städtischen Obrigkeit vernommen. Ihren Ursprung und ihre frühere Abhängigkeit vergessend, und durch ihren Aufenthalt in den Städten von dem Landmanne getrennt, sahen sie stolz auf diesen herab. Städter und Bauer

wurden Bezeichnungen für Cultur und Uncultur. Die Behauptung, daß Reinheit der Sitten und Cultur im umgekehrten Verhältniß zu einander stehen, bestätigen die Chronisten, wenn sie gelegentlich eine Beschreibung von den großen Festen geben, wie sie unter anderm Autor, dem Schutzpatron der Stadt, zu Ehren, alljährlich von den Zünften veranstaltet wurden. „Da war des Prassens kein Ende und an Gelegenheit zu anderen Extravaganzen hat es nimmer gefehlt!“

Schon im Mittelalter werden in Braunschweig einzelne Gewerbe, welche eine vorzügliche Geschicklichkeit verlangten, auch Künste genannt. Aber ihre größere Verbreitung, die veränderte Richtung des Welthandels, der Verfall der Sitten, verheerende Kriege, verringerten wie den Fortschritt, so das Ansehen der Zunft- und Kunstgenossen. Bei dem Wechsel der Zeitverhältnisse sanken die Zünfte, von ihren ehemaligen großen Vorzügen entblößt, bald nach ihrer höchsten Blüthe wieder herab *).

Mit der Buchdruckerkunst mehrte sich das Fortschreiten in den Wissenschaften. Gelehrte Bildung verringerte das Ansehen des Gewerbestandes. Alle Eitelkeit — wie Luther und Bugenhagen erwähnen — legte sich von jetzt ab auf die Erlangung gelehrter Bildung, und der Gelehrte betrachtete die Gewerbe, wenn sie gleich Künste heißen mochten, doch nur wie Handwerke, im Gegensatz seiner Geisteswerke.

Entfernt von den Werkstätten, glaubte der Gelehrte, daß bloße Handgeschicklichkeit ohne Geistestalent der Hebel der Gewerbsthätigkeit sei.

Die Wissenschaft, abgezogen vom Leben, hielt sich nun für das

---

*) Die Stadt Braunschweig, welche, reich und angesehen, schon lange vor dem Anschluß an den Hansebund, einen sehr bedeutenden Zwischenhandel trieb, wo beständig reiche Lager italienischer Waaren vorräthig waren, wo jede norddeutsche Stadt ihre Vorrathslager von Leinwand, Barchent, Faldonen — eine Art wollene Zeuge — hielt, war schon im 12. Jahrhundert durch künstlich gewebte Leinwand berühmt und durch seine feinen Wollstoffe, Borellis genannt.

Heinrich der Löwe machte auf seiner Reise nach Jerusalem dem griechischen Kaiser ein Geschenk von Scharlach, Leinewand und Borellis, von welchem das erste über Hamburg aus England gebracht, die Leinwand und die Wollstoffe aber in Braunschweig gewebt waren.

Höchste, für selbstständig, und kannte keinen andern Zweck als sich selbst. Aber gerade durch das Bestreben, sich Alles unterzuordnen, kam sie nach lang bestandener Isolirung wieder zum Leben zurück.

Unserm Jahrhundert war es recht eigentlich vorbehalten, durch Bearbeitung der Naturwissenschaften den Weg zu den Gewerben zu zeigen. Man kam zur Erkenntniß, daß das ganze Gewerbswesen nur zwei Factoren habe, Mechanik und Chemie, oder Verwandlung der Gestalt und des Inhalts, und daß alle Gebilde der Technik durch Natur und Kunst begrenzt würden.

Die Bearbeitung der Technik durch die Wissenschaft schuf nach langem Festhalten am Alten, wie man es mit Freude in vielen Werkstätten im Verlauf der letzten Jahrzehnte wahrnehmen konnte, auch in Braunschweig eine neue Periode des Gewerbslebens. Die in den verschiedenen Branchen sich herausstellende Vervollkommnung, von deren Möglichkeit man bis dahin nur oberflächliche Begriffe gehabt, hielt dessen Verfall auf und beseelte es mit neuer Schwungkraft.

Die einzelnen Gewerbe wurden mehr und mehr wissenschaftlich bearbeitet. Aber wie die Wissenschaft nur nach und nach von ihrer Eitelkeit herabstieg, so wurden auch diejenigen unter ihnen, welche in höherm Ansehen standen, also Fabriken und Manufacturen, früher von ihr berührt, als die übrigen. Erst vor etwa zwanzig Jahren gelangte auch der größere Theil der Gewerbtreibenden mit der wachsenden Intelligenz zu der Ueberzeugung, daß sämmtliche Gewerbe alle gleich nothwendige Glieder der Technik seien; deren geringstes nur vermittelst der Wissenschaft die erforderliche Vollkommenheit erreichen könnte, um den alljährlich durch Mode und wachsenden Luxus sich steigernden Ansprüchen des Publicums zu entsprechen.

Das durch Eisenwege erleichterte Reisen gab mit der sich erweiternden Weltschau den zünftigen Meistern Gelegenheit zu erkennen, daß zur eigentlichen Meisterschaft unendlich mehr gehöre, als die Erfordernisse, welche die Zunft ihnen früher abverlangt hatte — daß Gilden und Zünfte, einer vergangenen Zeit angehörend, zum Reichthum der Städte, zur Erweckung des Gewerbfleißes, zur Ausdehnung der Gewerbthätigkeit in unserer Zeit nicht mehr beitragen konnten. Sie fanden im Auslande bestätigt, wovon es ihnen so schwer geworden, sich

zu Hause zu überzeugen, daß sie höchstens nur Einzelnen ein kümmerliches Dasein gewährten und sie vor gänzlicher Verarmung schützten.

Der Besuch der großen Industrieausstellungen zu London und Paris, wo sie die Kunstproducte aller Welttheile wie Wunderdinge vor ihren erstaunten Blicken entfaltet sahen, haben auf viele der Braunschweiger Industriellen Großes gewirkt. Bei ihrer Anwesenheit in den beiden ungeheuern Weltstädten, wo sich in freier Bewegung die höchste Blüthe des Gewerbslebens entwickelt, lernten sie einsehen, — daß Concurrenz belebt, daß sie nicht tödtet, auch nie vorhanden ist, wenn nicht das Bedürfniß dafür da ist. Schon die größere, immer mehr anschwellende Population hält ihr ein vollkommenes Gegengewicht. Hat sie auch manchen von seinem monopolistischen Throne herabgestürzt, wird es durch sie mehr und mehr erschwierigt, in gemächlicher Geistes- und Körperruhe Reichthümer zu häufen, so wird die Wohlhabenheit dadurch mehr zum Gemeingut und der Gewerbfleiß desto mehr geweckt und ausgedehnt.

Wie aber auf freier, kräftiger Entwickelung städtischer Verfassung und Lebens die eigentliche Kraft der Staaten beruht, so haben auch in Braunschweig die städtischen Institutionen der Neuzeit den Aufschwung des Lebens und das Aufblühen des Gewerbslebens in einem Umfange hervorgerufen, wie man ihn fast in keiner frühern Zeit gekannt hat.

Aber man würde vor der Wahrheit die Augen verschließen, wollte man nicht anerkennen, daß die schon über ein halbes Jahrhundert sich bewährte preußische Städteordnung, welche die herrlichsten Früchte des Gewerbfleißes des Wohlstandes und des wahrhaften, nicht in leeren Worten ausgesprochenen Patriotismus gereift, zum Wiederaufblühen freier, städtischer Verfassung und Lebens in Deutschland die die erste Veranlassung gegeben hat.

Die Unterdrückung freier städtischer Verfassung sprach sich in Braunschweig deutlich in ihren trostlosen Folgen während der Zeit der Fremdherrschaft aus.

Wie sich in der alten norddeutschen Stadt, nach jener Zeit, mit den industriellen Verhältnissen Handel und Wandel wegen innerer, beengender Verhältnisse anfänglich nur langsam, dann in Folge der Eisenbahnen rascher mit jedem Jahrzehnt, und endlich begünstigt durch

den preußischen Zollverein unter geistiger Auffassung des gesammten Gewerbswesens seit dem letzten Jahrzehnt in einer so überraschenden Weise gehoben, wird deutlicher aus der weiter unten folgenden Aufstellung erhellen.

Um die Mitte der dreißiger Jahre ward der Bau der Eisenbahnen im Herzogthume begonnen. Die Vortheile, welche das Unternehmen dem Lande in zunehmender Progression gebracht, sind ungleich größer gewesen, als man anfänglich zu erwarten sich mehrseitig berechtigt glaubte.

Es war der Finanzdirector von Amsberg, der in richtiger Voraussicht des kommenden Zeitbedürfnisses, unter Berücksichtigung der Fortsetzung nach Harzburg, den Bau eines Schienenweges von Braunschweig nach Wolfenbüttel in's Leben rief. Das Unternehmen erwies sich nach seiner Vollendung untadelhaft, dem vorläufigen Zweck entsprechend. Der unverdrossene Begründer des Nationalwerks erntete den einstimmigen Dank seiner Mitbürger, und Braunschweig hatte in der Geschichte der deutschen Eisenbahnen die Ehre, als zweites Land zu figuriren, welches eine Eisenbahn besaß.

Herrn von Amsbergs Pläne aber gingen weiter. Seinem umfassend speculirenden Geiste konnte es nicht genügen, die zwei Hauptstädte des Landes, wie zwischen Nürnberg und Fürth geschehen, von einigen Stunden auf funfzehn Minuten einander nahe gerückt zu haben. Er dachte daran, aus seinem engern Vaterlande dem großen Gesammtvaterlande durch eine Eisenbahnstraße die Verbindung mit dem Meere über Bremen und Hamburg auf dem kürzesten Wege zu eröffnen.

Aber sowie es Stephenson, dem großen Ingenieur des Brittenvolkes geschah, fast gleiche Kränkung — in seinem großen Plane sich mehrfach verkannt zu sehen — widerfuhr auch dem tiefdenkenden braunschweigischen Staatsmanne. So wurde unter anderm sein Vorschlag, im Verein mit Hannover eine Staatsbahn zu erbauen, von der jenseitigen Regierung als eine der allergefährlichsten Staatsspeculationen bezeichnet. — Und dennoch ist es den Bemühungen des rastlos Schaffenden gelungen, unbeirrt durch die ihm in den Weg gelegten Hindernisse sein Project in einer Art zur Ausführung zu bringen, die für Handel und Wandel in Deutschland zum Segen geworden.

Herr von Amsberg hat nicht gerastet, bis die große Idee ausgeführt war, die ihn Jahre lang beschäftigt hatte — Braunschweig auf schnellstem Wege durch die Lande Preußen und Hannover mit Deutschlands Osten und Westen in Verbindung zu bringen und dem Speditionshandel neue Quellen zuzuwenden.

Um den ursprünglichen Plan, wie er bei unserer Beschreibung der Residenzstadt Braunschweig festgestellt war, nicht allzusehr zu überschreiten, darf hier nur noch darauf hingedeutet werden, daß Herr von Amsberg auch durch den Bau der braunschweigischen Südbahn dem Staate wesentliche Dienste geleistet, indem er dabei den Plan zu der jetzt in Angriff genommenen Verlängerung der Bahn über Holzminden an den Weserstrom, wodurch die unmittelbare Verbindung der braunschweigischen Süddistricte mit der Hauptstadt erreicht wurde, bereits völlig ausgearbeitet hatte. Daß die Anlage der Zweigbahn von Jerxheim nach Helmstedt mit dem Grundplane des Erbauers — die braunschweigischen Lande, wenigstens dessen industrielle Städte durch ein möglichst vollständiges Eisenbahnnetz unter einander zu verbinden — correspondirend war, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Harzburg, in früheren Zeiten ein Amtsbezirk, dessen Bewohner zum größten Theil in kümmerlicher Weise als Waldarbeiter ihren Unterhalt verdienten, hat durch die Anlage großartiger Steinbrüche, deren dauerhafte Producte vermittelst der Eisenbahn nach allen Richtungen in Deutschland verführt werden und durch seine alljährlich mehr besuchte Badeanstalt einen Namen erlangt, der bis zu den Küsten der Nordsee rühmlich genannt wird.

Wie die Harzburger neuen Steinbrüche, sind auch die zur Förderung der dortigen Curanstalten gemachten Verschönerungen, wodurch die Frequenz in der Neuzeit mehr und mehr zugenommen hat, beachtenswerthe vaterländische Schöpfungen, um die sich Herr von Amsberg allgemein anerkanntes Verdienst erworben.

Die großen Unternehmungen des Herrn von Amsberg wurden indessen nicht immer, wie sie es waren, von so günstigen Erfolgen begleitet gewesen sein, wäre nicht sein, das Staatswohl bezweckendes Streben durch ein Staatsministerium geschützt worden, welches selbst

unter den schwierigsten Verhältnissen des Landes Wohlfahrt nicht aus dem Auge verlor.

Diese aber beruhete wesentlich in erweiterten Handelsverhältnissen und im Beleben der in Folge ungünstiger Zollverhältnisse eine Zeit lang fast gänzlich darniederliegenden Industrie.

Es bedarf keiner Ausführung, wie dieses Bestreben durch die Anlage der Eisenbahnen im Herzogthume, sobald dessen Verbindung mit dem preußischen Zollvereine stattgefunden, nach allen Seiten mit den schönsten Erfolgen gekrönt wurde.

Wegen der für Braunschweig so nachtheiligen Zollverhältnisse war das in der Stadt bestehende Fabrikwesen im Jahre 1830 fast auf Nichts reducirt. Was davon noch vorhanden, beschränkte sich auf eine geringe Anzahl von Branntweinbrennereien und Bierbrauereien, neben einer Zuckerfabrik, einigen Tabacks- und Cichorienfabriken. Von diesen letzteren wurden manche nach Magdeburg verlegt, das sich in Gemäßheit der preußischen Zollverhältnisse in dem Maaße hob, als Braunschweig in sich mehrender Ungunst der Verhältnisse von dem bisher behaupteten hohen Standpunkt sichtbar immer mehr herabsank. Einzelne mit Mühe von den benachbarten Staaten für die Ausfuhr einzelner Landesproducte erlangte Concessionen kamen nur Einzelnen, nicht dem Allgemeinen zu gut. Mit allgemeiner Freude wurde daher das Ende des auf zwölf Jahre mit Hannover geschlossenen Zollvertrages begrüßt; mit verdoppelter Thätigkeit wurde die mit dem Beitritt an den großen Zollverein erlangte Freiheit benutzt, um das Viele, was während der langen Reihe von Jahren mit Lähmung des Handels verloren oder nicht gewonnen war, wieder beizubringen.

Dies gelang jedoch erst dann mit eigentlich glücklichem Erfolg, als die beiden Jahre noch überstanden waren, die von der hannoverschen Regierung wegen ihres Beitritts an den großen Zollverein als Bedenkzeit vorbehalten waren.

Von da ab wuchs der Unternehmungsgeist der Braunschweiger. Jene Zeit war der Wendepunkt vom alten, vom gehemmten, zu dem neuen industriellen Leben, welches, wie gesunde Säfte einen gesunden Körper täglich neu anregen, jetzt die Stadt nach allen Richtungen durchströmt.

Wir haben vorhin gesagt, wie im Jahre 1830 von einem industriellen Leben nur noch geringe Spuren in Braunschweig sichtbar waren — sehen wir jetzt, wie es sich seit zwanzig, besonders aber in den letzten zehn Jahren in überraschender Weise zum Bessern gestaltet hat.

Im Betriebe sind gegenwärtig:

10	Brennereien, respective Spiritusfabriken,	davon	mit	Dampfkraft	5
31	Brauereien	"	"	"	2
10	Buchdruckereien	"	"	"	4
6	Cichorienfabriken	"	"	"	4
24	Cigarren- und Tabaksfabriken	"	"	"	—
3	Chemikalienfabriken	"	"	"	2
1	Chokoladefabrik	"	"	"	1
2	Eisengießereien	"	"	"	2
6	Filz- und Seidenhutfabriken	"	"	"	1
1	Flachsspinnerei	"	"	"	1
3	Feuerspritzenfabriken	"	"	"	1
2	Gasfabriken zu Beleuchtung der Plätze, Straßen und Gebäude	"	"	"	2
3	Gries-, Graupen- und Mehlwaarenfabriken	"	"	"	1
1	Galanteriewaarenfabrik	"	"	"	—
1	Garnfabrik	"	"	"	—
2	Glocken- und Geschützgießereien	"	"	"	—
5	Handschuhfabriken, sogenannte französische	"	"	"	—
1	Knochenbrennerei	"	"	"	1
2	Knopffabriken (Perlmutter)	"	"	"	—
1	Kamphinfabrik	"	"	"	—
1	Kalk- und Gypsbrennerei und Mühle	"	"	"	—
2	Lackirfabriken	"	"	"	1
1	Lohfabrik	"	"	"	1
13	musikalische Instrumenten-, besonders Pianofortefabriken	"	"	"	—
1	Macaroni- und Nudelfabrik	"	"	"	1
133		Davon	im Betriebe	mit Dampfkraft	30

133	Transport.	Transport	30
3	Maschinenfabriken	davon mit Dampfkraft	3
1	Maschinenöl- und Wagenfettfabrik . .	" " "	—
1	Musterfabrik für feine gewebte Stoffe	" " "	—
2	Oelfabriken	" " "	2
1	Passepartout-, Einfassung-, Etuis- ꝛc. Fabrik für Photographen	" " "	1
2	Ateliers plastischer Gegenstände aller Art, Bildhauerarbeit, durch Guß- und Ciselirung*)	" " "	1
1	Sattelfabrik mit überseeischem Export .	" " "	—
3	Spielkartenfabriken	" " "	—
6	Fabriken von Strohhüten für Damen (sogenannte französische)	" " "	—
12	Stahl-, Kupfer- und Steindruck-Ateliers	" " "	—
3	Schriftgießereien	" " "	—
5	Spiegelfabriken	" " "	—
1	Salmiakfabrik	" " "	1
4	Sägemühlen zu feinem und gewöhnlichem Bedarf	" " "	4
7	Fabriken für Tapeten, Rouleaux und Fenstervorsetzer	" " "	—
5	Wagenfabriken	" " "	3
1	Wachstuchfabrik	" " "	—
3	Wollenwaarenfabriken	" " "	2
1	Wollkratzfabrik	" " "	—
4	Zuckerfabriken	" " "	4
1	Zuckerraffinerie	" " "	1
2	Ziegel- und Drainröhrenfabriken . .	" " "	—
10	große Werkstätten des herzogl. Bahnhofes	" " "	6
203	industrielle Anstalten, von denen vermittelst	Dampfkraft	53

betrieben werden, die im Durchschnitt täglich 8500 Arbeitern, zur Zeit der Campagne für die Zucker- und Cichorienfabriken 10000 Menschen lohnende Beschäftigung geben.

*) Darunter vor dem Steinthore das berühmte Atelier des Herrn Inspector Howald, des genialen Schöpfers des Lessing-, des Blücher-, des Frank-Denkmals und vieler anderer großen Kunstwerke.

Diese Arbeiterzahl, die zum größten Theil von außen herbeigezogen, der Bevölkerung einer mäßigen Landstadt gleichkommt, will nicht allein leben, sondern auch im Verhältniß zu ihren Leistungen die Bequemlichkeit des äußern Lebens sich verschaffen. Die Folge davon ist Erhöhung der Preise für Nahrungsmittel gewesen, aber auch die Miethen für kleine und Mittelwohnungen sind fast auf das Doppelte gestiegen; und mit den segensreichen Folgen der erhöhten Gewerbthätigkeit und der zunehmenden Rotation haben sich auch die anfänglich scheinbar etwas erschütterten Verhältnisse bald wieder in ein solches Gleichgewicht gesetzt, daß Jeder, der gegenwärtig eine Hand am allgemeinen Geschäftsgetriebe hat, mit Ueberzeugung am alten braunschweigischen Wahlspruche festhalten wird — nunquam retrorsum.

Bei einer nähern Prüfung der vom Stande der braunschweigischen Industrie gegebenen Ansicht wird man zum Schlusse kommen, daß wohl ziemlich die Gesammtheit der in der Stadt seit einer kurzen Reihe von Jahren begründeten industriellen Anstalten, weil nicht allein auf ein specielles, sondern auf ein allgemeines, vaterländisches Bedürfniß begründet, auch eine dauernde Existenz versprechen, die unter geschicktem Betriebe und umsichtiger Wahrung äußerer und innerer Verhältnisse, auf längere Zeit zur Wohlfahrt der Stadt und des Landes beitragen werden. Dagegen hat sich die Anlage einer Seidenweberei aus nicht fern liegenden Gründen als unhaltbar erwiesen. Es wird dieses mit allen Anstalten der Fall sein, deren Producte, wenn auch in das Bereich des größern deutschen Bedürfnisses gehörend, mit den Luxusproducten des Auslandes, wo das Rohproduct unmittelbar in die Hände des Fabrikanten übergeht, nicht concurriren können. Andere Gründe, wie sie dem Techniker nicht fremd sind, mögen hier unberührt bleiben.

Das gegenwärtige Gewerbsleben der Stadt Braunschweig ist im Allgemeinen ein sehr strebsames zu nennen und steht mit dem Zustande vor zwanzig Jahren in keinem Vergleich. Die Gewerbe sind vom größten bis zum geringsten in einem solchem Grade von Vollkommenheit vertreten, daß für die hohe und elegante Welt die Nothwendigkeit verschwunden ist, manche Artikel, die sich nur durch eine gewisse

technische Anfertigung auszeichneten, vom Auslande beziehen zu müssen*).

Auch an Luxusartikeln in den zartesten und kostbarsten Bekleidungsstoffen für Damen, in Gold- und Juwelierarbeiten ist der Markt in solcher Art bestellt, daß nur eine allzueitele Phantasie sich wegen einer noch größern Auswahl für Paris entscheiden würde.

Einer besondern Erwähnung unter den in der Hauptstadt mit Erfolg betriebenen Gewerben verdienen die Wohnungsluxusgewerbe, diejenigen, welche den Ausbau der Häuser und ihrer Außenseite ein möglichst schönes Ansehen zu geben, zum Zweck haben. Dahin gehören Bildhauerarbeit, Musivarbeit, Tapezier- und Malerarbeit. Freilich hat es gute Zeit gekostet, ehe plastische Formen das namenlos Bizarre verdrängt haben.

Betrachtet man die Bildhauerarbeit, welche die massiven Gebäude der allerneuesten Zeit in hoch- oder halberhabener Arbeit schmücken, so sieht man hin und wieder den Steinmetz auf dem Wege, sich auf die höhere Stufe des Bildhauers zu stellen. Man gewahrt dieses Streben besonders an der Herstellung durch die Zeit beschädigter Capitäler, von Säulen, welche dem Aeußern und Innern der prachtvollen Kirchen der Hauptstadt zur hohen Zierde gereichen, an den neuen Kränzen, Rosetten, Guirlanden und Arabesken, die von kunstfertiger Hand statt der schadhaften hergestellt wurden.

Die bloße mechanische Handfertigkeit, worauf der Steinmetz vor Jahren noch im Verfolgen des Zunftgebrauchs beschränkt war, konnte hier nicht mehr ausreichen. Es war das theoretische Studium, das Anschauen der in den zu diesem Zweck von der Stadt begründeten Anstalten schon vorhandenen Kunstwerke, welche ihm den geläuterten Geschmack verliehen, den die früheren Jünger des Handwerks in der gewohnten Ausübung desselben nur mit einzelnen Ausnahmen, da,

---

*) Es ist bekannt, daß noch vor zwanzig Jahren einzelne Fabrikate bei Kleinigkeiten gar nicht zu haben waren, weil die Meister, auf dergleichen nicht eingerichtet, den einmal gewohnten dürftigen Fabrikaten in ordinären Stoffen den Vorzug gaben.

wo der Genius mit ihnen geboren war, sich unmöglich aneignen konnten.

So zeichnet sich — wie aus den vielen vorhandenen Niederlagen ersichtlich, auch das Gewerbe der Schreiner und Ebenisten durch Anfertigung eleganter und dauerhafter Meubles aus. Es werden zu deren Anfertigung die auserlesensten inländischen und fremdländischen Holzarten verwandt. Aber auch die aus den gewürfelten Fußböden hervorgegangene Musivarbeit — Mosaik, die noch größere Kenntnisse und mehr Geschicklichkeit verlangt, wird seit einiger Zeit, von einigen der strebsamsten unter den Schreinern mit zunehmendem Erfolg geübt. Diese Männer haben sich dabei, wie sie es wiederholt auf den großen Weltausstellungen zu London und Paris gesehen, das Belegen mit farbigen Marmorsteinen, Glas u. s. w., wodurch der Effect der Malerei hervorgebracht wird, zum Muster dienen lassen, und als Nachahmung der in früheren Zeiten ihren Ursprung findenden Steinmosaik die Holzmosaik durch Einlegen farbiger Hölzer in Anwendung gebracht.

Mosaik steht als Mittelform zwischen Bildhauerarbeit und Malerarbeit. Immer mehr verliert sich die Masse, in welcher eigentlich das Wesen der Baukunst besteht, so daß sie zuletzt in der Malerarbeit nur noch den Schein des Körperlichen festzuhalten sucht. Hier ist die äußerste Grenze der Technik und der unmittelbare Uebergang zur Kunst. Durch Malereien werden die inneren Decken der Gebäude ausgeschmückt. Die vorzüglichste darunter, die Frescomalerei, ist unter allen diesen Malereien die dauerhafteste. Braunschweig hat einige Gebäude, in denen braunschweigische Zimmerdecorationsmaler das Mögliche in einer Zeit geleistet haben, als man noch der Meinung war, das wahrhaft Schöne könne nur durch Ausländer hergestellt werden, — ein Urtheil, wodurch der Kunstsinn der Einheimischen nicht belebt wurde.

Wahrhaft Schönes in der Wandmalerei hat erst ganz in der Neuzeit der Maler Neumann, bei Herstellung der uralten, im St. Blasiusdome wieder aufgefundenen Fresken geliefert. Man weiß nicht, ob man den alten, oder ganz neu restaurirten Bildern in Arbeit und

Farbenpracht den Vorzug geben soll. Indessen wird nicht allein von einheimischen, sondern von fremden Kunstverständigen, welche die Auffindung und Wiederherstellung eines der bedeutendsten von Braunschweigs Kunstschätzen zahlreich herbeizieht, dem Künstler die wohlgebührende Anerkennung zu Theil.

Die Vervollkommnung der Gewerbe in sich war der neue Keim zu Braunschweigs wieder aufblühender Industrie. Je mehr sie aber vorschreitet, desto mehr gerechte Ansprüche haben eben die Gewerbe auf gebührende Anerkennung durch Schutz gegen äußeres Andrängen. Je unvollkommner dagegen die Producte des Inlandes gegen die des Auslandes in früherer Zeit waren, desto unbilliger war die Beschränkung für das allgemeine Interesse, da die Production der Consumtion willen da ist, und nicht umgekehrt.

Diese Vervollkommnung der Gewerbe geht aber nicht allein vom Producenten aus; es stehen auch dem Staate zu ihrer Beförderung viele Mittel zu Gebote. Diese reduciren sich alle auf Verbreitung technologischer Kenntnisse durch Theorie und Anschauung zugleich. Selbst Normalanstalten haben nur diesen Zweck *).

Der Keim der Industrie kann aber nicht zur Vollendung heranwachsen, wenn er nicht volle Freiheit in seiner Entwickelung findet. Bevor nicht alle Gewerbtreibende von der Wahrheit dieses Satzes durchdrungen sind, werden immer nur Einzelne, nie die Allgemeinheit prosperiren.

Während in der Specialgeschichte eines Landes jede Begebenheit bedeutsam ist, welche auf die Bildung und Veränderung des äußern gesellschaftlichen Zustandes einen wesentlichen Einfluß geübt hat, so ist dies in der Geschichte einer einzelnen Stadt noch in weit höherem

---

*) Es hat deshalb die in der Neuzeit von der hohen Landesregierung der vom Kreisbaumeister Haarmann in Holzminden begründeten, seit vielen Jahren von In- und Ausländern aus den fernsten Gegenden von Europa zahlreich besuchten Baugewerkschule zugesagte Unterstützungssumme, wie die von den Landständen für künftige Zeit zugesicherte Verwendung, lebhafte Anerkennung gefunden.

Maaße der Fall. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat der Verfasser der politischen und der Handelsgeschichte der Stadt Braunschweig, wenn auch nur in leichten Umrissen, eine Gewerbegeschichte beigefügt, um aus den gegebenen Andeutungen den Gewerbtreibenden des In- und des Auslandes nach den von ihnen in der Neuzeit gemachten Erfahrungen zu ferneren Betrachtungen und daraus zu ziehenden anderweitigen Resultaten Veranlassung zu geben.

Braunschweigs früheste Handelsverhältnisse.

Während wir es versucht haben, im Vorstehenden eine Uebersicht der gegenwärtigen industriellen Verhältnisse der Stadt Braunschweig zu geben, dürfte hier der geeignete Ort sein, auch der Zeiten zu gedenken, in welchen die altberühmte Stadt allererst unter den schon bestehenden deutschen Handelsstädten einen namhaften Platz einnahm.

Zur bessern Verdeutlichung aber möchte es erforderlich sein, auch anderer, in der Vorzeit berühmter, zum Theil längst verschollener Handelsplätze zu erwähnen, mit denen Braunschweig schon in einem lebhaften Verkehr stand, bevor es in Folge seines rasch steigenden Ansehens, seines sich mehrenden Reichthums zur Würde einer Quartierstadt der Hanse erhoben, dem Zwischenhandel vom Norden nach dem Süden und in umgekehrter Richtung unter allen anderen inneren Handelsplätzen fast die wichtigste Beförderin wurde.

Magdeburg und Bremen, die schon im neunten Jahrhundert als geschlossene, mit Mauern umgebene Orte von den Ungarn gänzlich zerstört wurden, waren zum andern Male, umfangreicher als zuvor im vollen Bau begriffen, als erst die einzelnen Weiler an der Oker entstanden, welche im zehnten Jahrhundert die unbedeutenden Anfänge der künftigen Welfenstadt bezeichneten.

Das fast an Wunder grenzende rasche Emporblühen zu einer einflußreichen Handelsstadt ist wohl einzig als das Werk Heinrich's des

Löwen zu betrachten, sobald er mit seinem umfassenden Geiste die Beförderung der Gewerbe, des Handels und der bildenden Künste als nothwendige Fortsetzung des von Carl dem Großen durch Verbreitung des Christenthums begonnenen Aufklärungswerks erkannt hatte.

Viele seiner zur Begründung eines mächtigen Reichs geführten Kriege, wurden nur von ihm unternommen, weil er Deutschlands Zerstückelung als das größte Hinderniß der Volkswohlfahrt betrachtete.

Der für das Gute und Schöne so empfängliche Fürst lernte später auf seinen Reisen im Orient die Erfolge des Handels und des Gewerbfleißes, zumal an dem prächtigen Hofe des byzantinischen Kaisers die Früchte einer höhern Betriebsamkeit in zahlreichen Erzeugnissen erkennen, von denen man im Norden Europas nur schwache Begriffe hatte.

Diese, Heinrich's geistige Ausbildung fördernde Reisen dürfen wohl mit Recht als eine wesentliche Veranlassung betrachtet werden, daß der so hoch über seiner Zeit stehende mächtige Fürst es mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft als höchstes Ziel seiner Regierung ansah, durch Handel und Gewerbe, und durch Emporbringen der Künste, Wohlhabenheit und Volksglück in seinen Landen zu verbreiten — und daß Braunschweig in manchen Gewerbszweigen anderen norddeutschen Städten schon in früher Zeit voran war.

Braunschweig hatte sich nach dem Regierungsantritt des thatkräftigen Heinrich früh zu einer bedeutenden Handelsstadt erhoben. Der Zwischenhandel aber, den einzelne neue Geschichtschreiber erst spät in Deutschland entstehen lassen, erblühete im südlichen Deutschland bereits im neunten, vermuthlich schon in einem frühern Jahrhundert.

Die Deutschen waren nicht ohne Manufacturen zur Zeit, als sie von den stolzen Römern noch Barbaren genannt wurden. Gewiß ist die erste Leinwand in Deutschland verfertigt, wenigstens bezogen sie die Römer von hier. Heinrich der Löwe, wie schon früher erwähnt, machte damit dem griechischen Kaiser ein Geschenk; sie war in Braunschweig gewebt. In seinen zwischen Elbe und Rhein sich dehnenden Ländertheilen wurde viel Leinwand verfertigt. Die Braunschweiger tauschten dafür Pelzwerk, Bernstein und Gänsefedern von

den jenseits der Elbe wohnenden Wenden, Slaven und Preußen ein. Das Pelzwerk verbrauchten sie meist selbst. Mit dem Bernstein, den Federn und ihrer feinen Leinwand bezahlten sie die aus Italien bezogenen Specereien, Korallen und purpurfarbenen Tücher. In diesen Waaren machten Nürnberg und Augsburg die vornehmsten Zwischenhändler. Sie erhielten Weihrauch von Genua, die purpurfarbenen Tücher aus Venedig, welches diese Waare aus Phönicien holte. Purpur war überhaupt die Lieblingsfarbe der Deutschen. In den in den Kirchen der Stadt Braunschweig erhaltenen Glasmalereien ist Purpur die vorherrschende Farbe. Wahrscheinlich rührt die Vorliebe der deutschen Nation für diese Farbe von den ersten Eindrücken her, welche der in Purpur gemalte Mantel des Weltheilandes und der Gottes-Mutter auf die neubekehrten Christen machen mußten. Den Ueberfluß ihrer Leinwand, Gerste, Salz und Früchte sandten sie den Schweden und Normännern gegen Erze, Pech und Schiffsholz, den Britanniern gegen Wolle zu.

Die Geschichte der norddeutschen Völker redet des Deutlichen darüber, und dennoch ist verschiedentlich behauptet, Deutschland sei spät durch das südliche Europa mit dem Schiffsbau und dem Handel bekannt geworden. Schon im vierten Jahrhundert landeten deutsche Piraten nicht allein an den britannischen, sondern auch an den ferneren gallischen und spanischen Küsten, von wo sie oft mit reicher Beute heimkehrten.

Als Drusus sich durch das deutsche Meer in die Mündung der Ems wagte, überfiel ihn die Ebbe und die Flotte lag auf dem Sande. Der Admiral wußte sich in dieser verzweifelten Lage nicht zu helfen, bis ihn die Friesen, welche er als erfahrene Seeleute an Bord genommen, trösteten und seine Schiffe bei wieder eintretender Fluth flott machten und wieder in See brachten. Schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts setzten sich die Sachsen unter ihrem Anführer Hengist, nachdem sie schon lange die Nordseeküsten geplündert hatten, in England fest. Im neunten Jahrhundert ging der Wende Rurik nach Rußland und gründete Nowogrod. Die Bremer, mit denen die Braunschweiger vermittelst der damals noch schiffbaren Oker aber auch durch die von Carl dem Großen angelegte Heerstraße in lebhaftem

Verkehr standen — die Stadt Riga in Liefland. Bei einem im Jahre 1074 in Cöln entstandenen Aufstande verließen gegen sechshundert Handelsherrn die Stadt, ungleich mehrere blieben zurück. — Nürnberg, wo Braunschweig bedeutende Niederlagen hielt, zählte im dreizehnten Jahrhundert 52,000 Einwohner.

Augsburg und Nürnberg hatten bereits im elften Jahrhundert zu Venedig ein großes gemeinschaftliches Waarenhaus. Wie sehr es den Venetianern um die bleibende Handelsverbindung mit den beiden Städten zu thun war, durch welche sie die Waaren aus dem nördlichen Deutschland bezogen, ist daraus zu entnehmen, daß Venedig das dortige Waarenhaus, welches während des von der Republik mit Maximilian I. geführten Krieges abbrannte, in noch größerm Style auf seine Kosten wieder aufbauen ließ.

Des berühmten Hansebundes, der schon im Jahre 1247 seinen Anfang nahm, und der eigentlichen Gründe, welche Braunschweigs Beitritt veranlaßten, kann nur in Kürze hier gedacht werden.

Die erste Idee zu diesem in späterer Zeit so mächtigen Bunde gab ein im Jahre 1239 zwischen Hamburg, den Hadelern und den Westfriesen errichtetes Bündniß, durch welches die Theilnehmer sich verbanden, die Elbe und Nordsee von den überhandnehmenden Seeräubern zu befreien; Alles, was Handel und Seefahrt betraf, auf ihrem Gebiete gegen Raub und Befehdung zu schützen; keine Waaren mit Arrest zu belegen, und weder Schiffe noch Güter, welche an ihren Küsten stranden würden, einander vorzuenthalten.

Der Stadt Lübeck leuchtete das Nützliche von einer solchen Verbindung für ihren ausgebreiteten Seehandel ein. Dazu kam noch ein anderes, die reiche Stadt mit Gefahr bedrohendes Verhältniß, welches sie nöthigte, auf ihrer Hut zu sein und keine Vorsichtsmaßregeln zu versäumen. Die Tartaren waren mit ihren wilden Horden durch Rußland und Polen bis an die liefländische Grenze gedrungen. Die vor ihnen fliehenden Lithauer hatten die liefländischen Grenzen größtentheils besetzt. Wurden sie noch weiter von den Tataren gedrängt, so blieb ihnen kein anderer Ausweg, als sich der in den liefländischen Häfen liegenden Schiffe zu bemächtigen und seewärts zu entfliehen. Von diesen Schiffen waren die mehrsten Lübeck'sches Eigenthum. Es stand

zu erwarten, daß sie sich von den Schiffern nach deren Heimath führen ließen, um dort sich einzudrängen. Die Furcht der Lübecker war so groß, daß sie ihre Stadt an der Traveseite mit einem festen Walle einschlossen, dessen Vollendung durch den vom Bischofe Johann I. ertheilten Ablaß für Alle, welche Geld oder Arbeit dazu lieferten, sehr beschleunigt wurde.

Die Lübecker wandten sich nach Hamburg zur Aufnahme in den geschlossenen Bund. Ihr Ansinnen fand aber eine verschiedene Aufnahme. Der Rath war gewiß dafür gestimmt; nicht so die Bürger. Sie waren, wie überhaupt mit den Welthändeln, auch mit den Ursachen des Lübecker Gesuches vollkommen bekannt. Weshalb — war ihre Ansicht — sollen wir die Küsten der Ostsee schützen, während Niemand uns hier an der Nordsee beschützt? Weshalb sollen wir ihnen die Trave vertheidigen, da sie doch den langen Elbstrom nicht überwachen? Weshalb sollen wir ihr Hab' und Gut gegen fremde Eindringlinge schützen, während wir Haus und Hof gegen fremde Gäste aller Art bewahren müssen? Sind die Lübecker von den Lithauern bedroht, sind wir es täglich von den Dänen. Möge daher jede Stadt für sich selbst sorgen! So etwa war die Sprache, die bei dieser Gelegenheit von der Stadt geführt wurde*).

Obgleich der Rath unter Berücksichtigung der eigenen Macht, der durch ein Bündniß mit Lübeck ein beträchtlicher Zuwachs entstehen mußte, gern seine Einstimmnng zur Aufnahme in den Bund ohne erschwerende Bedingungen gegeben hätte, mußte er sich den von der Bürgerschaft gemachten Vorschlägen fügen, für den Fall, daß das Bündniß zu Stande gebracht werden sollte.

Die Stadt Lübeck mußte sich bequemen, die zum Schutze der Elbe neu ausgerüsteten bewaffneten Fahrzeuge zur Hälfte zu bezahlen,

---

*) Es ist dieselbe Sprache, die wir jetzt wieder vernehmen, wo es sich um den Schutz der Nordseeküsten handelt.

„Jeder sorgt am besten für sich selbst!" so lautet das Feldgeschrei an den größeren Höfen des innern Deutschlands; so sprechen die ehemaligen Hansestädte, die es jetzt vorziehen, nöthigenfalls unter fremder Flagge die Meere zu durchschiffen, als unter dem Schutz der Flagge eines einigen Deutschlands.

außerdem die Bemannung zu stellen und sie auf ihre Kosten zu erhalten. Dagegen hob Hamburg im Verein mit Lübeck eine Anzahl Truppen aus, wie sie als hinreichend erkannt wurde, das Land zwischen der Elbe und Trave von Raubgesindel zu reinigen und sicher zu stellen. Dieses Schutzbündniß wurde zwischen beiden Städten im Jahre 1241 abgeschlossen.

Jetzt trug auch die reiche, schnell herangewachsene Stadt Braunschweig, die schon lange einen sehr lebhaften Zwischenhandel getrieben, wo stets große Lager der kostbarsten Waaren vorhanden waren, Hamburg und Lübeck ihren Beitritt zum Bunde an.

Da jedoch Braunschweig eine so bedeutende Strecke von jenen Städten entfernt lag, überhaupt zur See keine Mitwirkung leisten konnte, so fand das Anerbieten nicht sogleich die günstige Aufnahme, wie man sie erwartet hatte. Die Verhandlungen darüber zogen sich bis 1247 in die Länge.

Während dieser Zeit war durch vermehrte Räubereien, fürstliche Gewaltthaten und das wiederholte Anerbieten mehrerer wendischen Städte zwischen Lübeck und Hamburg der Gedanke an ein ausgedehntes allgemeineres Städtebündniß entstanden und allmälig zur Ausführung herangereift. Besonders waren es die blutigen Auftritte, welche im Süden von Deutschland zwischen den beiden das Reich beherrschenden Fürsten, Friedrich und Heinrich von Thüringen, vorgingen, die zuletzt den Ausschlag zur Aufnahme von Braunschweig gaben.

Konrad, Friedrich's Sohn, war 1237 von Heinrich bei Frankfurt aus dem Felde geschlagen. Jetzt stand diesem der Weg nach Braunschweig offen. Lübeck und Hamburg, welche große Waarenvorräthe in Braunschweig lagern hatten und viele für den Norden daher zogen, sahen sich schon aus diesen besonderen Rücksichten gezwungen, Braunschweig zur Sicherung ihres Eigenthums im Jahre 1247 in ihren Bund aufzunehmen. Fast um dieselbe Zeit wurden Wismar, Rostock und Stralsund aufgenommen. Jetzt war die Hansa da. Von allen Seiten traten neue Städte bei. Sie hielten im Jahre 1260 ihre erste Versammlung, in der zwei in London und Brügge anzulegende Factoreien beschlossen und zwei Gesandtschaften, um größere

Handelsfreiheiten zu erlangen, nach Norwegen und Rußland abgefertigt wurden.

In kurzer Zeit sah die Welt diesen, in seinen Anfängen kleinen, nur durch eigene Kraft und rege Handelsthätigkeit gekräftigten Bund, bis zu fünfundachtzig größtentheils bedeutenden Städten heranwachsen. Der Bund machte sich zum Herrn des Sundes, eroberte Kopenhagen und Lissabon und England erkaufte seinen Frieden mit der Hansa durch 10,000 Pfund Sterling.

Statt also den Handel aus der Hansa herzuleiten, beweist die Begründung derselben im Gegentheil zu der oft gehörten Meinung, daß die Deutschen zu Ende des 10. und in der ersten Zeit des 11. Jahrhunderts, des Handels und der Schifffahrt noch wenig kundig gewesen, daß es im nördlichen Deutschland schon damals achtungswerthe Seeflotten neben der Flußschifffahrt und bedeutende Handelsstädte gegeben, unter denen Braunschweig in erster Reihe stand.

Die Hansa entstand 1247. Wer dem Gange der Cultur und der Industrie der Deutschen aufmerksam gefolgt ist, der erkennt, daß, je roher ein Volk, desto langsamer dessen Fortschritte sich folgen. Erst das mehr gesellschaftliche Zusammenwohnen in den Städten erzeugt den Handel und dessen segensreiche Folgen. Da, wo Cultur und Industrie langsam sich heben, fehlten die eigentlichen Hebel des Handels. Wo aber im Handel die Regsamkeit fehlt, da stocken zum Erwerb, wie der Geist, auch die Hände.

Als Hamburg und Lübeck allererst in ein Bündniß zusammentraten, da hatten sie schon lange an Begründung umfassender Handelsverhältnisse gewirkt und geschaffen.

Hamburg, durch seine Lage begünstigt, wird im Archiv der Hanse als eine Stadt aufgefürt, die im Jahre 1000 Großhandel trieb. Man darf aber deshalb nicht etwa annehmen, daß man hier am Anfange des deutschen Handels stehe. Es gab im zehnten Jahrhundert im nördlichen Deutschland blühende Handelsstädte, die auf den Ruinen anderer schon vor ihnen berühmter See- und Handelsstädte entstanden waren.

Lübeck, welches schon im elften Jahrhundert eine ansehnliche, mäch-

tige Stadt war, wird von Raimund Kock in seiner Lübischen Chronik folgendermaßen geschildert:

„Tho der Stadt quamen de Kooplüde um der guden Haven willen, und ward bey Henriks *) tieden mit riken lüden besettet."

Aber zur rechten Höhe konnte es sich nicht heben, so lange nahe Nebenbuhler, die schon seit langen Zeiten fast ausschließlich im Besitz bedeutender Handelszweige und im engen Verkehr mit nahen und fernen Nationen standen, vorhanden waren.

Die vorzüglichsten dieser Handelsplätze waren Wineta auf der Insel Usedom, Julin und Demin in Pommern, Arcona auf Rügen und Bardowiek im Lüneburgischen. Wineta's Hauptverkehr bestand im Tauschhandel mit Schweden. Es hielt in Wisby auf der Insel Gothland große Lager von Leinwand, Faldonen, Korn, Salz und Specereien. Nach Wisby kamen die Schweden mit Eisen, Kupfer, etwas Silber und Theer; Schiffsholz und Kalk lieferte Gothland. Was der deutsche Kaufmann von diesen Artikeln gegen seine Waaren eintauschte, verkaufte er an die Anwohner seiner Vaterstadt; das Meiste aber ging weiter nach Braunschweig, wo es gegen Specereien, Leinwand, Faldonen und andere Waaren an die dort von Zeit zu Zeit eintreffenden Handelsleute aus Nürnberg, Augsburg, Aachen und Cöln vertauscht wurde **).

Julin und Demin waren Zwischenhändler der Preußen, Slaven, Schweden und Deutschen. Die Preußen und Slaven lieferten Pelzwerke, besonders Marderfelle, Bernstein, Gänsefedern, Wachs und Honig. Sie nahmen dafür schwedische Erze, deutsche Leinwand, Faldonen, Barchent und italienische Waaren, zumeist Specereien. Diese beiden Städte brachten ihre Waaren nicht nach Braunschweig, sie verführten sie auf der Elbe nach Magdeburg, von wo sie weiter nach Erfurt gingen. Dieser damals große und volksreiche Handelsort war dasselbe für Italien, die Slaven, Wenden, Pommern und Preußen, was Braunschweig zwischen den Nordsachsen, Wenden, Obotriten, Ditmarsen, Dänen und Italien war.

---

*) König der Obotriten, kam 1003 zur Regierung.

**) Wodurch nachgewiesen, wie früh Braunschweig durch Speditionshandel [illegible]irte.

Arcona führte einen sehr bedeutenden Fischhandel. Damals wimmelten die Küsten von Schweden und Rügen von Heringen und Lachsen. Ganz Rügen war von Fischern bewohnt. Arcona selbst lag an der äußersten Spitze des Vorgebirges von Wittow. Hierher brachten die Bewohner von Rügen, von Jasmund, Hildensen, Umanz und aller Eilande der Gegend ihre gesalzenen, getrockneten und geräucherten Fische. Die Bewohner Arcona's verschifften sie längs der Küsten der Ostsee.

Die nach dem Innern von Deutschland handelnden wendischen Seestädte sandten ganze Fuhren, vorzüglich in der Winterszeit auf Schlitten nach Erfurt, von wo sie weiter ins südliche Deutschland, selbst nach Italien verführt wurden.

Nächst dem Tauschhandel, den Wenden und Sachsen in Bardowiek mit Feldfrüchten und Victualien unter einander trieben, bestand der Haupthandel dieser alten Markt- und Handelsstadt in dem Salzabsatz aus den Salinen nach den wendischen Seeplätzen, und in einem schon zu damaliger Zeit stark getriebenen Gemüsebau. Mit den von Bardowiek bezogenen Gartenfrüchten trieben die wendischen Seestädte einen bedeutenden Handel nach Norwegen, Schweden und Rußland, unter deren rauhem Klima der Gartenbau viel später seinen Anfang nahm.

Diese Städte waren die Hauptconcurrenten Lübecks, mit dem sie im Handel wetteiferten. Da sie schon geraume Zeit im Besitz der vortheilhaftesten Handelszweige waren, so wurde es dem jüngern Lübeck schwer dagegen aufzukommen. Aber das über diesen Städten waltende Schicksal, vom Neide ihrer jüngern Nebenbuhlerin unterstützt, vertilgte sie theils ganz, theils wurden sie so sehr in Kriegen zerstört, daß sie zu einer Ohnmacht herabsanken, von der sie sich nie wieder erholten.

Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts wurde Wineta von den Obotriten verheert. Das prächtige nordische Byzanz war von Kaufleuten aus allen Gegenden bewohnt. Sie siedelten nach Wisby über, wohin sie mit ihren mercantilen Kenntnissen, ihren Handel und ihren Reichthümern auch ihre Seerechte übertrugen. Sie sind später unter dem Titel Wisbyska Water Recht, Wisbys gamle Sio-

Rett bekannt geworden und haben zu allen bekannten europäischen Seerechten den Grund gelegt.

Julin und Demin wurden im eilften Jahrhundert von den Dänen zerstört. Die dortigen Kaufleute wanderten nach Lübeck, einige derselben wurden alsbald in den dortigen Rath aufgenommen.

Arcona wurde im Jahre 1168 von den Dänen und Pommern unter dem Könige Waldemar und dem Herzoge Prebislaw erobert und verwüstet *).

Bardowiek, welches bis in das zwölfte Jahrhundert zu den ansehnlichsten Handelsstädten im nördlichen Deutschland gehört hatte, nahm durch Lübeck's Emporkommen merklich ab. Vieles trug die neubegründete große Saline bei Oldesloh dazu bei, indem die Lübecker das Salz, was sie nach dem Norden verschifften, dort viel näher hatten. Heinrich der Löwe, der an dem Handel in seinen Landen ein reges Interesse nahm, ließ deshalb an den Grafen von Holstein die Aufforderung ergehen, die Salzwerke von Oldesloh und die Stadt Lübeck mit ihm zu theilen. Da der Graf diesem Ansinnen keine Folge gab, ließ er die Oldesloher Salzquellen verstopfen, und verbot der Stadt Bardowiek mit Lübeck ferner keinerlei Handelsverkehr zu treiben.

Diese Handelssperre nach Sachsen beeinträchtigte Lübeck sehr. Aber es wurde durch ein noch größeres Unglück, durch eine Feuersbrunst betroffen, welche die Stadt im Jahre 1157 gänzlich in Asche legte. Die verarmten Einwohner bezeigten keine Neigung zum Wiederaufbau, da ihr Haupthandel, die einzige Quelle ihrer Nahrung, gesperrt war. Sie baten den Grafen von Holstein, die Brandstätte an Heinrich den Löwen überlassen zu dürfen. Dieser, lange unschlüssig, gab endlich nach und forderte den mächtigen Herzog auf, die Stadt wieder aufzuerbauen.

Heinrich fand sich sehr bereit dazu, leistete den Lübeckern jedmöglichen Vorschub, führte auf eigene Kosten eine neue Mauer auf, beschenkte die Stadt mit Vorwerken und Ländereien, und ertheilte ihr die ausgedehntesten Handelsprivilegien durch alle seine Lande.

---

*) Nicl. Marschal Annal. Herual. ab Vand. de Westphalen Monumenta.

Heinrich hatte Lübeck zu einer seiner besonders begünstigten Städte erhoben, indessen sah er kaum dessen Vollendung. Bald nach dem Kriege, den er mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen führte, mußte er, vom Kaiser Friedrich in die Reichsacht erklärt, 1182 nach England in's Exil gehen. Fast alle Städte waren von ihm abgefallen, bis auf Lübeck, welches in Vertheidigung von des Herzogs Rechten eine harte Belagerung aushalten mußte.

Heinrich, der nach Ablauf der ihm zuerkannten drei Verbannungsjahre nach Braunschweig zurückgekehrt war, lebte ruhig nur um die innere Wohlfahrt der ihm erhaltenen Landestheile bekümmert. Da verfügte der Kaiser auf einem zu Goslar gehaltenen Reichstage, wohin Heinrich beschieden wurde, eine nochmalige Entfernung aus Deutschland, damit er ohne Furcht vor dem gefürchteten Herzoge die beschlossene Wallfahrtsreise nach Palästina hin und zurückmachen könne.

Kaum aber hatte Heinrich ein Jahr in England verlebt, als ihm Kunde wurde, wie seine Feinde trotz der von ihnen dem Kaiser gethanen Gelöbnisse seine Abwesenheit benutzten, nach Willkür in seinen Landen zu hausen.

Ungesäumt kehrte er nach Deutschland zurück, sammelte seine Getreuen, eroberte Stade und Hamburg, sämmtliche holsteinische Städte und rückte vor Bardowiek. Die Bürger verließen sich auf die starke Besatzung und beantworteten des Herzogs Aufforderung, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, mit Hohn.

Heinrich nahm die Stadt mit Sturm, ließ die vornehmsten Bürger hinrichten, alle Uebrigen in die Gefangenschaft abführen. Nach vollständiger Plünderung wurde die Stadt den Flammen Preis gegeben und die starke Mauer dem Boden gleich gemacht *).

Mit dem Untergange von Bardowiek hatte Lübeck seine letzte Nebenbuhlerin verloren.

---

*) Das sogenannte Zippelhaus am Hopfenmarkt zu Hamburg — ein langer Steinbau, in dem die Gemüsehallen der Bardowieker Gärtner sich befinden, ist nach den Hamburger Nachrichten aus den Werkstücken der Bardowieker Stadtmauer erbaut. Es steht allein den Bardowiekern zur Verfügung und haben diese keinerlei Abgaben für diesen permanenten Ausstellungsort zu entrichten.

Es gewann von Wineta, Julin und Demin den alleinigen Zwischenhandel des Nordens, der über Braunschweig mit dem innern Deutschland geführt wurde. Von Arcona erbte es den großen Fischhandel, den es nun mit eigenen Schiffen nach Frankreich, Italien und der pyrenäischen Halbinsel unmittelbar betrieb.

Bardowiek hatte nebst seinen Gärten einen Theil seiner Vorstädte gerettet. Das Gemüse, welches die dort noch gebliebenen Pfahlbürger in verhältnißmäßig so großer Menge und Vollkommenheit baueten, als es erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Erfurt, Arnstadt, Gotha, Quedlinburg u. a. O. seine Anfänge nahm, brachten sie größtentheils nach Lübeck, von wo es gegen hohe Preise nach Schweden und dem übrigen Norden verkauft wurde. Noch im dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zahlten die Schweden an die Lübecker für ein Schock Rüben ein Pfund Kupfer, für sechzig Köpfe Kohl 100 Pfund Eisen, woher es erklärlich wird, daß Schweden im Jahre 1563 der Stadt Lübeck nahe an 2,000,000 Thaler schuldig sein konnte.

Obgleich Hamburg schon unter Carl dem Großen, durch Anlage einer Burg und einer Kirche am östlichen Ufer der Alster, seine Anfänge nahm, war ihm Lübeck noch im 12. Jahrhundert in seinen Handelsverhältnissen überlegen, so daß die wachsende Stadt im eigentlichen Sinn erst mit Begründung des Hansebundes zu der Blüthe gelangte, der sie sich bis zur Jetztzeit in mehrender Zunahme erfreut, während in Lübeck die Handels- und Nahrungsverhältnisse im Sinken begriffen sind.

Auch Bremen, gleichfalls schon im Jahre 788 durch Carl den Großen mit Errichtung des Erzbisthums begründet, welches später mit dem Eintritt in den Bund der Hanse eine so bedeutende Rolle spielte, konnte wegen des steten Haders, in dem die Bürger mit ihrem geistlichen Oberherrn lebten, erst im 13. Jahrhundert als seefahrende Stadt zu einiger Geltung gelangen.

Braunschweig hatte schon im elften Jahrhundert zu den bereits bestehenden einen neuen Handelsartikel in Zinnober gefunden, der in einer Quecksilberader in der Gegend von Walkenried durch einen Augsburger Chemiker entdeckt wurde, jedoch nur eine kleine Reihe von

Jahren wegen mangelhafter Betreibung für den Handel hinreichende Ausbeute gegeben haben soll.

In dem im Jahre 1248 von der Herzogin von Brabant im Bunde mit Herzog Albrecht dem Großen von Braunschweig für Herzog Heinrich von Brabant, genannt das Kind, unternommenen Successionskriege verloren die Braunschweiger Kaufleute große Niederlagen in Erfurt; der Handel dahin stockte einige Jahre.

So sehen wir schon im elften, zehnten, ja im neunten Jahrhundert wichtige See- und Handelsplätze im nördlichen Deutschland vergehen, das so oft wie die wildeste Gegend des Vaterlands im Verruf stand. Das berechtigt doch wohl, den Anfang dieser Handelsstädte mit einer großen Wahrscheinlichkeit in's neunte und achte Jahrhundert zurückzuverlegen und wie der Stadt Braunschweig im zehnten Jahrhundert den Anfang erblühender Handelsverhältnisse, so Deutschland schon einige Jahrhunderte früher wenigstens einen Seehandel zuzugestehen.

Unter den Freiheiten, welche allererst Markgraf Conrad der Stadt Leipzig ertheilte, als er sie erblich von dem Stift Merseburg an sein Geschlecht eingetauscht hatte, war die Erlaubniß, einen offenen Salz- und Getreide-Markt halten zu dürfen. Er wurde schon im zwölften Jahrhundert über Erfurt von den Braunschweigern beschickt. Nachdem dessen Sohn Albrecht der Stolze fremden Handelsleuten gestattete, mit jeder beliebigen Waare auf dortigem Markt zu erscheinen, wurde diese Freiheit mit besonderen Priviligien auch auf die Braunschweiger Handelsleute ausgedehnt*).

Markgraf Dietrich erweiterte diese noch durch einen besondern Schutzbrief dahin, daß sie nebst ihren Gütern die vollste Sicherheit genießen sollten, wenngleich er (der Markgraf) mit ihrem Herrn in öffentlicher Feindschaft begriffen sein sollte, wie dieses im dreizehnten Jahrhundert zum öftern der Fall war**).

Als Kaiser Maxmilian durch sein Patent vom 20. Juni 1497 ab Worms das bisherige Stapelrecht Erfurts zu Gunsten der Stadt

*) Der öffentliche Brief ist vom 22. Juni 1190 datirt, — Schneider, Leipziger Chronik.

**) Datum Lipzk, 1288.

Leipzig bedeutend schmälerte, führten die Braunschweiger Kaufleute ihre eigenen und die ihrer Spedition anvertrauten Güter über Magdeburg, wo sie den weitern Weg die Elbe und Saale stromaufwärts nahmen, theils über Merseburg, theils direct auf der bereits über Halberstadt, Aschersleben, Eisleben und Halle führenden Handelsstraße nach Leipzig. Gleichwie Salzwedel, wo sich für den Braunschweigischen Handel nach und von dem Norden von Deutschland bedeutende Niederlagen befanden, so waren in damaliger Zeit Burg und Halle wohl angesehene Städte in Braunschweig, wie aus den noch jetzt bestehenden gleichnamigen alten Gasthöfen zu ersehen, die schon vor Jahrhunderten den Handelsleuten und Frachtführern aus den genannten Städten zur Herberge dienten.

Bürgerliche Unruhen und blutige Aufstände, welche im 15. und 16. Jahrhundert eben so störend auf das industrielle Leben der Stadt einwirkten, als die öfteren, zwischen den Bürgern und den Landesherren stattfindenden Zwistigkeiten, vermochten wohl den Handel zeitweilig zu unterbrechen. Aber sie konnten so wenig, als der verheerende dreißigjährige Krieg dem kräftigen Bürgerstande mit den verlorenen Schätzen auch den Unternehmungsgeist rauben, neue Wege aufzusuchen, um das Verlorene bald möglichst wieder zu gewinnen.

So hat Braunschweigs Handel auch während des siebenjährigen Krieges keine Nachtheile erlitten, wie die Handelsstädte im mittlern und westlichen Deutschland, wo sie zumeist alle von den Heereszügen und durch die von den feindlichen Parteien ausgeschriebenen Kriegs-Contributionen arg mitgenommen wurden. In der weisen Politik, womit Braunschweigs Regenten damals ihre Bündnisse geschlossen, in ihrer Kriegserfahrenheit, waren die Mittel gefunden, daß die Geißel des Krieges weniger verletzend in den Welfenlanden, als in den übrigen Staaten von Deutschland gefühlt wurde.

Besonders günstige Chancen traten noch einmal für Braunschweig zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts und ganz im Anfange des jetzigen ein, wo die nach den norddeutschen Seeplätzen stattfindende so bedeutende Kornausfuhr viele reiche Leute machte. Mit Einführung der Eisenbahnen und der Dampfschifffahrt hat dieser Artikel mehr und mehr aufgehört, ein Großgeschäft des eigentlichen Handelsstandes zu

sein. Er ist in die Hände der Producenten selbst gerathen, dagegen sind Mehlstoffe, Zucker und in günstigen Jahren Spiritus und Oel, zumeist Producte eigener Fabriken, neue Exportgegenstände für den Grossisten geworden. So sind auch schon manche Producte der in der Neuzeit angelegten Fabriken Gegenstände für ausländische Speculation geworden.

So sehr man anfänglich hin und wieder die Befürchtung hegte, daß die entstehende Concurrenz den alten Geschäften Nachtheile bringen würde, hat die Erfahrung der Neuzeit gelehrt, daß die sich mehrende Concurrenz nur das Ergebniß des Bedürfnisses ist.

Nachtheilige Erfolge haben sich überall nur da herausgestellt, wo die betreffenden Anlagen zu großartig, nicht im Einklang mit den eigentlichen, durch das Unternehmen wirklich bedingten Erfordernissen stand.

Man wird in unserer industriellen Zeit aber auch hier die richtige Grenze finden und sich Briten und Amerikaner, von denen die Anfänge der deutschen Fabrik-Industrie entnommen, mehr als bisher in der Praxis als erreichbare Muster dienen lassen.

Schlußwort.

Während der größere Theil von Braunschweigs Bewohnern zur Zeit der vormundschaftlichen Regierung unter dem Einflusse bisher nicht gekannter Verhältnisse einer fast gänzlichen Theilnahmslosigkeit an den Staatsangelegenheiten anheimgefallen war, veranlaßte die mit dem Regierungsantritt des Herzoges Carl in entgegengesetzter Richtung eintretende Strömung eine Jahre hindurch dauernde, fast beispiellose Aufregung.

Es bedurfte mehr als gewöhnlicher Kräfte zur Herstellung des Gleichgewichts, zur Wiederbegründung normaler Zustände, wie sie nicht blos der andauernden Wohlfahrt der einzelnen Glieder, sondern der Würde des neuen Staatsoberhauptes angemessen waren.

In dem Staatsminister von Schleinitz ward der Mann gefunden, dessen umsichtigen Geschäftsführung es in nicht allzulanger Zeit gelang, dem Herzogthume im deutschen Staatenverbande die ihm gebührende Stellung zu verschaffen, ohne die unter seinem Ministerio erlangten neuen Rechte zum Opfer zu bringen.

Eben so verstand es die neu angestellte städtische Oberbehörde, sich einer nicht minder schweren Aufgabe unter bereitwilliger Mitwirkung einer intelligenten Bürgerschaft in befriedigender Weise zu entledigen.

Die inneren städtischen Angelegenheiten bedurften einer um so *gründlichern* Reform, als sie im bisherigen fast buchstäblichen Fest=

halten an althergebrachten Formen der gesammten Staatseinrichtung wenig entsprechend waren.

Unter geistiger Auffassung der zeitgemäßen Bedürfnisse einer intelligenten, im Wachsen begriffenen Bürgerschaft, ist es der Oberbehörde im consequenten Durchführen der neuen Institutionen gelungen, das Abgestorbene früherer Theorien aus der städtischen Verwaltung zu entfernen und den grünen Baum des Lebens in den für sein Gedeihen empfänglich gewordenen Boden einzusenken.

Der Kampf, der noch heute hartnäckig in mancher alten, früher dem Hansebunde angehörigen Stadt um Entfernung unhaltbarer Zustände fortbesteht, ist in Braunschweig unter kaum sichtbar gewordenen Erscheinungen fast ausgekämpft.

Wie aus der Geschichte der Vorzeit zu erlernen, was in der Gegenwart zu vermeiden, wenn der Staat nicht Schaden nehmen soll — so möge die Geschichte unserer Zeit der kommenden Generation während ihres zunehmenden Fortschritts die Namen der Männer nennen, deren Amtsthätigkeit dahin gerichtet war, den Nachkommen zur Erreichung möglichster Bürgerwohlwahrt die Bahnen zu eröffnen.

Mit der vom Geschichtschreiber übernommenen Aufgabe, das zu erzählen, was er in dem Leben der Völker gesehen und erfahren, hat er eine ihm besonders obliegende Pflicht zu erfüllen. Er soll der Geschichte angehörende Thatsachen vor Vergessenheit bewahren! Die Nachwelt hält sich nur zu oft an die in gewissen Perioden durch die Ereignisse herbeigeführten allgemeinen Erfolge, ohne der Urheber derselben zu gedenken, und doch sind es die jüngsten Begebnisse des engern Vaterlandes, welche uns zeigen, daß es oft nur einzelne Menschen gewesen, die in des Landes Geschichte einen Hauptabschnitt gemacht haben.

Die Menschen gehen zu nachlässig mit ihren Erinnerungen um. Sie bedenken nicht, daß die Gegenwart nicht verständlich ist, ohne die Vergangenheit, die mit der Zukunft verknüpft, die Geschichte erzeugt. — Was jetzt noch nicht die Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuche erreichen, oder bei einem abermaligen. Vergänglich ist nichts, was die Geschichte einmal ergriff. Aus unzähligen Wandelungen geht es immer in *reiferen* Gestaltungen hervor.

Man kehre sich nicht an die jetzt eingetretene Weltperiode des Nutzens, mit ihren oft sonderbaren Lebensflammen. Sie ist eine nothwendige Folge der Veränderung des bisherigen Systems. Die Zeit hat sie gemacht; die Zeit kann sie wieder zerstören. Ein neuer Erstarrungsproceß wird vielleicht folgen, aber auch eine neue Zunahme an intelligenter Fähigkeit und Kraft. Das Glück wird jedoch ewig die schönste Gabe der Völker bleiben, und wo es am dauerndsten wohnte, da erblühte stets das goldene Zeitalter, von dem die Menschen seit Jahrtausenden nicht vergebens geträumt haben.

Glück! ist der Wahlspruch des Weltalls, das Princip des Daseins. Und was anderes bezwecken die Anstrengungen unserer Zeit, als die Lösung der Frage: ob ein Land groß genug sei, daß jeder seiner Bewohner das ihm vom Schöpfer verheißene Antheil darin entdecken und für sich in Anspruch nehmen könne? Mit dem Aufhören der patriarchalischen Zustände mußte nothwendigerweise das jetzige Weltbürgerthum an die Reihe kommen, wodurch Sprachen, Sitten, Handel und Gewerbe aufhören, das Eigenthum einzelner Nationen zu sein.

Bedenkt man nun die Riesenschritte, welche die Cultur seit 50 Jahren wieder gethan, welche Ansprüche aller Orten gemacht werden, um die Industrie mit den Zeitforderungen im Einklang zu erhalten, dann wird man die angestrengte Thätigkeit danach bemessen, die neben genauester Sachkenntniß von Seiten der Verwaltungsbehörden größerer Städte, namentlich von Handelsstädten zu entwickeln ist, wo die rein bürgerlichen mit den commerciellen und industriellen Verhältnissen so oft in Conflict gerathen.

Die Braunschweiger erkennen es und die Angehörigen mancher deutschen benachbarten Staaten fühlen es tief, daß Glück und Volkswohlfahrt nur da im Steigen sind, wo die Bahn des Fortschritts von allen unnatürlichen Hemmnissen frei geworden ist.

Es möge deshalb das schon früher Gesagte am Schlusse noch einmal wiederholt werden. Die Bewohner des Landes Braunschweig, der ältern Linie, hegen den einstimmigen Wunsch, daß sie des Glücks, welches sie durch die Institutionen einer liberalen vorurtheilsfreien Regierung empfangen haben, unbeirrt wie bisher von fremdländischem Einfluß, in möglichst langer Dauer theilhaftig bleiben.

Und dieser Wunsch ist um so mehr ein vollkommen gerechtfertigter, als wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen ist, daß die ferne Zukunft, die das Schicksal der Nationen in ihrem Schooße trägt, für Braunschweigs gegenwärtige günstige Situation keinen oder nur einen sehr unverhältnißmäßigen Ersatz zu bieten vermag.

Wer aber Fremdling ist in der Geschichte, kann sein Vaterland nur in Folge des angeborenen Instinctes lieben.

Allen Ständen und Klassen, welche auf eine höhere intellectuelle und moralische Bildung Anspruch machen, ist die Geschichte als Lehrerin der Tugend, strenge Richterin und unparteiische Vergelterin unentbehrlich. Die Geschichte macht dadurch manche Ungerechtigkeiten der Menschen und der Schicksale gut. Nur zu oft wird der Edle im Leben verkannt und verläumdet: nur zu oft gelingt es verschlagenen Bösewichtern, die Zeitgenossen zu täuschen, ihre Schmähungen niederzuschlagen, ja ihr Lob zu erkaufen und zu erpressen. Aber, sollten auch einzelne Geschichtschreiber, die Zeitgenossen zum großen Theil verblendet, eingeschüchtert oder bestochen sein; — die spätere Geschichte ist es nicht. Sie prüft ohne Leidenschaft, ohne Furcht, ohne Hoffnung die Zeugnisse, richtet die Thaten und theilt nach Verdienst Ruhm und Schande aus. Es ist möglich, wiewohl schwer, daß sie wegen Dürftigkeit der Argumente, oder wegen Verlust einzelner Zeugnisse sich irre: aber immer forscht sie mit scharfem Auge, prüft und spricht ein freies, bleibendes Urtheil.

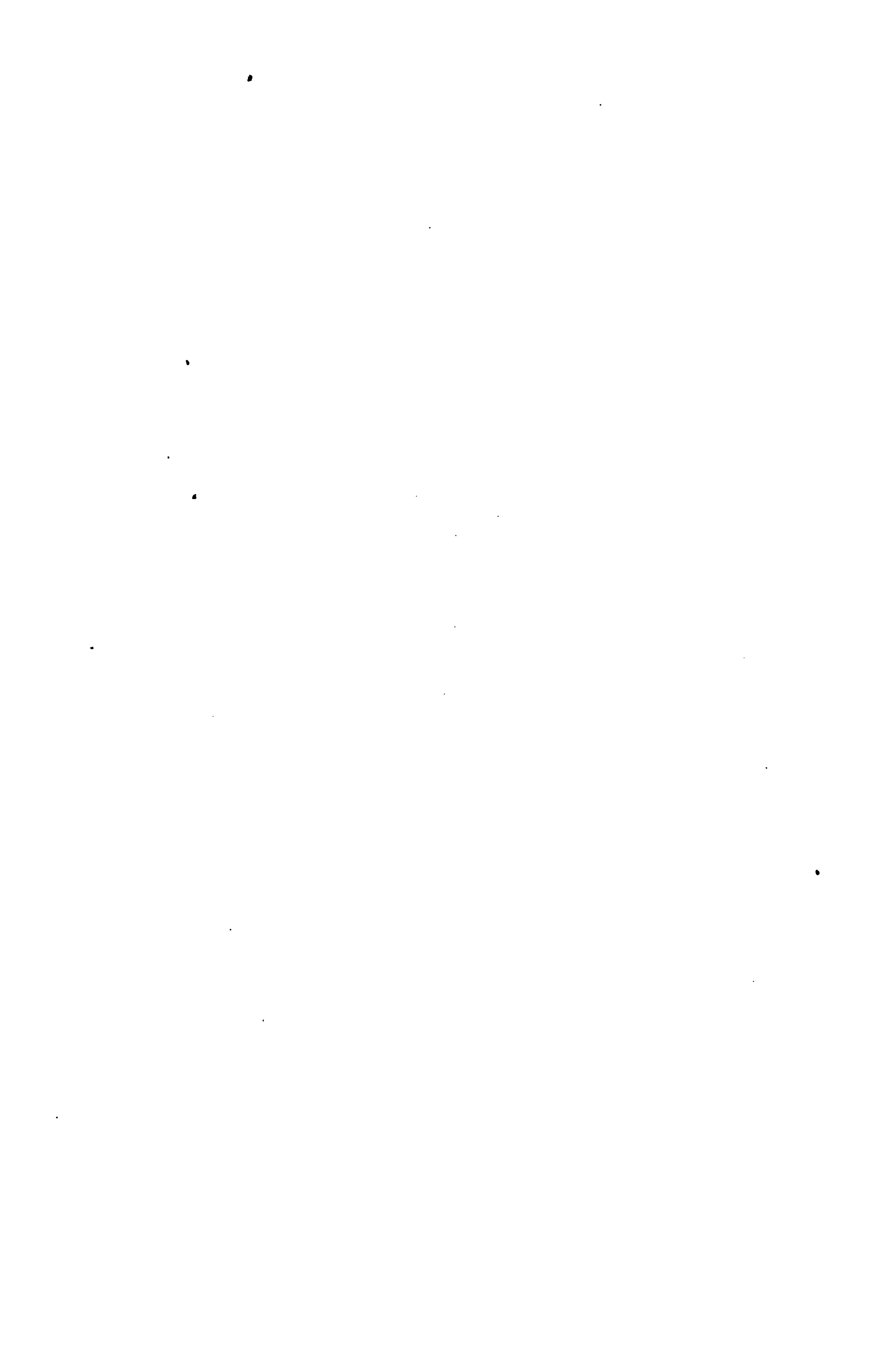
So lange Menschen leben, wird der Name eines Nero, eines Robespierre mit Verwünschung und Abscheu, der von Joseph II., von Franklin, von Washington und vom edlen Freiherrn von Stein mit Verehrung und Liebe genannt werden.

Wer demnach die Geschichte nicht kennt, bleibt der Welt und sich selber fremd; ihn kümmern nicht die hohen Interessen, um welche die Menschheit seit Jahrhunderten kämpfte, und er kann, so viel Talente er auch sonst besitzen mag, am Staatenleben nur maschinenartig Antheil nehmen, wie ein Rad, das nichts von dem Getriebe weiß, in welches es eingreift.

Die Geschichte schließt alle Generationen in eine große Kette

zusammen. Sie bleibt das fortwährende Selbstbewußtsein der Völker. Ihr gehören die Erfahrungen aller Jahrhunderte mit ihren Schätzen an. Sie theilt die Kenntnisse, Ideen, Erfindungen aller Zeiten den späten Nachkommen mit. Diese können jetzt beginnen, wo die Vorfahren aufhörten, und es ist ihnen das Fortschreiten zu vorher ganz unbestimmbaren Graden der Vollkommenheit möglich. —

Nachtrag.



Das herzoglich-braunschweigische Truppencorps in Spanien.

Zur Erinnerung an die von demselben auf der Halbinsel geleisteten Thaten.

Vor vielen anderen Staaten gleicher Größe darf Braunschweig mit Wohlgefallen auf sein Truppencorps blicken, sowie es in seinen einzelnen Bestandtheilen aus dem Zeitraume hervorgegangen ist, dessen Beleuchtung das vorstehende Werk gewidmet ist. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß auch die während der westphälischen Zeit in das Heer des fremdländischen Königs eingezwängten Landeskinder die Liebe zum Vaterlande und zum angestammten Fürstenhause mit der militärischen Ehre, die ihnen das neue Verhältniß zur Pflicht machte, wohl zu vereinigen verstanden.

Die von der alten Garde des ritterlichen Herzogs Friedrich Wilhelm während des denkwürdigen Jahres 1809 in Deutschland geleisteten Thaten haben zahlreiche Darsteller gefunden. Unter ihnen haben die Generale von Wachholz, von der Heyde und andere früher dem Corps angehörige Officiere in würdiger Sprache, ohne Schaugepränge, den ruhmvollen Feldzug geschildert. Dagegen sind es fast nur Ausländer, die über die ausgezeichnete Weise, womit die braunschweigischen Truppen am langjährigen Kampfe auf der pyrenäischen Halbinsel sich betheiligten, an den geeigneten Stellen in ihren Beschreibungen des spanischen Krieges berichtet haben.

Von den englischen Militärschriftstellern ist es der Oberst Jones vom Generalstabe, der ihrer in seinem schätzbaren Werke, Geschichte des Krieges in Spanien und Portugal und im südlichen Frankreich, — in ehrender Weise gedacht hat.

Der spanische Oberst Cabanis erwähnt derselben mit Anerkennung in seinem auch in französischer Sprache 1818 in Paris erschienenen Werke: »Historia de la guerra de Espana contra Napoleon Bonaparte.«

Der Hauptmann Rigel vom badischen Contingent, obgleich in seiner Hinneigung zu der Partei, deren Fahnen er in Spanien folgte, in seinem Urtheile oft befangen, kann nicht umhin, in seinem Buche „Der spanische Krieg“ der Tapferkeit der Braunschweiger zu gedenken.

Das aus dem Nachlaß des verstorbenen Generals von Wachholz zusammengestellte Buch „Geschichte der herzoglich-braunschweigischen Truppen“ schließt leider schon mit der Ankunft der Infanterie in Lissabon.

Der Verfasser des vorliegenden Buches stand während des spanischen Krieges mit dem Husarenregimente bei dem von Wellington's Heere abgesonderten Armeecorps im Südosten von Spanien. Nur nach mündlichen Mittheilungen und geschichtlichen Quellen würde er es unternehmen können, über die Theilnahme der braunschweigischen Infanterie an jenem so merkwürdigen und langjährigen Feldzuge Bericht zu erstatten. Dieser würde aber ohne eigene genaue Kenntniß des Terrains, wie sie in einem Lande wie Spanien zur Kriegsbeschreibung durchaus erforderlich, immer nur ein oberflächlicher bleiben.

Daher muß er sich hier auf die Erwähnung von Namen beschränken, die schon oft in der Kriegsgeschichte mit Ruhm genannt wurden.

Badajoz, Salamanca, Vittoria, Villa moriel, Orthas, St. Sebastian, Toulouse, haben für immer mit dem britischen auch den Kriegsruhm der braunschweigischen Infanterie begründet. Vom Tajo bis zu den Pyrenäen schlafen an manchen Orten in langen Reihen die schwarzen Krieger, nachdem sie im heißen Kampfe bis zum letzten

Lebenshauche, den symbolischen Todtenkopf im Tschacko zu einer Wahrheit gemacht hatten.

Dagegen möge es einem frühern Angehörigen des Husarenregimentes hier gestattet sein, in einem besondern Nachtrage zwei Reitergefechte zu schildern, durch welche auch dieses Regiment sich einen ehrenvollen Namen in der Geschichte erworben.

An den Tagen von Villa Bella und Villa Franca de Panadez wurden durch die ausgezeichnete Haltung der braunschweigischen Husaren Verluste von der britischen Armee abgewandt, die zu jener Zeit nicht allein unersetzlich gewesen wären, sondern auch die Provinzen Catalonien und Valencia, vom Llobregat bis hinab nach Alicante noch einmal den französischen Heeren unter Suchet vollständig preisgegeben haben würden. So etwa lauteten die damaligen Berichte des englischen Oberfeldherrn an das damalige Kriegsministerium. Es gründeten sich darauf die Worte mit denen der tapfere Regimentscommandeur Oberst Schrader vom Herzoge von Wellington im Hauptquartiere der Verbündeten zu Paris empfangen wurde.

In unserer an äußerlichen Denkmälern so reichen Zeit gebricht es in Braunschweig noch an einem Monumente, wodurch die Thaten des braunschweigischen Truppencorps in Spanien in seiner Gesammtheit anschaulich auf die Nachkommen gebracht werden. Mögen vorläufig diese Annalen dazu dienen, den für eigene und des deutschen Vaterlandes Ehre und für den erhöheten Ruhm des alten Welfenhauses auf der pyrenäischen Halbinsel gefallenen gleich den aus jener Zeit noch lebenden Helden ein ehrendes Denkmal zu stiften.

Mögen die Zeitgenossen, unter ihnen besonders die jüngeren Officiere, es niemals vergessen, daß der hohe Ruf, dessen sich das herzoglich braunschweigische Truppencorps unter den deutschen Bundestruppen in der Jetztzeit erfreut, das Erbe ist, welches sie vom Stamme des alten Heldencorps übernommen haben! —

Es war am 30. Juli 1813, als endlich auch die Nachhut des von Lord William Bentink befehligten Armeecorps auf gar wunderlich construirten Schiffbrücken bei Amposta den Ebro passirte. An diesem Tage wurde ein ungewöhnlich starker Marsch gemacht. Der Himmel glich einer polirten Stahlscheibe; kein Lüftchen rührte sich.

die Hitze ward um so peinlicher, weil der Marsch der langgedehnten Colonne oft in's Stocken gerieth, wodurch die Massen so dicht auf einander gedrängt wurden, daß selbst das Athmen zuletzt schwer wurde. In der weiten unangebauten Ebene herrschte eine todtenähnliche Stille. Kein Wasser weit und breit zu sehen, als wenn von Zeit zu Zeit auf unserer Rechten ein Stück vom blauen Ocean sichtbar wurde, dessen Anblick jedesmal ein heißes Sehnen erweckte, die brennenden Glieder darin abkühlen zu können.

Zwar hatte Lord Bentink in weiser Fürsorge an solchen Orten, wo der Weg nicht allzufern von der Meeresküste hinlief, Wasser von den Schiffen herbeiführen lassen, aber es reichte bei weitem nicht zu, die Tausende von Menschen, Pferden und Maulthieren nur zum allerkleinsten Theile mit einem dürftigen Labetrunke zu erquicken. Man sah an diesem Tage bei 40 ° Hitze viele von der Infanterie bewußtlos unter der schweren Last ihres Gepäcks niedersinken; manche stürzten, ohne sich wieder zu erheben, vom Sonnenstich, oder vom Schlagfluß getroffen. Die Zunge am Gaumen klebend, durchzogen wir die brennende Wüste; das Sehnen nach Wasser mußten wir auf das Nachtbivouak beschränken. Aber auch auf den dürren Höhen des Col de Balaguer bezahlte ich den ersten Trunk, den ein Landsmann von den hannoverschen Schützen aus einem fast eine Legua entfernten Felsenquell geholt hatte, mit einer Silberpesetta, während der Oberst Schrader, den ich auf einer Recognoscirung begleitete, einem andern Jäger, der ihm die mit Wasser gefüllte Feldflasche hinreichte, einen spanischen Thaler verehrte.

Am 2. August war die völlige Einschließung der Festung Taragona gelungen, nachdem es geglückt war, die außerhalb stehenden feindlichen Truppen in zwei hartnäckigen Gefechten aus den Werken der untern — der Seestadt — vollends hineinzuwerfen. Die Cavalleriebrigade bezog am 9. August ein schattiges Bivouak, eine Stunde nördlich von Tarragona, unfern vom Fort Olivo, dem stärksten der Außenwerke. In der Zwischenzeit war die Infanterie regimentsweise Tag und Nacht mit Anfertigung von Schanzkörben und Aufwerfen von Laufgräben beschäftigt gewesen, wobei es täglich auf beiden Seiten namhafte Verluste gab. Da jedoch immer noch mit dem Ausschiffen des Belage-

rungsgeschützes gezögert wurde, gewann es den Anschein, als ob Lord William Bentink Bedenken trüge, Ernstliches gegen die Festung zu unternehmen, bevor nicht die spanische Division des General Saresfield ihre täglich erwartete Vereinigung mit ihm bewerkstelligt hätte. Diese aber verzögerte sich aus Mangel an Subsistenz- und Transportmitteln von einem Tage zum andern, und als die Spanier endlich eintrafen, war Suchet längst dagewesen.

Der Marschall, welcher mit Grund erwarten konnte, das der englische Obergeneral, sobald ihm dazu die ausreichenden Kräfte zu Gebot standen, ernstlicher gegen die Festung vorgehen würde, verstand das Zögern der Spanier trefflich zu benutzen. Am 14. August hatte er alle in Catolonien stehenden Truppen unter den Generalen Decann, Lamarque, Mathieu und Mesclops in der Umgegend von Villa Franca de Panadez versammelt, um der hart bedrängten Besatzung Luft zu machen.

Der Herzog von Albufera führte seinen Plan mit der an ihm gewohnten Energie und Schnelligkeit aus, indem er einen Theil der Armee in der Richtung von Valls instradirte, während er selbst sich mit dem Hauptcorps auf der großen Straße von Barcelona über Vendrells nach Altafulla in Bewegung setzte. Beide Flügel der englischen Armee, wovon der linke so gut wie in der Luft stand, wurden durch diese Bewegung auf's äußerste bedroht, während das Centrum die Besatzung der Festung sich gegenüber hatte. — Obgleich der feindliche Anführer wohl wußte, daß die von ihm selbst befehligte Colonne da, wo sich die Straße dicht am Meere hinzieht, durch die englischen Kriegsschiffe abgehalten werden würde, auf dem Wege nach Tarragona weiter vorzudringen, so war dies Mannöver um so sicherer berechnet, als Lord Bentink dadurch verhindert wurde, dem Feinde von hier aus in den Rücken zu kommen, während Suchet, sobald der linke Flügel der Engländer einmal zum Rückzuge gedrängt war, mit der Gesammtmacht nachrücken konnte, um die Engländer zum schnellen Weichen aus allen ihren Positionen zu bringen. Es war darauf jetzt allein noch seine Absicht gerichtet, da das Verlassen seiner Stellungen am Llobregat nicht mehr in seiner Macht lag.

Auf diese bedrohlichen Bewegungen des Feindes, dessen Stärke

auf 30,000 Mann angegeben wurde, beorderte der Obergeneral Lord Frederic, seinen die Reiterbrigade befehligenden Bruder, zur Deckung des gefährdeten linken Flügels, mit der gesammten Cavallerie*) aus der bisherigen Stellung bei Vallaresus aufzubrechen, um den Feind in der Richtung nach Valls zu recognosciren.

Derartige Befehle waren in der Letztzeit schon zu oft vorgekommen, als daß man ihre Bedeutung nicht hätte wissen können. Es sollte durch einen unsrerseits auf die feindliche Avantgarde gemachten Cavallerieangriff der Abzug der englischen Armee aus der bisherigen Stellung, deren Behauptung Lord William ohne die Spanier für bedenklich hielt, maskirt werden. Es war das beständige, ehrenvolle Loos der verbündeten Reiterbrigade, an solchen Tagen die Ehre der Armee zu decken. Sie hat diese Aufgabe, obgleich die feindliche Reiterei derselben an Zahl stets bedeutend überlegen war, bis zum letzten Tag ihrer Anwesenheit in Spanien, zwar mit erheblichem Verlust an Leuten und Pferden, aber in einer Weise gelöst, daß Lord Wellington in seinen Berichten an das Kriegsamt sich immer veranlaßt sah, der Brigade das ehrenvollste Zeugniß zu geben.

Es war am 15. August, als die Cavallerie mit Tagesanbruch aus dem Lager bei Vallaresus aufbrach und die große Straße nach Valls einschlug. Der Morgen war so schön, als man ihn sich im tiefen Süden von Europa zu denken vermag.

Vom Meere her der frische Hauch, welcher jene Küstenländer in den tiefblauen wundervollen Nächten nach des Tages Hitze so belebend überströmt, war noch nicht vor der Gluth der aufsteigenden Sonne erstorben. In den duftenden Blüthenzweigen der Wäldchen, welche die Höhen krönten, glimmerte noch im strahlenden Schimmer der Schmelz des Morgenthaus, während er leise niedertropfte im Aufgange des Tagsgestirns. Schade, daß man sich bei dem Zweck des Frührittes nicht eben lange mit gehobenem Herzen des Gottesfriedens erfreuen konnte, der über der Landschaft waltete, die in ihrer zunehmenden Er-

*) Bestand aus dem zwanzigsten englischen Dragonerregiment, dem sicilianischen Regiment Val di Noto, den braunschweigischen Husaren und der sogenannten Fremdenschwadron.

weiterung des von malerischen Höhen umragten Thales zu den schönsten in Catalonien gezählt werden kann.

Kaum hatten wir etwa um 8 Uhr die Nähe des Städtchens Villa Bella erreicht, das in seiner Einfassung von Fruchthainen und Weingeländen den Namen der Schönen mit Recht beanspruchen kann, als jenes dumpfe, dem erfahrenen Kriegsmanne wohlbekannte Geräusch vernommen wurde, welches dem Anrücken eines gerüsteten Heeres zu einem Schlachtfelde vorangeht. Es dauerte gar nicht lange, als sich in den auf beiden Seiten des Weges hinziehenden Holzungen, vor denen sich weitausgedehnte Tirailleurlinien entwickelten, ein Leben zu regen begann, himmelweit verschieden von dem schönen Naturleben, welches sich zu Anfang unseres Auszuges vom Bivouak in so heiteren Bildern vor unseren Augen entfaltet hatte. Einzelnen schwärmenden Trupps, welche links am Saume des Waldes quer über der Heerstraße sichtbar wurden, folgte das aus früheren Affairen uns Allen wohlbekannte vierte französische Husarenregiment. Es bestand fast zur Hälfte aus frischen, fröhlichen Gesellen des einst auch deutschen Elsasser Landes. Eine andere Reitercolonne kam in einer Vertiefung des Weges zum Vorschein. Hochaufwirbelnde Staubwolken, aus denen hin und wieder Bayonette erglänzten, ließen in der Entfernung das Annähern starker Infanteriemassen vermuthen.

Lord Frederic gab sofort Befehl zum Colonne formiren in Escadrons. Vom Regiment, welches auch an dem Tage, wie gewöhnlich, die Tête bildete, wurde dem Feind ein Officier mit 40 Pferden zum Tirailliren entgegengeschickt. Der stets kampflustige Lord folgte an der Spitze einer vom Rittmeister von Wulffen*) commandirten Escadron, welche vom Ganzen die Avantgarde machte. Sofort umringte eine feindliche Schwadron en debandade unter lautem »en avant!« die vorrückende braunschweigische Escadron. Es war ein prächtiger Anblick, wie die Schwerdter unverhüllt vom Pulverdampf in der Sonne blitzten. „Drauf!“ klang das deutsche Wort und zweimal flogen die rothen Husaren zu dem Punkte zurück, von dem

*) Lebt jetzt als Oberst in Pension auf seinen Gütern zu Lohburg bei Magdeburg.

sie allererst angesprengt kamen. Jetzt beorderte der Brigadier Wulffen's Escadron, sich auf die zweite, die vom Rittmeister von Erichsen*) befehligt, in geringer Entfernung als Stützpunkt aufgestellt war, zurückzuziehen, und gab zugleich Befehl zum Vorrücken der ganzen Brigade. Fast zur selben Zeit waren zwei Geschwader des Feindes dem ersten zur Hülfe geeilt. Rittmeister von Erichsen aber nahm geschickt den Augenblick wahr, in dem jene sich in Schlachtlinie formiren wollten und machte eine so heftige Charge auf den noch im Aufreiten begriffenen Feind, daß er in völliger Auflösung Kehrt machte. Da war die Zeit für die Schwarzen zum ritterlichen Einzelnkampf gekommen. Mann gegen Mann; ja man sah Braunschweiger, die sich mit zwei Franzosen erfolgreich herumschlugen, den einen vom Pferde hieben, den andern zum Gefangenen machten. Prachtvolle Musik dieses Flaschen der Klingen — glorreicher Anblick, wenn hier einer der Feinde, durch einen deutschen Hieb hart getroffen, vornübersank, dort einer am Zügel plein carriere als Gefangener zu unseren Reihen geführt wurde. »Sacre Dieu, diable noir!« „Französcher Coujon!“ war die beim Zusammenstoß oft deutlich vernommene gegenseitige Begrüßung. Es dauerte nicht ganz eine Stunde, da floh das ganze prächtige rothe Husarenregiment, diesmal en debandade wider Willen, in das Gehölz zurück, von wo es gekommen. Herrenlose Pferde die Menge kreuzten die Wege; feindliche Tschackos und zerbrochene Klingen bedeckten den Boden; hie und da aber bezeugte eine kleine Blutlache vorn auf dem Sattel eines unserer braven Husaren, daß auch die französischen Säbel eine scharfe Schneide hatten. Das ganze prächtige Bild aber erzählte in kurzer Zeit, was Allerbestens geschehen war, um den Intentionen des Generalissimus unserer Seits einigermaßen zu genügen.

Es wurden in dieser Charge, die in so glänzender Weise von nur zwei Escadrons des unserigen auf das ganze vierte feindliche Husarenregiment ausgeführt wurde, letzterem zwei Officiere und 20 Mann durch Säbelhiebe von oben herab getödtet. Ein Officier, zwei Oberwachtmeister, 30 Mann und eben so viele Pferde wurden gefangen.

*) Gegenwärtig Generallieutenant, Commandant der Stadt Braunschweig.

An letzteren würde die Beute noch größer gewesen sein, wenn zu deren Einfangen die Zeit gewesen wäre. Außerdem wurden in den beiden Chocks durch die Kraft unserer jungen irischen Pferde, die größtentheils der Race der Jagdpferde angehörten, wenigstens funfzig feindliche Reiter geradezu von ihren Rossen herunter geritten. Diese nahmen jedoch mit dem im Bandolier-Haken hängenden Carabiner sogleich ihre Zuflucht in die nahen Weinfelder, um ein wohlgerichtetes Feuer auf uns zu eröffnen, wodurch noch mehrere Leute und Pferde verwundet wurden.

Unter den Heruntergerittenen befand sich auch der General Mesclops, der als passionirter Reiter den Angriff in Person geleitet hatte. Es gelang ihm, unter dem Schutz einer dichten Staubwolke, welche für kurze Zeit die Wahlstatt einhüllte, sich in den Weinstöcken zu verbergen, wodurch er der Gefangenschaft entging. Es wurde dies am Abend im Bivouak von einem der gefangenen Marechaux de Logis erzählt, der bis zuletzt als Ordenanz an seiner Seite geritten hatte.

Lord Frederic Bentink, der in allergrößter Nähe Augenzeuge des Gefechts gewesen war, nannte es eins der brillantesten, welches er in so rasch überstürzender Weise gesehen und erwähnte des Regiments und der sich in diesem Kampf auszeichnenden Officiere, besonders der beiden Rittmeister von Wulffen und von Erichsen, auf das vortheilhafteste in dem Bericht an seinen Bruder*).

Unser Verlust bestand in nur 12 Todten und Verwundeten und sechs Pferden. Unter den ersten befand sich ein junger hoffnungsvoller Officier, der Cornet Radant, der später während des eintretenden Cartels, um die Todten zu begraben, von Kugeln und Stichen durchbohrt gefunden wurde, indem er beim hitzigen Verfolgen des Feindes zu weit in das Gebüsch vorgedrungen, von den Seinigen abgekommen, den Weg zur Brigade nicht hatte zurückfinden können.

---

*) Einer der Wenigen vom alten Stamme in Braunschweig noch lebenden Krieger, der 76jährige, aber immer noch rüstige Husar Müller, sprach sich, als unlängst der Verfasser die Rede darauf brachte, sehr bezeichnend über das Reitergefecht von Villa Bella aus: „Ja, ja, Herr", rief der Alte, und die Augen funkelten ihm im jugendlichen Feuer, „schöner als die anderen in Spanien allzusammen, als wir die Rothen — vierten Husaren — auseinander und zusammenfegten, wie Korn von der Spreu!"

Es wurde bei dieser Gelegenheit außer den Pferden noch andere nicht unbeträchtliche Beute gemacht. Von einem der gefangenen Oberwachtmeister 1600 goldene Dublonen nebst vielen Kostbarkeiten, die auf ein mehr hindeuteten, als auf die während des spanischen Feldzuges von unseren Landsleuten des Elsaßes gemachten Ersparnisse.

Der Erfolg dieses schönen Morgenrittes war ganz so, wie er vom Obergeneral war berechnet worden. Während wir den Feind durch dieses Avantgardengefecht mehrere Stunden in seinem Vorrücken aufhielten, trat er ruhig den Rückzug aus seiner Stellung bei Bramsin an. Während des Abends folgten wir der Armee, dieser zur Arrieregarde dienend, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, bis nach Cambrils, wo Lord William Bentink in einer festen, auf beiden Flügeln wohlgedeckten Stellung, den Angriff des Feindes mit Ruhe erwarten konnte.

Marschall Suchet jedoch, welcher noch während der Nacht seine Verbindung mit Tarragona bewerkstelligt hatte, begnügte sich, von seinen äußersten Vorposten zu Villa Secca die unserigen zu beunruhigen. Nach zwei vergeblichen Versuchen, unsere Cavaleriepiquets in nächtlicher Weile aufzuheben, bei deren letztem der Feind durch das Feuer der Infanterieposten einige Einbuße erlitt, erschien dieser nicht wieder in der Nähe von Cambrils.

Erst in der Nacht vom 18. zum 19. wurde Suchet's eigentliche Absicht, über dieses Harzeliren der Vorposten offenbar. Der Verfasser befand sich mit dem Rittmeister von Wulffen auf Feldwacht, die ganz in der Nähe des auf einer mit leichtem Buschwerk gekrönten Anhöhe aufgestellt war, jedoch eine freie Aussicht auf die nach Tarragona führende Hauptstraße gewährte.

Ueber uns wölbte sich ein schöner, klarer Sternenhimmel. Die Husaren lagen bis auf die Posten, die Pferde am Zügel, neben dem Wachtfeuer, traulich plaudernd und die letzten Reste der dreitägigen Ration verzehrend, wobei der am Morgen erst gelieferte Wein das Beste that. Die neuen Vedetten waren eben aufgeführt; die abgelöste Mannschaft ritt zum Feuer heran; hatte aber noch nicht den Fuß aus dem Bügel, als ein mächtiger Blitz am östlichen Horizont aufflammte, dem nach einer langen Pause ein Donnerschlag folgte, von dem

der Boden im weiten Umkreise erbebte. Menschen und Pferde fuhren durch einander, als wären sie selbst vom Donner getroffen; die letzteren bäumten schnaubend in die Höhe, während die Mannschaft in der darauf eintretenden Todtenstille sich lange wortlos einander anstarrte.

Da rief der Rittmeister und einige Stimmen mit ihm: „Das bedeutet den Untergang von Tarragona!“ — Und so war es. Suchet hatte in dieser Nacht, nachdem sie von der Besatzung und den Einwohnern verlassen war, die mächtige Festung sprengen lassen, wozu schon einige Zeit vorher in vielen Pulvermagazinen und Minen die zur Zerstörung der starken Werke erforderlichen Zündstoffe angehäuft waren*). Er selbst aber hatte mit der Armee ohne fernern Aufenthalt über Altafulla**) den Rückmarsch nach Barcelona angetreten, nachdem in allen Lagerstätten die Feuer frisch angefacht waren, um unsere ausgesandten Recognoscirungsabtheilungen zu täuschen.

Tarragona, die uralte Römerstadt, mit den meisten ihrer großartigen Ueberreste, welche noch nach Jahrtausenden von ihren mächtigen Baumeistern Zeugniß gaben, war im eigentlichen Sinn in einen großen Schutthaufen verwandelt, in welchem nur einzelne Straßen erhalten waren. Das Mittelgewölbe der Cathedrale, eine der ältesten in Spanien, war geborsten, und die Capitäler der hochragenden Säulen meist zernichtet. Als ein Wunder war es zu betrachten, daß Säbel und Tschacko eines ehemaligen Regimentscameraden, des nachmaligen spanischen Oberstlieutenants von Hirschfeld***), die, um das Andenken des tapfern Kriegers zu ehren, an einem Nebenaltar aufgehängt waren, unversehrt blieben.

Inmitten der Festungstrümmer, welche bis zum Meere hinab

---

*) Der badische Hauptmann Rigel giebt in seinem Werke, „Der spanische Feldzug“, die dazu erforderliche Quantität Pulver auf 200 Centner (?) an.

**) Eine alte Römerstadt, fünf Stunden von Taragona, am Wege nach Villa Franca.

***) von Hirschfeld stand 1809 im alten Husarenregiment, wurde bei der Einschiffung des Corps mit dem von ihm befehligten Detachement in der Gegend von Bremen abgeschnitten. Als es ihm später gelang, England zu erreichen, blieb er ohne Anstellung.

ein wildes Chaos von Quadern, Felsblöcken und zertrümmertem Kriegsmaterial darboten, fand das die Avantgarde bildende braunschweigische Husarenregiment am nächsten Morgen das ganze schwere Geschütz, darunter auch das englische zwischen den Ruinen, welches der General Sir John Murray vor nicht langer Zeit bei seinem übereilten Abzuge in den Belagerungswerken hatte stehen lassen*). —

Die englische Armee war bis zu zehn Stunden Entfernung von Barcelona vorgerückt. Lord William Bentink hatte sein Hauptquartier in Villa Franca de Panadez aufgeschlagen. Die Cavalleriebrigade war eine Stunde weiter vorgeschoben, das braunschweigische Husarenregiment bis auf die Escadron des Rittmeisters von Förster, welche das Dorf St. Cujat links von der Heerstraße besetzt hielt, lagerte in der großen Meierei von San Pedro Morante.

Bis auf den strengen Vorpostendienst waren einige Wochen in ziemlicher Ruhe verlaufen, als in einer Nacht dumpfes Getöse, wie in weiter Ferne rollender Donner, unter fühlbaren Erschütterungen der Luft, vernommen wurde. Man wurde bei genauerer Beobachtung bald inne, daß es Kanonendonner war, der bei der Stille der Nacht immer deutlicher in der Richtung von Barcelona zu unserer Stellung herüberdrang.

Es war der Anfang des blutigen Dramas, welches in der milden Nacht auf dem fernen Gipfel des Col de Ordal aufgeführt, das blutige Reitergefecht in seinem Gefolge hatte, wodurch lediglich und allein die Ehre des unglücklichen Tages von Villa Franca am 13. September gerettet wurde.

Der kühne Feind hatte die Stellung der Avantgarde unter dem Befehl des Brigadiers Adams, welche wegen des steilabschüssigen Zuganges zum Plateau für unangreifbar gehalten wurde, forcirt. Dem unternehmenden General Mesclops war es gelungen, auf Stiegen, die kaum für Infanterie von der Seite Barcelonas passabel galten, der Avantgarde trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten selbst mit

*) Das dafür erst 10 Jahre später ausgezahlte Prisengeld betrug 4 Pfund Sterling für den Mann durch die ganze Armee und stieg nach Verhältniß bis zu 30—40 Pfund Sterling und darüber für die Stabsofficiere.

Geschütz in den Rücken zu fallen. General Harispe war unten von der Straße hinaufgedrungen, um sie in der Front anzugreifen. Die übrige Macht des Feindes hielt im Thale, um den Erfolg des verwegenen Unternehmens abzuwarten, die immer allgemeiner werdende Verwirrung auf dem Col, wo anfänglich ein Bataillon auf das andere feuerte, zu benutzen, die Verhaue zu öffnen und sich der beiden die tiefen Felsenthäler verbindenden Brücken zu bemächtigen.

Das Gemetzel, welches bis zur Morgendämmerung dauerte, in dem kein Pardon gegeben wurde, war fürchterlich, und die Deroute der englischen Avantgarde endlich eine so totale, daß man mit Tagwerden auf der nach Villa Franca führenden Straße von dem schönen 5500 Mann starken Corps nichts weiter gewahrte, als zwei Artilleristen von Capitain Arabine's Batterie, welche Jeder mit einem Handpferde in vollem Lauf die Heerstraße herabsprengten, um athemlos den schwarzen Husaren zuerst die Trauerpost zu verkünden, daß bei Ordal Alles verloren sei. Allerdings hatte sich eine große Zahl der Avantgarde, unter ihnen fast das ganze calabresische Freicorps, der Schluchten kundig, in das Gebirge geworfen, die sich später auf Umwegen wieder mit der Armee vereinigte; aber noch lange nachher waren die verhängnißvollen Berge fast in gleicher Zahl von Feind und Freundes Leichen besäet, obgleich die Franzosen eine Menge der ihrigen theils verbrannt, theils in die tiefen Brunnen des Posthauses im schwarzen Thale bis oben zum Rande versenkt hatten.

Oberst Schrader beorderte, ohne erst Befehle aus dem Hauptquartiere abzuwarten, den Rittmeister von Förster*), mit seiner Schwadron von St. Cujat aus im Trabe die nach dem Col führende Straße entlang zu reiten, um so viele als nur möglich von den Verwundeten und Zersprengten aufzunehmen. Mit dem übrigen Regimente faßte er Posto auf einem weiten Felde links von der Chaussee, der Meierei von St. Pedro Morante gegenüber.

Der Feind ließ nicht lange auf sich warten. Im Galopp kam seine Artillerie auf der Heerstraße heran, um ein wirksames Feuer gegen das Regiment zu eröffnen, während die vierten Husaren schon

---

*) Seiner Zeit ein sehr tapferer Officier. Gegenwärtig Major in Pension.

das kaum vom Rittmeister von Förster verlassene Dorf umschwärmten. Eine Abtheilung des Regiments unter dem Lieutenant von Girsewald*), der sich bei dieser Gelegenheit durch Besonnenheit sehr auszeichnete, in Verbindung mit der Escadron Foreign Hussars**) trieben diese in einer glückliche Charge aus dem Dorfe über den Fluß zurück und hielten sie vom weitern Vordringen ab, bis eine währenddem herbeigeeilte englische Batterie das Weitere that. Es wurde durch ihr wirksames Feuer auch eine feindliche Infanteriecolonne, die es, sich verlassend auf ihre auf der großen Straße avancirende Artillerie, auf die linke Flanke der Engländer abgesehen hatte, abgehalten, über den Fluß zu gehen. Die feindliche Artillerie aber fuhr fort, uns mit Granaten zu bewerfen, während sie auf der uns beherrschenden Höhe durch eine abgebrochene Brücke im fernern Fortschritt einstweilen aufgehalten war.

Indessen hatte die aus Villa Franca angekommene Division Clinton Stellung hinter der Cavalleriebrigade genommen. Ihr linker Flügel schützte den Fluß gegen den Uebergang des Feindes, während dieser Alles aufbot, um die in größter Eile von uns abgeworfene Brücke auf der großen Straße wieder herzustellen. Der Kampf wurde hier unsererseits durch Artillerie und Kleingewehr mit Nachdruck fortgesetzt, bis es dem Feinde nach Verlauf einer Stunde gelungen war, das Gros seiner Armee über die nothdürftig hergestellte Brücke zu führen.

Der Feind war uns bedeutend überlegen, da General Saresfield nicht für gut gefunden hatte, sich mit seiner spanischen Division an der Schlacht zu betheiligen. Es mußte also auf den Rückzug Bedacht genommen werden; und es kam darauf an, daß er in möglichst ruhiger Weise bewerkstelligt wurde.

Nach einem wirksamen Artilleriefeuer, welches auf beide Flanken des Feindes längere Zeit unterhalten wurde, um dessen Absicht zu ver-

---

*) Gegenwärtig Generalmajor, Oberstallmeister und Kammerherr Seiner Hoheit des Herzogs von Braunschweig.

**) Erwies sich unter dem Commando eines englischen Rittmeisters, obgleich aus Ueberläufern der polnischen Lanziers, aus Franzosen und Italienern zusammengesetzt, als ein brauchbares Corps.

eiteln, unsere Stellung noch diesseits Villa Franca im offenen Felde zu umgehen, engagirte sich das zweite englische Treffen mit dem Feinde, während sich die erste englische Division in einem so gemessenen Schritt, wie auf dem Exercierplatze, durch die gelassenen Intervallen zurückzog. Man glaubte auf dem Paradeplatze zu sein, so ruhig wurde jede Bewegung ausgeführt. Das ganze Armeecorps manövrirte nachdrücklich fechtend, bis eine halbe Stunde jenseits Villa Franca, wo es eine neue Stellung einnahm.

Das Commissariat und sämmtliche Bagage war gleich nach erhaltener Nachricht von dem die Avantgarde betroffenen Unglück auf der Straße nach Tarragona zurückgeschickt. Der Marsch dieser schweren Colonnen war kurz vor Arbos in's Stocken gerathen. Um den Verlust der reichen Magazine, überhaupt Verwirrung im Rückzuge der Armee zu vermeiden, mußte man sich auf diesen Punkten mit Anstrengung aller Kräfte dem Feinde entgegenstellen, obgleich das offene Terrain bei dessen großer Ueberlegenheit ein langes Aufhalten der im Sturmschritt anrückenden Colonnen nicht in Aussicht stellte.

Suchet, der Alles aufbot, uns zu überflügeln und wo möglich der ganzen Armee eine Niederlage beizubringen, wie sie die Avantgarde erlitten, hatte einzelne seiner Colonnen dermaßen angefeuert, daß sie an manchen Orten so nahe herangekommen waren, um die Commandostimmen der Anführer unterscheiden zu können. Sobald wir Villa Franca geräumt, war eine reitende Batterie im Carriere uns gefolgt. Sie bestrich auf der eine lange Strecke in gerader Linie führenden Heerstraße unsere Arrieregarde in sehr verderblicher Weise. Einige Hohlkugeln, die rasch hintereinander, ganz in der Nähe von Lord William Bentink einschlugen, so daß er und einige seines Gefolges von der aufgerissenen Erde überschüttet wurden, vermochten nicht die Ruhe zu stören, mit der er im Augenblick seine Befehle an Lord Frederic, den Commandeur der Reiterbrigade, ertheilte.

Zum Schutz des Ueberganges über einen, von Bergströmen zerrissenen, tiefen und ziemlich breiten, aber derzeit trocknen Graben*),

*) Spanisch **Fiumara** genannt. — Diese Gräben, welche das Land oft meilenweit durchschneiden, sind zur Deckung einer Position besonders geeignet.

welcher die Straße auf der Hälfte des Weges von Villa Franca nach Arbos durchschneidet und nur vermittelst einer einzigen Bogenbrücke passirt werden konnte, war die Reservebrigade Mackenzie, die bisher noch nicht im Feuer gewesen war, unter dem Schutz einer 12-Pfünder-Batterie und Rittmeister von Wulffen's Escadron aufgestellt.

Während die Division Clinton im Uebergange begriffen war, drang die feindliche Cavallerie, welche ihr besonderes Augenmerk auf die Brücke gerichtet hatte, immer heftiger vor. Es mußte daher auf unserm linken Flügel das zwanzigste englische Dragoner-Regiment auf das 24. feindliche Dragoner-Regiment, das uns verbündete sicilianische Dragoner-Regiment Val di Noto eine heftige Charge auf die westphälischen Chevauxlegers unternehmen. Diese hatten in zweimaliger rascher Wiederholung den Erfolg, den Feind vom weitern Vordringen auf einem zu der verhängnißvollen Brücke führenden Nebenwege abzuhalten. Die feindliche Reiterei wurde jedesmal mit starker Einbuße geworfen und ihr ein Oberstlieutenant und mehrere Officiere abgerungen. Aber auch das zwanzigste englische Dragonerregiment verlor einen Rittmeister, 42 Mann und 24 Pferde; die sicilianische Reiterei fast ebensoviele Leute; immer eine bedeutende Zahl für ein kurzes Reitergefecht!

Ganz zur selben Zeit machte Oberst Schrader mit den noch übrigen drei Escadrons des braunschweigischen Husarenregiments vom rechten Flügel aus eine Charge auf die vierten Husaren, die sich in Colonnen auf der Heerstraße der Brücke näherten. Sie wurden geworfen, sammelten sich jedoch sogleich wieder hinter dem dreizehnten Cürassierregiment, welches in geringer Entfernung aufmarschirt war. Dieses, von dem man des anhaltenden dichten Staubes wegen nichts bemerkt hatte, empfing festen Fußes, ihre langen Pallasche vorhaltend, die schon durch den ersten Chock etwas auseinander gekommenen schwarzen Husaren. Nun entstand ein Gefecht auf Leben und Tod; welches fast in lauter Einzelnkämpfe überging, da Keiner dem Andern weichen wollte. Vergebens versuchte der Oberst Schrader die Cürassiere durch die Schnellkraft seiner Pferde zu werfen, da ihnen, die sämmtlich geübte Fechter auf den Stich waren, der Cürasse wegen nicht gut beizukommen war. So blieb ihm nichts übrig, als dem erhaltenen

Befehle nachkommend, den Feind aufzuhalten und der allgemeinen rückgängigen Bewegung zu folgen, sich zurückzuziehen, welches unter den obwaltenden Umständen in möglichster Ordnung geschah. Umflügelt von dem vierten feindlichen Husarenregiment, welches sich wieder gesammelt hatte, erreichte er die Reservebrigade Mackenzie, deren Aufgabe es war, den Uebergang über die Brücke mit der schweren Batterie zu decken.

Der Oberst machte dem General Mackenzie bemerklich, daß jetzt die höchste Zeit gekommen, auch seinen Rückzug anzutreten. Doch dieser alte Held ließ sich auch jetzt noch nicht irre machen, und brachte dadurch die Brigade in die größte Gefahr, abgeschnitten zu werden. Als er endlich die Nothwendigkeit einsah, seine bisherige Stellung verlassen zu müssen, trat er den Rückzug im Angesicht des Feindes mit einer Ruhe an, als gälte es ein Manöver in Friedenszeit auszuführen.

Die feindliche Reiterei hatte schon seine Flanken erreicht, als er nach einer letzten Salve die Geschütze aufzuprotzen und den Rückzug über die Brücke zu beginnen befahl. Die Brigade formirte dabei zwei Quarrés und eröffnete ein todtbringendes Feuer auf die in größte Nähe herangekommene feindliche Reiterei. Diese, mit dem dreizehnten Cürassierregiment an der Spitze, stutzig gemacht durch den so plötzlichen großen Verlust an Pferden, machte einen kurzen Halt. Diesen günstigen Augenblick nun benutzte der Oberst Schrader zu einem so heftigen Chock auf die Cürassiere, daß sie gesprengt und in Unordnung zurückgeworfen wurden.

Der Feind stand jetzt von weiterer Verfolgung ab. Die noch diesseits der Brücke befindlichen Truppen konnten ungestört ihren Uebergang vollenden, worauf die bereits unterminirte Brücke in die Luft gesprengt wurde. Der mit so glücklichem Erfolg ausgeführte letzte Angriff der braunschweigischen Husaren rettete einzig und allein die Brigade Mackenzie. Hätten sie das Unglück gehabt, dies Mal geworfen zu werden, so würde die englische Reiterei die eigene Infanterei haben über den Haufen reiten müssen und diese wäre dann unausbleiblich die Beute des Feindes geworden.

Lord William Bentink erkannte dieses vollkommen an, indem

er unmittelbar nach der Affaire an den Commandeur der tapferen Braunschweiger die geschichtskundig gewordenen Worte richtete: „Oberst, ich bin Ihnen sehr verpflichtet; Sie haben mir durch ihren tapfern Angriff eine ganze Brigade erhalten.“ Die Worte aber klangen noch wieder in den glänzenden Sälen von Lord Wellington's Hauptquartier zu Paris, als Oberst Schrader von Genua aus dem gefeierten englischen Heerführer dort seine persönliche Ehrerbietung bezeigte. Sie haben vielleicht dazu beigetragen, daß der frühere Chef des Husarenregiments, nobilitirt, als General-Lieutenant, Großkreuz, Commandeur und Ritter vieler hoher Orden, unter dem Donner einer Batterie zu Grabe getragen wurde.

Das Regiment verlor an diesem Tage 46 Mann und 37 Pferde, worunter 1 Todter*) und zwei schwer verwundete Officiere.

Marschall Suchet selbst äußerte bei seiner Rückkehr nach Villa Franca gegen den in Folge seiner Wunde zum Gefangenen gemachten Cornet Michelet: »Il faut convenir, que Lord Bentink a fait une belle retraite, et nous a échauffé beaucoup avec sa cavallerie.«

Konnte auch das Unglück nicht gut gemacht werden, welches die Avantgarde getroffen, die in der vorhergehenden Nacht allein 30 todte und verwundete Officiere verloren hatte, so war durch die in so glänzender Weise ausgeführten Angriffe der Cavalleriebrigade und durch den von den braunschweigischen Husaren allerletzt noch über das dreizehnte französische Cürassierregiment errungenen Sieg die Ehre der englischen Armee am 13. September vollständig erhalten.

Das Husarenregiment war von dieser Zeit in häufige Kämpfe mit den französischen Vorposten engagirt. Diese wiederholten sich in

*) Es war der Cornet Ahlers aus Braunschweig, der als geübter Fechter von mehreren Cürassieren umringt, ritterlich kämpfend, den gebotenen Pardon verweigerte. Er empfing eine tödtliche Wunde im Unterleibe an der er Tags darauf verschied, wo er in Tarragona mit militärischen Ehren begraben wurde.

dem Maaße, als unsererseits die Versuche sich mehrten, den Feind aus der Stellung am Llobregat zu verdrängen, die er bis dahin hartnäckig bei Moulins del Rey, durch eine stark befestigte Brücke geschützt, behauptet hatte.

Bevor es dem General Clinton, der jetzt statt des nach Palermo zurückgekehrten Lord Bentink das Obercommando übernommen, gelungen war, nach zweimaligen vergeblichen Versuchen sich dieses wichtigen Punktes zu bemeistern, hatten wir noch den Verlust des Lieutenant Schulze mit 12 Pferden zu bedauern.

Unter diesen bei der Südostarmee sich ereignenden Vorfällen waren St. Sebastian und Pampeluna, wobei sich die braunschweigische Infanterie besonders im mörderischen Sturme auf das starke St. Sebastian auszeichnete, genommen und Lord Wellington hatte den Bidassoa überschritten. Die Nachricht von der Befreiung des Vaterlandes hatte zu Anfang des Jahres 1814 auch die Rheinbundstruppen in Spanien erreicht. Einige Bataillons Nassauer und das Bataillon Frankfurt, die ersteren unter Commando des Oberst Kruse, gingen auf Befehl ihres Fürsten von Soult's Armee zu Lord Wellington über. Da dem englischen Feldherrn daran gelegen war, auch Suchet in Catalonien durch den Abfall der deutschen Truppen zu schwächen, ließ er durch den Oberst Kruse an Oberst Meder, welcher die nassauischen Truppen in Barcelona befehligte, die schriftliche Aufforderung ergehen, zu General Clinton's Armee überzutreten, wodurch er nur den Willen seines Fürsten erfüllen würde.

Dieser Brief, welcher an General Clinton geschickt und durch den Oberst Schrader von den braunschweigischen Husaren stark befürwortet wurde, war durch einen Vertrauten richtig an den Oberst Meder gelangt. Dieser aber eilte mit dem Schreiben sofort zum Marschall Suchet und benachrichtigte ihn auf das Genaueste vom Stande der Dinge in Deutschland.

Der Marschall ließ sogleich Allarm schlagen und sämmtliche deutsche Truppen, 3000 Mann nassauische Infanterie, 3 Escadrons badischer Husaren, 500 Pferde stark, und das nur noch schwache erste westphälische Chevauxlegers-Regiment, umzingeln, entwaffnen und gleich darauf nach Frankreich abführen.

Oberst Meder, zum Brigadegeneral befördert, erhielt den Befehl über eine französische Truppenabtheilung.

Dem größten Theile der Officiere vom Chevauxlegers-Regimente, wie auch einigen nassauischen Officieren, denen man der Gefangnencolonne voranzureisen gestattet, glückte es bei ihrer genauen Wegkunde, in der Gegend von Girona zu entkommen. Sie langten auf großen Umwegen im Januar bei dem braunschweigischen Husarenregimente in Villa Franca an. Nach einigen Rasttagen wurden sie, vom Generalzahlmeister mit einer sechsmonatlichen Gage versehen, nach Tarragona geschickt, von wo sie auf einem englischen Schiffe die Reise nach Triest antraten.

Am 25. Februar ertönte zum letzten Male auf spanischem Boden der Lärm eines ernstlichen Waffenkampfes zwischen uns und den Franzosen. Der Feind machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus Barcelona, um das englische Hauptquartier zu Esplupas zu überfallen. Er wurde jedoch nach einem vierstündigen hartnäckigem Gefecht, in welchem seine Reiterei durch Congreve-Raketen einen schweren Verlust erlitt, in die Festung zurückgetrieben.

Unter anderen höheren Officieren blieb, merkwürdigerweise, an diesem allerletzten Tage des siebenjährigen Kampfes auch der vorhinerwähnte General Meder an der Spitze seiner französischen Brigade, die er heute zum ersten Mal gegen den Feind führte.

Der letzte Act des Dramas, an dem die braunschweigischen Husaren jetzt im zweiten Jahre die Mitspieler gewesen, bestand im Empfange des aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Ferdinand VII., des spanischen Königs, dessen die Annalen noch nach Jahrhunderten mit anderen Ausdrücken als denen der Liebe gedenken werden. Marschall Suchet hatte ihn endlich die Grenze passiren lassen, nachdem er in Gerona eine Convention unterzeichnet hatte, wodurch er den Franzosen aus allen festen Plätzen freien Abzug gewähren mußte.

Der 29. März war der Tag, der bei der verbündeten Armee zum feierlichen Empfange Sr. katholischen Majestät angesagt war. Schon um 8 Uhr Morgens waren die verschiedenen Divisionen, dicht unter den Festungswerken von Barcelona, auf der nach Moulins del führenden Straße en espalier aufgestellt. Als neun Uhr vor-

über und der König noch immer auf sich warten ließ, ruhete die Infanterie mit Gewehr bei Fuß, die Cavallerie war abgesessen und die Officiere besprachen in Gruppen gesellt, mit welcher Miene wohl der König, für den seit Jahren so viele Opfer gefallen waren, die vivas der getreuen Armee und des patriotischen Volkes, welches bei Tausenden das umliegende Feld bedeckte, aufnehmen würde.

„Erwartet nicht zu viel, amigos!“ flüsterte leise Hauptmann Mendoza, ein feuriger Catalane von des kühnen Manso dicht neben uns haltenden Freicorps. Der wackere Officier, der bei vielen Gelegenheiten als ein zuverlässiger Kamerad sich erwiesen, den Meisten im Regiment bekannt war, schritt eben heran, seinen guten Morgen zu bieten. „Nach dem, was ich gestern Abend aus Manso's Munde vernommen“, — fuhr er fort, — „stehen des Vaterlandes Angelegenheiten, zumal die unserer Cortes, ganz schlecht, seitdem Ferdinand Girona als unumschränkter König im Rücken hat“ — — — er wollte noch mehr sagen, da donnerten die ersten Kanonenschüsse der königlichen Begrüßung, mit welcher die Franzosen den spanischen König von den Wällen der Festung, die im Augenblick noch ihnen gehörte, empfingen — Se. Majestät war also im Anzuge.

Nicht lange und das aus der Ferne heranrollende Lauffeuer der spanischen Regimenter, dem ein dreimaliges „Hurrah!“ folgte, erreichte in seiner Fortsetzung die englischen Linien. Zehn Minuten später erblickte man den König, welcher in möglichster Grandezza langsam an der Spitze eines zahlreichen Cortege heranritt. Ein breitschulteriger starker Mann, das Gesicht bleichfahl, glänzend rund, mit nichtssagenden, aber desto mehr verbergenden Zügen. Düster vor sich hinblickend, ritt er in so steifer Haltung einher, als ob jede Bewegung ihm lästig, und doch waren die Reihen noch lange nicht zu Ende. Besonders unangenehm schien es die Majestät zu berühren, daß er die vor der Front haltenden, salutirenden Regimentscommandeure und die Fahnen, von denen manche nur noch in kleinen Ueberresten von den Stangen wehten, mit Abnehmen des Hutes zu begrüßen hatte. Kein freundliches Wort kam über die scharfgeschlossenen Lippen. Auch nicht das leiseste Lächeln veränderte seine starren Züge.

Erst nachdem er unser Regiment erreicht hatte, schienen die

ausgewetterten Gesichter der schwarzen Husaren, unter denen sich manche sehr ausdrucksvolle bemerklich machten, die ernsten Mienen, womit sie des Königs düstern Blick erwiederten, die Todtenköpfe am Tschacko und an der Satteldecke, einen Eindruck auf ihn zu machen.

„Diese fremde Cavallerie“, — sagte er laut genug, um von Mehreren vernommen zu werden, zum General Elio sich wendend, der an seiner Linken ritt, — „scheint mir von den hier versammelten fremden Truppen die unternehmendste zu sein; kühn verwegene Gesichter, fast bei Allen.“

Der General, welcher bekanntlich später in Folge seiner, als Gouverneur in Valencia verübten Grausamkeiten durch Henkers Hand umkam, antwortete durch ein leichtes, bedeutungsvolles Achselzucken. Oberst Manso aber, der kühne Guerillaanführer, welcher dicht hinter dem Könige ritt, wagte es mit der ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit zu bemerken: daß sich das Regiment jederzeit für seiner Majestät Interesse heldenmüthig geschlagen habe.

Es war am linken Flügel des Regiments, wo diese kurzen Aeußerungen laut wurden. Obgleich das Resultat eines Augenblicks, war es doch von Einzelnen bemerkt worden, wie das bleiche Gesicht des Monarchen, über die Freimüthigkeit des Unterthanen, der ohne vorherige Erlaubniß so kühn zu reden wagte, in schneller Zornesröthe aufflammte.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe der Zug, in welchem man außer einer bedeutenden Anzahl von Kirchenfürsten auch Mönche aller Orden auf Eseln und Maulthieren erblickte, vorüber war. Endlich kam der von den Cortes geschenkte, neue prächtige Staatswagen, der von acht schönen, mit kostbaren Decken und Federbüschen geschmückten Maulthieren gezogen wurde. Zuletzt folgten unter Anführung eines Hofcouriers in langer Reihe die königlichen Haushaltswagen und Gepäck aller Art auf schön geschirrten Saumthieren. Alles war neu und prächtig, den Reisebedürfnissen eines spanischen Königs angemessen und als ein Beweis der ihm von der interimistischen Regierung gewidmeten Aufmerksamkeit schon auf der Grenze für König Ferdinand in Bereitschaft gehalten.

Die niedere Dienerschaft, die einen mit Zopf, die anderen mit Haarbeutel, beschloß den höchst interessanten Zug. Die Meisten von ihnen ritten in schwarzseidenen Modesten, in Schuhen, die mit ungeheuern silbernen Schnallen oder mit rothen Rosetten geziert waren. Das war das Häuflein der Getreuen, welche den König vor acht Jahren auf der verhängnißvollen Reise nach Bayonne begleitet hatten.

Das Ganze gewährte ein vollständiges Bild in der Art, wie es Cervantes so meisterhaft vorzuführen versteht. Die Inquisition und das Reactions-Tribunal dicht hinter dem Könige; Don Quixots de la Mancha in allen Gestalten im Hoftrain repräsentirt, gaben gewiß ein historisches Zeitbild, wie es nur Wenigen in der Wirklichkeit zu sehen vergönnt ist. —

Wenig vom Könige erbaut, hungrig und dicht bestaubt, kehrten die Truppen in die bisherigen Quartiere zurück. Die Husaren von Braunschweig in den hübschen unter der Festung Monjoui gelegenen Flecken Hospitalette und dessen Umgebung. Dort wurden am Abend Festessen, Illumination, Feuerwerk u. dgl. von den ihrem Herzoge ergebenen Deutschen erwartet. Aber auch nicht das Geringste deutete an, daß Don Fernando, während des Krieges der Vielgeliebte gebeinamt, nach so vielen von ihm selbst, aber noch ungleich größeren vom Volke überstandenen Leiden in sein Königreich zurückgekehrt war. Schon wußte man, daß er den Weg nicht in die Reichshauptstadt nach Madrid, sondern nach Valencia einschlagen werde, um dort sein Hoflager aufzuschlagen. Der Tag ging den Einwohnern unter den gewohnten Beschäftigungen zu Ende wie jeder andere Tag*).

*

---

*) Als der Verfasser Abends seinem Hauswirthe, der mit einigen Bekannten bei dem Empfange des Königs zugegen gewesen war, bemerkte, wie das deutsche Volk seine Fürsten unter ähnlichen Umständen ganz anders gefeiert haben würde, erwiederte er unter einem in Spanien vielbedeutenden hohen Hinaufziehen der Schultern: „Sennor, der König von Spanien, wie ich und so viele Catalanen ihn heute gesehen, ist nicht der, wie wir ihn uns dachten, als wir ohne Rücksicht auf Weib und Kind, Haus und Hof verließen, um Jahre hindurch für Ferdinand's VII.

Mit des Königs Rückkehr nach Spanien zog die schwarze Wetterwolke am europäischen Horizont herauf, welche so lange Jahre über das Leben der Völker die tiefsten Schatten geworfen. Von den Bourbonen wurde die Revolution wieder aus dem Grabe heraufbeschworen, welche seitdem von Süden gen Norden vordringend, die gottgesegneten Länder der Hesperiden mitten im Frieden zu Hinrichtungsplätzen und endlich zu blutigen Schlachtfeldern gemacht hat.

Einige Tage nach des Königs Rückkehr war die englische Armee zum letzten Male vereinigt, bei Moulins del Rey in Schlachtordnung aufgestellt. Der Höchst-Commandirende sprach jedem Regimente einige anerkennende Worte für die während seines Oberbefehles geleisteten Dienste, dann erfolgte der Befehl zur Trennung der Divisionen. Das 27., 44., 67. und 81. Regiment, nebst dem vierten Bataillon der deutschen Legion etwa 6000 Mann stark, marschirten unter dem General Mackenzie rechts ab, um die Straße nach Saragossa einschlagend, sich mit Lord Wellington im Süden von Frankreich zu vereinigen. Die anderen Corps nebst der Reiterei und dem größten Theil der Artillerie passirten die Brücke bei Moulins del Rey, um sich unter dem berüchtigten Col de Ordal

---

Befreiung zu kämpfen. Der Monarch, wie ich ihn mir vorstellte, würde seine Freude geäußert haben, als er in der Mitte seines treuen Volkes zu dem ihm treu ergebenen Heere zurückkehrte. Dieser aber zieht so streng und stolz einher, als habe er selbst an der Spitze des Heeres sein Reich und die verlorene Krone sich wieder erkämpft; als habe das Volk, dessen bester Kern todt auf dem Schlachtfelde liegt, es als eine Gnade zu betrachten, daß es aus Vaterlandsliebe zu Bettlern und so Viele zu Krüppeln geworden. Man möchte fast aus seinen Gesichtszügen herauslesen, daß es an dem von seinen Unterthanen vergossenen Blute noch nicht genug sei, daß er mehr davon sehen will, o Dio santo! — Don Fernando freut sich unserer ja nicht, wie können wir uns des Königs freuen!" —

Don Ramon de Silva, Besitzer eines ausgedehnten Weingutes in der Ebene von Barcelona, hatte als Officier bei den irregulairen Lanzenreitern des General Copons gestanden, und in einer Affaire bei Hostalrich einen Arm verloren.

hinweg nach Villa Franca zu begeben, von wo der Marsch andern Tages nach Tarragona und dessen Umgebung fortgesetzt wurde. Zum ersten Male seit fast zwei Jahren in friedlichen Cantonirungen, erwarteten die Truppen, die braunschweigischen Husaren in der schönen Stadt Runs, den Befehl zu ihrer Einschiffung nach Italien, welche vierzehn Tage später erfolgte.

Gewiß gab es damals nur Wenige in der Armee, welche es nicht empfunden, daß die Gefühle, wenn sich Regimenter von einander trennen, die Jahre lang als treue Kameraden des Kriegs Leid und Freuden brüderlich mit einander getheilt, fast ganz so schmerzlich sind, als wenn man in der Heimath die Familie unter Verhältnissen verläßt, die auf ein Wiedersehen nur geringe Aussicht gewähren. Die ältesten und abgehärtesten Krieger waren davon ergriffen. Sie machten nicht viele Worte, aber in ihrem Händedruck, im Schimmer des Auges erkannte man die Kraft des Bandes, welches die Kriegsleute im Felde so eng an einander fesselt. Ist es doch so mächtig in seiner natürlichen Magie, daß selbst der Feind darauf Anspruch macht, sobald er die Waffen niedergelegt hat.

Die gemeinsame Todesweihe ist es, welche dieses Gefühl erzeugt und täglich nährt. Nur diejenigen haben noch nicht gelernt es zu würdigen, welche noch nicht empfunden, was es heißt, jeden Tag bereit zu sein, in der Blüthe des Lebens, im vollen Schimmer des Jugendreizes blutend und verstümmelt in ein Grab hinabzusteigen, auf dem es Keinem der Ihrigen aus der fernen Heimath vergönnt ist, den letzten Liebeszoll in einer Thräne darzubringen.

Das Grab des Kriegers auf dem Schlachtfelde hinterläßt keine Spur. In nächster Zeit ebenet die Pflugschaar des Landmannes die Todtenhügel ein, und die Furche, die er zum Segen der Lebenden darüber hinzieht, verwischt bald die entsetzlichen Bilder, deren Wiederkehr die hohe Cultur des 19. Jahrhunderts noch nicht zu hemmen vermag, gegen deren zerstörende Einwirkung die Künste des Friedens noch fortwährend des gedeihlichen Schutzes entbehren.

»Para bellum si vis pacem!« — der Spruch verliert seine Bedeutung, sobald Eintracht — die nicht länger zu entbehrende — der Wahlspruch Aller im deutschen Vaterlande geworden.

Möge dieser Nachtrag, dessen letzter Bogen am 31. Juli, an demselben Tage die Presse verläßt, an dem die feierliche Weihe der neuen monumentalen Verzierung der Friedrich-Wilhelms-Eiche stattfindet, als ein Liebesopfer betrachtet werden, dargebracht den Manen des bis zum Tode treudeutschen Fürsten von den älteren braunschweigischen Kriegern, die mit des Fürsten deutschem Sinn auch dessen unzerstörbare Liebe zum Vaterlande geerbt haben!

Ergänzungen.

Das Kreuzcorps.

Zu Ende des Jahres 1813 hatte sich unter Anführung des jetzigen Rath Dupré ein aus 70 bis 80 Mann bestehendes Corps gebildet, welches wegen der silbernen Kreuze, die es vorn an der Mütze trug, das Kreuzcorps genannt wurde. Die Mitglieder bestanden aus respectablen Bürgersöhnen, die sich zur Aufgabe gestellt hatten, die westphälischen Staatsdiener, gegen welche nach der Schlacht von Leipzig allererst des Volks Grimm sich gerichtet hatte, in Schutz zu nehmen und des Pöbels sich oft wiederholenden Excessen zu steuern. Sie hatten ihr Hauptquartier im Langenhofe, von wo sie, als vom Mittelpunkt der Stadt, ihre Patrouillen schickten. Die Compagnie, welche mit festem Willen der Stadt in der unruhigen Zeit nicht unwesentliche Dienste leistete, war die einzige organisirte gewaffnete Macht, welche dem zur Uebernahme des Landes vom Herzoge Friedrich Wilhelm entsandten Major Olfermann als Kern zur Errichtung einer größern Bürgermiliz bereitwillig entgegenkam.

Die erste Parade, welche das Corps vor dem Abgesandten des Herzogs machte, fand im großen Hofe des Wilmerding'schen Hauses, jetzt Schrader's Hotel auf der Gördelinger Straße, statt. Der

Major sprach sich anerkennend über den Geist der jungen Männer aus. Auch Friedrich Wilhelm belobte die Kreuzgarde bei seiner Ankunft.

Angeregt durch einige patriotische Männer, gefördert durch die Liebe des Volks wurde im Jahre 1825 auf der Promenade, nahe dem Windmühlenberge, das schöne Monument errichtet, welches dem Andenken der im Kampfe für das Vaterland gefallenen Herzöge

Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm gewidmet ist.

Wenngleich einige der bedeutendsten Braunschweiger Fabrikanten dem Verfasser in ihren Mittheilungen über den jährlichen Umsatz sehr bereitwillig entgegenkamen, so haben dagegen manche Andere aus früher von ihm nicht vorhergesehenen Ursachen, die erforderlichen Angaben so lückenhaft gelassen, daß eine genaue Uebersicht des Products, respective dessen Umsatzes nicht zu erreichen war. — Um Unvollständigkeit zu vermeiden, mußte die Rubrik wegfallen. Indessen behält sich der Verfasser vor, den Gegenstand in nahe bevorstehender Zeit durch ein statistisches Ergänzungsblatt nachzuholen, wozu ihm die Mittel aus sicherer Quelle zugehen werden.

Die jährliche Kohlenconsumtion durch die städtischen Fabrikanstalten beträgt, einschließlich der in Betrieb kommenden Gußstahlfabrik 8000 Ladungen, à 100 Ctr.	Ctr.	880,000
Die herzogliche Eisenbahn bedarf im Durchschnitt jährlich Coaks	„	160,000
jährlich Kohlen	„	120,000
Coaks und Kohlen Tot.	Ctr.	1,160,000

Vom alten braunschweigischen Musenhofe.

Der Argonautenbund.

Fast gleichzeitig mit dem Göttinger Hainbund wurde von den aus Leipzig übergesiedelten literarischen Größen in Braunschweig der Argonautenbund begründet. Unter seinen Mitgliedern werden auch der geistreiche Jerusalem, Hofrath Emperius, der seelenvolle Gärtner, der productive und musikbegeisterte Zachariä, der anmuthige Sonderling Ebert, Schmidt, Lessing, Leisewitz und Eschenburg genannt.

Während der schönen Jahreszeit hielt der Bund seine Zusammenkünfte im waldumgrünten Dörfchen Riddagshausen, das wegen seiner schönen alterthümlichen Kirche und seiner romantischen Lage am See, noch heute Einheimischen und Fremden zum gern besuchten Wallfahrtsorte dient.

Die Versammlungen fanden im damaligen alten Amthause *) statt, wo der für das Gute und Schöne hochbegeisterte Drost Schrader den liebenswürdigsten Wirth machte, sobald die gelehrte Gesellschaft nach dem Wechseltausch ihrer geistigen Ideen, für die Freuden der Tafel und für gemüthlichen Scherz um so empfänglicher geworden war.

Eine Fahrt nach dem schmucken kleinen Eilande im großen Teiche gegenüber, der damals weniger wie jetzt eingeengt durch die zunehmenden Cultur-Furchen des Pfluges noch die Gestalt eines Sees darbot — und heute noch die Musikanteninsel heißt, beschloß jedesmal bei günstigem Wetter die Feier des Tages.

Schön geschmückte Gondeln harrten den fröhlichen Gästen zur Ueberfahrt am Ufer; von Hornfanfaren begrüßt, wurden sie am Gestade des glücklichen Eilandes empfangen.

Auch geistreiche Frauen waren bei besonderen Gelegenheiten geladen. Dann war die Insel prächtig erleuchtet und beim Klange der

---

*) Jetzt Forsthause.

Becher wurde gescherzt und gedichtet, gesungen und musicirt bis spät hinein in die Nacht. Doch gab um Mitternacht ein Böllerschuß vom Lande regelmäßig das Zeichen zur Heimkehr. Die niedlichen Gondeln eilten flaggend vom Lande herüber; doch wie hätte man sich trennen können, wenn die Nacht schön war, ohne eine Rundfahrt auf dem schillernden See! Sechs und oft mehr kleine Schiffchen bildeten die Flotte der Glücklichen. — Trug dann wohl ein Abendlüftchen im stärkern Hauch die leichte Verhüllung einer Dame über Bord, so wurde sie vom glücklichen Eroberer gleich dem goldnen Fließ am Stabe im Triumph zum Landungsplatze geführt.

Ob daher, oder was wahrscheinlicher, wegen des allerschönsten Gedankens, den einer der Brüder von diesen romantischen Küstenfahrten an das heimathliche Gestade zurückbrachte, der Name „die Argonauten“ entstanden, mag unentschieden bleiben. Indeß hat er noch bis zu Anfang des Jahres 1806 bestanden. Aber der Tod hatte die Brüderschaft damals schon bedeutend gelichtet. Es lebten in Braunschweig davon nur noch Eschenburg, der menschenfreundliche Leisewitz, der aber schon den Todeskeim im Herzen trug; Pockels, der lebenskräftige, lebenslustige Philosoph und einige begabte Frauen, unter ihnen die Baronin von Bülow, die, wie Frau von Stein Meister Göthe's geistreiche Freundin, noch bis zur Letztzeit durch ihren treffenden Witz, ihr musikalisches Talent und durch originelle Auffassung der Weltverhältnisse selbst unter sich mehrender äußerer Bedrängniß in Verbindung mit Pockels den kleinen Kreis nach Kräften zusammengehalten hatte.

Aber wie die Sterne, die über ein halbes Jahrhundert am Weimarischen Musenhofe geglänzt, allmälig verblühten; wie der Hainbund, dem Deutschland einige seiner größten volksthümlichen Dichter verdankt, sich allmälig löste, ohne Nachfolger für den Cultus der Grazien zu finden, so wurde auch in Braunschweig das durch den Bund der Argonauten geförderte geistige Leben gehemmt, durch das aus dem Westen heranziehende politische Sturmgewölk, gestört und bedrückt schon im Anfange des Jahrhunderts, bis es vollends hinstarb unter der Wucht der alle bestehenden Verhältnisse umstürzenden Catastrophe. Die Zeit war für lange dahin, wo das Schöne noch heilig war! —

Doch wie immer für das geistig Schöne und Gute auch nach längster Nacht wieder ein neuer Morgen tagt, wie sich in Weimar schon seit Jahren die jungen Geister wieder zusammen gefunden, um die Säulen des gesunkenen Musentempels wieder zum neuen Glanz zu erheben, so wird auch für die Welfenstadt die Zeit nicht mehr fern sein, durch eine bis dahin vermißte Einigung der wieder erstandenen geistigen Kräfte, den Ruf, den sie früher als Sitz der Musen mit Recht so lange behauptet, neu zu begründen*).

Professor Brandes und die Wandgemälde im St. Blasiusdom.

Durch ein im Manuscript verwechseltes Blatt ist bei Erwähnung der Wandgemälde im Braunschweiger Dome, Seite 234, statt des Professors Brandes, der Maler Neumann als deren Hersteller genannt.

Es war im Jahre 1845, als bei einer auf dem hohen Chor vorzunehmenden Hauptreparatur unter einem dichten Kalküberzuge, Ueberbleibsel von Wandgemälden entdeckt wurden, die nach Form und Farbenglanz zu schließen, auf ein sehr hohes Alter deuteten. Die von Kunstverständigen veranstalteten weiteren Forschungen ergaben, daß die gefundenen Ueberbleibsel als schätzbare Zeugen uralter Kunst der Restauration höchst würdige Gegenstände seien. So wurden die vorläufig erforderlichen Geldmittel mit großer Munificenz bewilligt und Professor Brandes mit der voraussichtlich Jahre hinnehmenden Arbeit betraut. Schon durch die Vorarbeiten wurde der Zuschauer recht oft an die mühevollen in Pompeji angewandten Vorkehrungen erinnert, um

*) Der Verfasser glaubte in der Culturgeschichte der Residenzstadt Braunschweig, die der Raum leider nur in einzelnen Umrissen zu geben gestattete, die Skizze „der Argonautenbund" als eigenthümlichen Zubehör zum frühern braunschweigischen Musenhof um so weniger vorenthalten zu dürfen, als das einstige Bestehen des originellen Bundes nur wenigen Zeitgenossen bekannt scheint.

die dort aufgefundenen vorzeitlichen Bilderschätze in der Art zu retten, daß sie der Nachwelt erhalten bleiben.

Eine sorgliche Prüfung der Grundidee, welche den Schöpfer des alten Kunstwerkes bei dem Entwurf seiner Erfindung geleitet, mußte vorangehen, ehe der Meister der Neuzeit sich dazu begeben konnte, das was verblichen, oft halb zerstört war, im Geiste des genialen Vorgängers durch den Hauch neuen Lebens aufzufrischen, so daß aus den Einzelnheiten sich wieder das frühere harmonische Ganze gestaltete. Gleichsam wie aus wiederholt ihm erscheinenden Traumbildern enträthselte sich allmälig dem genialen Künstler die immer deutlicher vor seinem innern Auge sich gestaltenden Bildersprache, bis er zur Erkenntniß gelangte, was der vorzeitliche Meister durch sein Kunstwerk der Welt hatte versinnlichen wollen. — Das Christenthum, wie es auf Grund der Offenbarung erzeugt, in allmäliger Entwickelung erstarkt, schon im 13. Jahrhundert zur Macht geworden, die unter göttlichem Einfluß die Nacht des Heidenthums zerstörend, fortan ein Hort werden sollte für alle Gläubigen. — —

Das schien ihm die erhabene Idee, welche der alte Meister dichtend und weißsagend hatte entwickeln wollen, zu einer Zeit, wo das gedruckte Wort den Völkern noch nicht zugänglich war.

Gehalten in der scharfen Individualisirung des alten Meisters, geläutert und gehoben durch das feinste plastische Stylgefühl, durchglüht von der liebevollsten Wärme und Innigkeit, begann und vollführte Professor Brandes unter Beistand des Malers Neumann, dem die Bearbeitung der Arabesken übertragen war, das schwierige Unternehmen. —

Wegen Ungunst der Zeitverhältnisse fanden häufige Unterbrechungen statt, so daß erst 1860 als das Jahr zu betrachten ist, in dem es bis auf einige Nebensachen als fertig gelten konnte.

Auch die so gelungene Herstellung der Wandgemälde im Dome der alten Welfenstadt sind ein sprechendes Zeichen, daß in Braunschweig der Materialismus noch nicht die Oberhand über das Ideale gewonnen. Uebrigens ist die Stadt dadurch zu ihren vielen alten, um einen neuen Schatz bereichert, der schon lange vor dessen Vollen-

dung Kunstfreunde aus den fernsten Gegenden zur Schau herbeigezogen hat. — Es wird dem begabten Wiederhersteller, der, was nicht zu übersehen, nach eigener Erfindung auch der Schöpfer der neuen Bilder ist, welche dem nördlichen Kreuzflügel des hohen Chores zum hohen Schmuck dienen, zum anhaltenden Ehrendenkmale gereichen *).

---

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, Kunstverständige auf das demnächst vom Herrn Professor Brandes erscheinende Werk „Die Wandgemälde im Braunschweiger Dome" aufmerksam zu machen.

